germ.
095 nd = -2

Prantner

<366346093100l7

<366346093100l7

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein Goldkind.

Zweiter Band.

282 F

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller
aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin,**
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu haben sind:

Möllhausen, Balduin, Die Mandanenwaise. Erzählung aus den Rheinlanden und dem Stromgebiet des Missouri. 2 Abtheil. in 4 Bänden. Geh. 6 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. Geh. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Oliphant, Agnes. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Ouida, Strathmore. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Pasqué, Ernst, Die Komödianten-Hexe. Ein Nachtstück aus der Zeit der Allonge. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Scheffel, J. V., Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 3. Aufl. In eleg. illustr. Umschlag. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Schmid, Herman, Friedel und Oswald. Roman aus der Tiroler Geschichte. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, David Waldner. Roman. Aus dem Schwedischen. 3 Bde. Geh 3 Thlr.

See, Gustav vom, Geheimnisse des Glückes. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Smidt, Heinrich, Ein Berliner Matrose. See-Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Friedrich, Gesammelte Werke in 12 Bänden. Band 1—6. Preis für 12 Bände 4 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, In Reih' und Glied. Roman. 5 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Steffens, Feodor, Die Schulgefährten. Bilder aus der „bösen Welt." 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wachenhusen, Hans, Der Mann in Eisen. Roman. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Die Verstoßene. Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Wachenhusen, Hans, Rouge et Noir. Roman. 2. Aufl. 2 Theile in 1 Bde. In eleg. Buntdruck-Umschlag. Geh. 1 Thlr

Wachenhusen, Hans, Unter dem weißen Adler. Roman aus Polen's jüngster Vergangenheit 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Werke. 12 Bde. Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich Geh. 4 Thlr.

Wichert, Ernst, Aus anständiger Familie. Geschichte eines verlorenen Menschenlebens. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Wilhelm, Im Hof und Wald. Geh. 1 Thlr.

Wolfram, Leo, (Verf. der „Dissolving views".) Verlorene Seelen. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Ein Goldkind.

Roman

von

Leo Wolfram.

Verfasser der „Dissolving views," — „Verlorene Seelen."

Zweiter Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1867.

Druck und Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Ein Diplomat begeht eine große Ungeschicklichkeit, wenn er bei einer zeitweiligen Mission an einem Orte, wo er nicht bleiben will, besonderen Tact und Eifer an den Tag legt. Wird der dortige Posten vacant, so läßt man im Ueberwallen der Zufriedenheit den Unvorsichtigen daselbst sitzen. Der Graf hatte sich dieses Vergehen bei einer Sendung nach Washington zu Schulden kommen lassen, welche, die Hin- und Rückreise abgerechnet, nur wenige Wochen dauern sollte. Er vollzog dieselbe mit so unseligem Erfolge, daß sein Gebieter nichts Klügeres thun konnte, als ihn zur Uebernahme der Succession des dortigen stabilen Vertreters aufzufordern, welcher während der Anwesenheit des Grafen mit Tod abgegangen war.

Im Laufe der daselbst zugebrachten Jahre machte er zwei Bekanntschaften, welche weit eingreifender und nachhaltiger auf sein weiteres Leben wirkten, als der

Roman mit Henrietten, nämlich auf einem Ausfluge nach der Havanna jene einer Creolin, die ihm später seinen Aufenthalt am Sitze des Congresses verschönerte, und im nächsten Jahre in Vera-Cruz jene des gelben Fiebers, das die Reste von Kraft und Gesundheit hinwegraffte, welche die erstere übrig gelassen.

Es besteht eine auffallende Analogie zwischen physischem und finanziellem Bankerott. Ueber manche Häuser werden durch viele Jahre bedenkliche Reden geführt und die Achseln gezuckt, ehe die Niemanden überraschende Zahlungseinstellung stattfindet. Ein anderes scheint auf Felsen zu ruhen, und Niemand als der Herr und ein alter Buchhalter — manchmal sogar nur der Letztere — wissen, daß in drei Tagen der Telegraph den Geschäftsfreunden zum Frühstück eine Meldung bringen wird, welche ihnen den Zehnguldenthee wie Spülwasser schmecken macht.

Der physische Bankerott des Grafen war einer dieser über Nacht hereinbrechenden und fulminanten; die Jugend nahm von ihm mit derselben impertinenten Raillerie wie von Raimund's Verschwender einen so plötzlichen Abschied, als er in der Reconvalescenz von Creolin und gelbem Fieber seinen demoralisirten

Truppen die Strapazen der früheren Campagnen zumuthete, daß seine ganze Philosophie und alle Gewohnheit des Abfindens mit den Thatsachen ihn für längere Zeit im Stiche ließ.

Er gewann sie wieder, als auf die ersten Anfälle von Gliederlähmung die Uebel eines nach dem andern sich einfanden und fest etablirten, und sein eigenes medicinisches Wissen ihm so wenig als die Facultät einen Zweifel ließ, daß er nur die Wahl habe, sich mit diesen Gästen abzufinden oder selbst unter dem Knalle eines Revolvers das irdische Haus zu verlassen.

Fester am Leben hängend als dieses an ihm, ging er, um im vorigen Bilde zu bleiben, das Vergleichsverfahren ein und rettete durch die umfassendsten Zugeständnisse an Diät und Lebensweise ein paar Percente von Genüssen, mit welchen sein feiner und gewandter Geist bald hauszuhalten lernte, und nach einem Jahre konnte er in schmerzfreien Stunden lächelnd sagen, er komme sich vor wie Paganini — man lasse ihm drei Saiten nach, daß sie keinen Ton geben, so geige er auf der vierten weiter.

Als man ihn aber in Hamburg aus dem Schiffe

an's Land trug, ging ein alter Freund an ihm vorüber, ohne ihn wiederzuerkennen.

In seiner südlichen Heimath angelangt, wurde er von seinem Herrn und Gebieter mit dem Ausdruck der höchsten Zufriedenheit über sein aufopferndes Ausharren auf seinem Posten und des höchsten Bedauerns seiner im Dienste zerrütteten Gesundheit empfangen und erhielt, nachdem durch Ruhe und Klima einige Kräftigung eingetreten, eine Stellung in der nächsten Umgebung des Souveräns.

Das Vertrauen, womit dieser nach dem unfreiwilligen Auszuge aus dem Palaste seiner Väter, wie bereits erzählt worden, die Regelung gewisser Privat-Angelegenheiten in die Hand des Grafen legte, hatte die Reise desselben nach Wien zur Folge, woselbst sein Aufenthalt vom Gebieter gewünscht wurde, dem er nach seinem Sturze mit derselben Ergebenheit diente, wie in der Zeit des Glücks.

Der Schatten, welcher durch seinen mehr und mehr zu Tage tretenden Reichthum vor den Augen der Welt auf diese Dienste fiel, trübte weder sein Bewußtsein noch die Zufriedenheit seines Herrn, und wenn der Letztere fand, daß der Graf bei Schlichtung

der Geschäfte sich selbst nur halb so viel berücksichtigt, als ein Anderer gethan hätte, und überdies mit seiner Kenntniß und Einwilligung, so möge der Satz gelten: Wo kein Kläger, da ist auch kein Richter.

Allein noch eher vertrug der elende Körper des Grafen unser noch elenderes Klima, als sein Geist das Isolement, zu welchem ihn jener verdammte.

Den Genüssen, deren er noch fähig, allenthalben auf dem Lehnstuhle nachzusetzen, in welchem er die größere Hälfte seiner Zeit zubrachte, ging nicht wohl an, und zu ihm kamen sie nur spärlich und unfreiwillig — auf klingende Beschwörungsformeln. Wenn der bezahlte Vorleser das Buch und der bezahlte Virtuose sein Geigenfutteral schloß, und die paar Freunde nach der Hombrepartie sich empfahlen, welche regelmäßig nach zweimaliger Absage zu Stande kam, so blieb er der ihm fürchterlichsten der feindlichen Mächte preisgegeben, der trostlosen Einsamkeit — wenn man die großen und kleinen Teufel, die ihn an allen Bestandtheilen seines sterblichen Ich kneipten und zerrten, und die Gestalten, welche die melancholische Revue der besseren Tage an ihm vorüberführte, nicht für eine Gesellschaft gelten lassen will.

Und dieser Zustand war es, in welchem, da die Noth am größten, zwar nicht Gott am nächsten war, aber das Weib, welches den Zauberstab schwang, womit der Rest seines Lebens aus einem dunkeln Kerker eben nicht in einen Feenpalast, doch in einen sehr erträglichen, den Comfort eines Clichy bietenden leichten Arrest verwandelt werden konnte.

Nicht Melanie war es, welche zuerst den menschenfreundlichen Gedanken der Verschönerung seiner Lebenstage faßte, sondern deren Mutter; jene Frau, welcher der alte Puchstetten ein so zärtliches Andenken bewahrte, für so manches Opfer, wie er es nannte, das sie ihm gebracht. Noch immer schön, intriguant und berechnend, auf die Fündigkeit ihres Geistes angewiesen, wo ihre beschränkten pecuniären Mittel die Rolle erschwerten, welche sie spielen und ihrer heranblühenden Melanie vererben wollte, war sie gleichsam das physische und geistige Modell, nach welchem die Natur die Letztere, aber mit kräftigerer Charakterisirung geformt hat.

Auf die Initiative dieser Dame gab der Graf eine Soirée, bei welcher sie und ihre neunzehnjährige Tochter und Schülerin die Honneurs machten, und

er sah sich von allen Geistern des Friedhofballets aus „Robert" durch fünf Stunden umtanzt und umschmeichelt, und die versiegte Quelle der altgewohnten Causerie umrauschte ihn, und die Funken des Geistes und Witzes sprühten um ihn — — er vergaß seine Leiden, und wie Mahomed im Untertauchen des Kopfes im Wassereimer sieben Himmel durchflog, führte ihn dieser Abend durch alle jene, welche seine Vergangenheit umfing.

Und als der Vorhang des Zauberballets niedergesunken war, saß der alte Graf im Lehnstuhle am Bett und der Kammerdiener kniete vor ihm und zog ihm die Flanellstiefletten von den Füßen und unterstand sich, zu bemerken, daß sein Herr während der vier Stunden sich um zehn Jahre verjüngt habe. — — Und am nächsten Morgen brachte derselbe Kammerdiener das Theebrett mit der einen Tasse und die Zeitungen — und etwas später die beiden Billets, in welchem der alte General und der noch ältere Resident bedauerten, auf das Vergnügen der Abendpartie heute renonciren zu müssen.

So kam es denn, wie es kommen mußte, und wie die kluge Mutter einer klugen Tochter es kommen gesehen.

Der alte Baron nannte es damals „eine dumme Heirath;" aber von allen Elementen, welche dabei in's Spiel kommen mochten, hatte wohl die Dummheit den geringsten Antheil.

Klare Pacte machen guten Frieden — sagt das Sprichwort. Es gibt aber Verhältnisse, welche so klar und präcis, daß ein Pact überflüssig, und Persönlichkeiten, welche in stillschweigendem Uebereinkommen guten Frieden bewahren, ohne daß ein bindendes, beziehungsweise lösendes Wort gesprochen würde. Geschrieben wurde nichts als der Heirathscontract, und die Mutter sorgte dafür, daß dessen Inhalt als Beweis ihrer Uneigennützigkeit zur Kenntniß der Gesellschaft kam. Thatsache war jedoch, daß sie den Grafen, der mit der größten Delicatesse behandelt werden mußte, über eine gewisse von ihm gezogene Grenze sanft hinauszudrängen versuchte, jedoch vergebens.

Die Bedingungen dieses Contractes waren von der Art, daß selbst die Vettern — die Grafen Otto und Karl — sie nicht unbillig finden konnten und sich mit der Gewißheit beruhigten, daß wenigstens kein Prätendent auf das Gros des Vermögens aus dem Bunde hervorgehen werde.

Sie hatten sich dem Grafen in dem Maße genähert, als seine pecuniären Verhältnisse sich glänzender gestalteten, und es hätte geringeren Scharfblickes bedurft, als er besaß, um die stetige Progression dieser Annäherung zu erklären. Er blieb gegen sie höflich und kühl, zeigte ihnen aber nicht, in welchem Grade ihn der Uebergang von verletzender Gleichgiltigkeit und Vernachläßigung zu einer assiduité, deren Motiv mit Händen zu greifen, empört hatte.

Es kann den Psychologen nicht überraschen, daß mit dem körperlichen Verfalle des Grafen zur Ruine die Epheuranken seiner schönsten Erinnerungen wieder reichlicher zwischen dem Gesteine hervordrangen. — Die Berichte über Heinrich wurden nun wieder zweimal gelesen, und da die Zeit gekommen, wo der Graf dessen Geschicke in seine eigene Hand zu nehmen vorhatte, wurde der Plan eines Besuches in Zürich, sobald nur irgend seine Gesundheit es gestatte, nun immer mehr zum Entschlusse.

Die Beziehungen der Gatten waren von allem Anfang auf die Basis der größten Offenheit gestellt worden, und Melanie erwiderte die Mittheilung über die dahingeschiedene Henriette und den lebenden Hein-

rich Solvyn mit Dank und Kuß und ließ sich die Einzelheiten der Liebes- und Leidensgeschichte erzählen, so oft der Graf dazu gestimmt war.

Gicht und sonstige Torturen schienen aus Rücksicht für die junge Gattin um die Zeit, wo der Graf den, so weit es ihn betraf, unverwelklichen Myrthenkranz in ihr Haar flocht, einen Waffenstillstand mit ihm abgeschlossen zu haben, und er fühlte sich kräftig genug, um im Hinblicke auf die bequemen Transportmittel der Neuzeit eine Hochzeitsreise zu unternehmen. Als nächstes Ziel derselben wurde Zürich bezeichnet, wo die Ungeduld der jungen Gattin befriedigt werden sollte, den Zeugen eines Glückes zu sehen, welches dem geliebten Gatten nicht mehr bieten zu können der einzige Schatten war, der in ihr Leben fiel — wie sie sagte.

Obgleich nun zwischen Zürich und den verschiedenen Orten, wo der Graf sich aufhielt, bis dahin kein einziger Brief verloren gegangen, wollte ein boshafter Zufall, daß gerade jener, in welchem der Graf seinen Besuch ansagte, nicht in die Hände des Schloßherrn in Zürich gerieth.

So behauptete derselbe wenigstens, als er mit einem Gesichte, in welchem Freude und Bestürzung

miteinander zu kämpfen schienen, die Gäste empfing und nach den ersten Begrüßungen mitzutheilen hatte, daß Heinrich Solvyn mit dem Abbé eine kleine Erholungsreise angetreten, von der man ihn sogleich zurückberufen hätte, wenn der Brief des Grafen eingetroffen wäre.

Nun sollten hiezu sogleich Anstalten gemacht werden, und es wurde nach Graubündten geschrieben, an den Ort, wo nach der Verabredung der Abbé und Heinrich nach Briefen fragen würden, und Ersterer erhielt die Weisung, sogleich die Rückreise anzutreten, selbstverständlich ohne seinem Begleiter den Grund der plötzlichen Contreordre mitzutheilen.

Um die Zeit aber, wo dies Schreiben verfaßt und dem Grafen vorgelesen wurde, befand sich der Abbé in einem Zimmer eines Nebengebäudes, nicht zehn Minuten weit von jenem, wo an ihn nach Graubündten geschrieben wurde, jedoch allein, nicht in Gesellschaft Heinrich's, und der fingirte Brief wurde verbrannt, sobald er seinen Zweck erfüllt, den Grafen über den wahren Sachverhalt zu täuschen.

Der Abbé war nämlich eines schönen Morgens unerwartet ohne Heinrich nach Hause gekommen.

Die Umstände, welche diesem Ereigniß voran=gingen uud es begleiteten, schienen weder dem Schloß=herrn noch Melanie zur Mittheilung an den etwas fragilen Flitterwöchner geeignet, und man beschloß, ihn in einem diätetisch rathsamen Dunkel zu lassen, welches jeder Tag, nach der Aeußerung des Abbé, noch befriedigend aufhellen konnte.

Das Wahre an der Sache war, daß die Ex=cursion in der That in der angegebenen Richtung be=gonnen worden. Nach längeren Kreuz= und Quer=zügen im Gebirge sollten die Reisenden sich nach Italien, und zwar nach Florenz begeben, wohin ein Freund des Schloßherrn, der daselbst etablirt war, die beiden Söhne vor einiger Zeit abgeholt. Nach dem Zusammentreffen und einem kurzen gemeinschaft=lichen Aufenthalte sollte der Abbé mit den drei jungen Leuten nach Zürich zurückkehren. Der Ansagebrief des Grafen war nach ihrer Abreise vom Schlosse eingetroffen, die Rückberufung Heinrich's sogleich ab=gesendet worden, aber drei Tage später war, wie oben erzählt, sein Mentor allein erschienen.

Es war dies wohl nicht das Einzige, worüber dem Grafen nicht reiner Wein credenzt wurde. Vor

Allem ist zu bemerken, daß der mehrbesagte Abbé nicht mit dem alten Jesuiten zu verwechseln, sondern ein vormaliger Zögling desselben ist, welcher von ihm protegirt und dem Schloßherrn als Erzieher seiner Söhne, beziehungsweise Heinrich's, octrohirt wurde.

Das Resultat der Mühen des Pflegevaters, des Abbés und wer sonst an der so weise und wohlwollend prädestinirten Zweck=Erziehung mitarbeitete, war aber kein erfreuliches und lohnendes, obgleich die Briefe an den Grafen alles Lobes voll waren.

Die feudale und ultramontane Saat, welche von ihren Händen so reichlich in die jungen Gemüther gestreut wurde, fiel bei den Söhnen des Hauses auf schwarze Gartenerde und schoß grün und üppig empor, während sie im steinigen Boden des Pflegekindes, trotz alles Begießens mit Verheißungen einer nur auf diesem Wege zu hoffenden glücklichen Zukunft, nicht Wurzel schlagen wollte.

Desto reichlicher sprießte das Unkraut, welches nach der Terminologie der Schloßbewohner schlechte Grundsätze genannt wurde, und der vereinigte Scharfsinn der pädagogischen Collaboratoren konnte nicht entdecken, was ihre Bemühungen vereitelte.

Die Fragen des heranreifenden Zöglings nach seinen Eltern wurden häufiger und er begnügte sich nicht mehr mit den allgemeinen Umrissen jenes imaginären Verwandten seines Pflegevaters, dem er sein Dasein verdanken sollte. Es wurde ihm nun mitgetheilt, daß Alles, was er bisher vernommen, nur Schleier der Wahrheit gewesen, die man vor Kinderaugen nicht enthüllen konnte, und man fand seiner dermaligen Sehkraft ein aus Wahrheit und Lüge zusammengesetztes Gebilde angemessen, indem man ihm zwar nicht verhehlte, daß kein Segen der Kirche seine Eltern vereint habe, ihm aber jede andere Auskunft über dieselben verweigerte, als daß sie nicht mehr am Leben, und daß es ihr Wille gewesen, daß seine Herkunft ihm unbekannt bleibe. Wohl aber hätten sie Anordnungen hinterlassen, deren Befolgung ihm zur heiligsten Pflicht gemacht wurde.

Man gedachte auf solche Weise sowohl weiteren Fragen zuvorzukommen, als die Pietät gegen die Verstorbenen als Werkzeug bei dem Erziehungs-Experimente zu benützen.

Die Berechnung erwies sich als eine der unglücklichsten, welche je in den Köpfen so intelligenter

Männer, wie ein alter und ein junger Jesuit und ein vielerfahrener Häuptling des weiland Sonderbundes, entstehen konnte.

Die Pietät des Jünglings für anonym bleiben wollende Eltern theilte das Schicksal der übrigen Aussaat und wollte nicht grünen und gedeihen. Es machte sich vielmehr eine trotzige Reaction gegen Verfügungen geltend, welche über seine Person, ja über sein Denken und Fühlen, seine politische und religiöse Meinung, über Alles was er suchen und meiden und lieben und hassen sollte, von Solchen ausgegangen waren, die ihn, wie man ihm sagte, seit seinem ersten Lebensjahre in fremde Hand und Pflege gegeben; von Solchen, die nicht einmal gewollt, daß er den Namen seiner irdischen Vorsehung erfahre, und ohne ihn heranwachsen zu sehen, ohne sein Naturell, seine Anlagen oder Neigungen vorahnen zu können, gleichsam die Eisenschiene für sein ganzes Leben gelegt, und das Gebot, auf derselben fortzurollen, als einziges Document ihrer elterlichen Berechtigung, ihres elterlichen Waltens hinterlassen hatten.

Nicht minder schief stand es mit dem zweiten Calcül, wonach seine Unwissenheit über die Quelle

der Beiträge zu seiner Erziehung das Gefühl der Verpflichtung gegen die Familie wachhalten und ihn zur Fügsamkeit gegen die Spender des reichlichen Gnadenbrotes stimmen sollte. Als sich einmal der Begriff des letzteren in ihm entwickelt hatte, gab es keine Butter und keinen Honig mehr, der ihm dasselbe genießbar hätte machen können, und die Luft in den hohen Sälen — diese würzige Luft, welche von den grünen Höhen über den See herüberwehte und allein einen Kranken gesund machen konnte, schien ihm mit jedem Tage drückender und irrespirabler.

Endlich machte der Abbé eine Entdeckung, welche für ihn alle Räthsel löste.

Dieselbe bestand in der Auffindung einer kleinen Handbibliothek seines Zöglings, von deren Existenz Niemand etwas geahnt und welche sich in einer mit einem englischen Schlosse versperrten Schatulle Heinrich's befand. Für einen gewissenhaften Erzieher gab es aber, nach der Ansicht des Abbé, weder ein englisches noch irgend ein Schloß.

Eine flüchtige Durchsicht des Teufelskrames, der da zu Tage trat und mit Rousseau begann und mit den Freiligrath'schen Umsturzpoesien endigte, gab dem

Kasten- und Seelenforscher Licht über den Grund der unbegreiflichen Verstocktheit Heinrich's, welcher bei den täglich auf dem Schlosse zu vernehmenden Philippiken gegen die Weltverbesserer nie auch nur zum leisesten Zeichen der Zustimmung zu bringen war. Alles was von ihm zu erreichen, war höfliches Anhören und Schweigen.

In einem der Bücher stand auf dem weißen Rande des Titelblattes der Name Richard M. geschrieben.

Der Abbé sann und sann und verfiel endlich auf die Erinnerung an einen jungen Menschen, mit welchem er vor längerer Zeit bei Gelegenheit eines Ausfluges mit Heinrich im Engadin zusammengetroffen war.

Die Reisenden hatten ihn damals in einem Hotel im Gespräche mit einer englischen Familie gefunden und hielten ihn nach dem Accent und der Geläufigkeit, womit er sprach, für einen Landsmann derselben. Als er nach der Abfahrt der Engländer zurückblieb, wurde die Unterhaltung mit ihm vom Abbé und Heinrich in derselben Sprache fortgeführt, und als es zum Austausche der Namen kam, sagte der fremde junge Mann: „Ich bitte, mich Mr. Richard zu

nennen," indem er den Namen nach englischer Orthoëpie aussprach.

Späterhin entdeckte sich zur gegenseitigen Belustigung der Irrthum über die Nationalität, und die jungen Leute setzten das Gespräch in der deutschen Muttersprache fort. Das Benehmen dieses Mr. Richard, der nur wenige Jahre älter sein mochte als Heinrich, gefiel dem Abbé so gut, daß er Tags darauf, durch eine leichte Prellung am Fuße verhindert, das Zimmer zu verlassen, in eine Bergpartie seines Zöglings mit ihm einwilligte.

Er konnte nicht ahnen, daß in den zwölf Stunden, während welcher diese jungen Gemüther Leiden und Freuden mit einander tauschten, ein Band geknüpft wurde, welches das Schicksal von tausend für die Ewigkeit geschlossenen Jugendfreundschaften nicht theilte.

Die letzten Worte des fremden jungen Mannes, als Heinrich dem lange auf ihm lastenden Druck an der ersten Brust, in der ein warmes Herz ihm entgegenschlug, Luft machte, lauteten: „Es wäre falsch und schlecht von mir, wenn ich vor dir ein Geheimniß hätte, da du mir so viel vertraut und gesprochen

haft wie ein Bruder. Für dich heiße ich nicht Mr. Richard, sondern Richard Morland. Wir werden uns schreiben und du sollst Alles erfahren, was ich dir jetzt nicht sagen kann. Ich stehe allein in der Welt, aber frei und bin heute da und morgen dort. Ich komme nicht zu dir, denn wenn ich dir nützen soll, so darf man mich im Hause deines Pflegevaters nicht kennen. Wir werden das Mittel finden, uns Briefe zu senden, es ist aber gut, daß Niemand um unseren Verkehr wisse. Glaube mir, eine Freundschaft wie unsere ist nicht, was man in deinem Hause will."

Heinrich fühlte dies, und sicherlich trug das Geheimniß und die Schwierigkeit der Mittheilung in der ersten Zeit viel zur Festigkeit des jugendlichen Bündnisses bei. Jene Schwierigkeit lag nur auf Heinrich's Seite, und er überwand sie glücklich, indem ein vormaliger Diener des Schlosses, der nun ein kleines Gärtnergeschäft in Zürich betrieb, sich zur Vermittlung des Briefwechsels bereit finden ließ. Er war auf die vormalige Herrschaft, namentlich auf die beiden hoffnungsvollen Söhne, wegen ihres Hochmuths nicht gut zu sprechen und Heinrich aufrichtig zugethan.

Wenige Zeilen aus einem der Briefe, welche durch seine Vermittlung in die Hände Solvyn's gelangten, sind genügend, um die Worte, welche Richard bei der ersten Trennung gesprochen, zu beleuchten:

„Du führst den Namen deines Vaters nicht, weil du ihn nicht weißt, und ich weiß den Namen des meinen und führe ihn nicht, weil er es nicht wollte. Sein letzter Brief aus dem Kerker, den er acht Tage vor seinem Tode geschrieben, und den ich durch meinen guten Vormund erhielt, sprach den Entschluß aus, den Namen mit sich in's Grab zu nehmen. Sein Gedanke war der, daß dieser Name für mich eine Fessel bei jedem Schritte auf meinem Lebenswege. Nicht durch die That hielt er ihn entehrt, aber durch die Strafe. Der Messerstich in die Brust des Schurken, der seine Hausehre befleckte und im Zorne Gottes sein Vorgesetzter war, ist durch das, was mein Vater gelitten, zehnfach gesühnt. Ich gehorche ihm so lange, bis ich so Gutes und Bedeutendes geleistet, daß er selbst sagen müßte, der Name könne wieder frei und offen durch die Welt getragen werden. Bis dahin ist die unselige Begebenheit wohl auch von der Welt vergessen. — Da nun mein Vormund auch

heimgegangen, bist du der Einzige, der mich als Morland kennt."

Zur Zeit, wo der Abbé die besagte Privatbibliothek Heinrich's entdeckte, war der alte Jesuit nicht mehr am Leben, und er mochte an der Seite seines Meisters Loyola bedauernd auf den Mißgriff herabblicken, welchen sein junger Schüler beging und welcher die von ihm selbst begangenen verdunkelte. Der Abbé gelangte, nachdem er sich vom ersten Entsetzen erholt hatte, zur Ueberzeugung, daß allzugroße Nachsicht und Gewährenlassen der Grund des pädagogischen Mißwachses sei, und bezeichnete dem Pflegevater einen zeitweiligen gelinden Terrorismus als das einzige noch Erfolg versprechende Mittel.

Er fand bei diesem ein günstigeres Terrain für seine erleuchteten Ansichten, als er bei seinem Eleven gefunden, und man setzte jenen Apparat in Bewegung, welcher, gegen Völker und Individuen angewendet, immer ein zuverlässiger Beweis der Schwäche des Rechtes ist.

Sowie moralisch schwache Regierungen nach Aufständen am blutigsten wüthen, so greifen Eltern und Erzieher dann zu den extremsten Repressivmaß-

regeln, wenn sie sich die erbärmlichsten Präventiv=maßregeln vorzuwerfen haben, wenn sie den voll=ständigen Bankerott ihrer moralischen Mittel sich ein=gestehen sollen, aber nicht wollen, weil ein solches Eingeständniß häufig die Negation des Principes ist, auf das sie die Autorität gegründet glauben — ihres politischen, religiösen oder socialen Fanatismus. Auch gewährt das Entwickeln der Gewalt eine schnelle Be=friedigung, und das Wirken durch Liebe und Ver=nunftgründe ermüdet und ennuyirt denjenigen, der weder Liebe noch Vernunft in sich hat, und beide nur aus Klugheitsgründen als Feder und Rad der Er=ziehungsmaschine betrachtet.

Die Confiscation der Satans=Literatur begleitete eine Durchsuchung sämmtlicher Effecten Heinrich's, wobei kein Brief seines Freundes gefunden wurde, da er jeden nach dem Lesen verbrannt hatte.

Hierauf folgte eine superbe Donnerpredigt des Pflegevaters, welche mit dem Gemälde des schwarzen Undanks für die unsägliche Mühe begann, die man verwendet, um ihn zu einem Menschen zu bilden, der einmal an der Erhaltung der ewigen Ordnung u. s. w. mitarbeitete, statt die Utopien gewissenloser und nichts=

würdiger Scribenten verwirklichen zu wollen. — Den Schluß bildeten geheimnißvolle Drohungen, welche eine ihm unbekannte Macht erfüllen würde, die ihn zu zermalmen die Mittel besäße. Auf die Predigt folgte die Ankündigung eines Zimmer-Arrestes von acht Tagen.

Letzterem wäre nur durch Anwendung physischer Gewalt zu entgehen gewesen, und Heinrich blieb dem rohen Ausbruche gegenüber durchwegs junger Gentleman.

Nach Ablauf dieser Zeit war, nach der Psychologie des Abbé, der Moment gekommen, wo dem Verirrten die Hand zu reichen war, um ihn aufzurichten.

Er begab sich zu Heinrich, welcher ihm auf ganz eigenthümliche Weise während der acht Tage, wo man den glücklichen Einfall hatte, ihn als störrisches Kind zu behandeln, zum jungen Manne herangereift schien. Solvyn empfing ihn ruhig und freundlich und gab unaufgefordert sein Ehrenwort, daß der Frieden und die Ruhe auf dem Schlosse durch sein Benehmen und seine Ansichten nicht wieder gestört werden würden.

Der Abbé ging nach der kurzen Unterredung, in welcher seine Worte statt des gewohnten Laugensalzes

Milch und Honig waren, mit dem Bewußtsein von Heinrich weg, den nun gehörig gekneteten Thon formen zu können, wie er wolle — wenn er ihn nur eine Weile allein unter seinen Händen habe.

Er projectirte den erwähnten Ausflug, welcher mit der Ankunft des Grafen zusammentraf und gut in die Dispositionen des Schloßherrn paßte, dessen Söhne, wie gesagt worden, um diese Zeit sich in Florenz befanden und vom Abbé nach Hause begleitet werden konnten.

Das Schreiben, welches den Abbé und Solvyn schleunigst nach Zürich zurückberief, gelangte in der fünften oder sechsten Nacht nach deren Abreise in das Hotel in einem der reizendsten Thäler Graubündens, wo die Reisenden nach dem zu Hause entworfenen Plane einen dreitägigen Aufenthalt nehmen sollten. Es war mit der Bezeichnung „sehr dringend" eingetroffen, und der Gastwirth überbrachte es mit Sonnenaufgang persönlich dem Abbé, der es durchflog und unwillig auf den Tisch warf.

Sein Zögling hatte sich während der Reise vortrefflich benommen, und er sah die schönsten Früchte seiner pädagogischen Heilmethode reifen. Nun pfuschte

der Gegenbefehl in die Cur hinein, und die wohlthätige Wirkung, die von seiner ausschließenden Behandlung zu erwarten stand, erschien ihm durch die Rückkehr paralysirt.

Als er in das Zimmer Heinrich's trat, um demselben die schlimme Kunde mitzutheilen, fand er statt seines Zöglings einen auf dem Tische liegenden kurzen Abschiedsbrief desselben, und das offene Fenster belehrte ihn über die Art und Weise, wie man, ohne den Reisegefährten im Schlafe zu stören, ein Zimmer verläßt, welches keinen andern Ausgang hat, als durch jenes, wo der Gefährte ruht.

Trotz der im Scheidebriefe Heinrich's enthaltenen Versicherung der Vergeblichkeit jeder Verfolgung sendete der Abbé, als er sich vom ersten Anfalle von Wuth und Schrecken erholt hatte, alle verfügbaren Männer zur Aufsuchung des Flüchtlings aus, welche in längeren und kürzeren Zwischenräumen unverrichteter Dinge zurückkehrten. Am nächsten Morgen trat er den Heimweg an.

Der weiße Saum um seine schwarze Halsbinde war wohl das Einzige, was den Schloßherrn abhielt, ihn bei Anhörung des Vorgefallenen an der Gurgel

zu fassen. Das Geschehene war jedoch nicht zu ändern, und nachdem die Gemüther sich einigermaßen beruhigt, wurden die umfassendsten Anstalten, möglichst im Geheimen, getroffen, um über Heinrich's Reiseroute Licht zu erhalten, und man sah dem angekündigten Besuche des Grafen in der unbehaglichsten Stimmung entgegen.

Als derselbe erschien, wurde ihm die, wie erzählt worden, wesentlich modificirte Geschichte des Herganges zum Besten gegeben. Der für ihn unsichtbare Abbé mußte einen aus Florenz datirten Brief schreiben, in welchem er und sämmtliche Zöglinge dringend baten, die Einberufung zurückzunehmen und ihnen zu gestatten, von der Einladung des Florentiner Freundes zu einer Reise nach Palermo Gebrauch zu machen.

Der Graf entschloß sich nach kurzer Ueberlegung, das Vergnügen Heinrich's nicht zu stören, und nahm sich vor, denselben nach Beendigung der Reise — und nach seiner eigenen Rückkehr nach Wien — direct nach dieser Stadt kommen zu lassen. Melaniens Conferenzen mit dem Schloßherrn und dem Abbé hatten Ton und Farbe der Mittheilungen an ihren

Gemal bestimmt, und das Zeugniß kann ihr nicht versagt werden, daß sie mit zärtlich fürsorgender Hand Alles an ihm vorüberführte, was die schöne Zeit der Hochzeitsreise trüben konnte.

Dieselbe wurde nach einem achttägigen Aufenthalt auf dem Schlosse fortgesetzt und Genf als nächste Station für einige Wochen gewählt.

Bereits während der ersten daselbst zugebrachten Tage fand der Graf Alles erfüllt, ja übertroffen, was er von dem lebenverschönernden Walten seiner jungen Gemalin erwartet hatte. Sein Haus wurde zum Mittelpunkte einer gewählten, liebenswürdigen, heitern Gesellschaft, und wenn Melanie auch halbe und ganze Tage dem Genusse der paradiesischen Umgebung widmete, so war dafür gesorgt, daß auch er in angenehmer Umgebung zurückblieb. Es war nämlich, eine Woche nach der Ankunft, die geliebte Mama von Wien zum Besuche erschienen, welche ihrer Tochter mit Freuden das Opfer brachte, während deren Ausflügen für die Staffage des gräflichen Salons zu sorgen.

Der Neuvermälte konnte mit seinem Zustande en gros — wenn gleich nicht en détail — ziemlich

zufrieden sein. Derselbe gestattete ihm Excursionen zu Wagen, wobei häufig an Stellen, welche keine Terrainschwierigkeiten boten, eine Strecke zu Fuße gegangen wurde.

Nachdem mehrere solche Fahrten in größerer Gesellschaft stattgefunden, wünschte der Graf, vielleicht um der jungen Frau besondere Aufmerksamkeit zu beweisen, eine Partie in der Umgebung mit ihr allein zu unternehmen, und auf dieser führte das Geschick — das Verhängniß, wie die Frauen im Genre von Offenbach's Helena es nennen — jenen Marchetti, den wir als Adressaten eines Schreibens Melaniens kennen gelernt, mit dem Paare zusammen, und zwar auf eine Weise, welche ganz geeignet war, ihn dem Gatten und der Gattin zugleich zu empfehlen.

Auf einem sich zwischen mäßigen Anhöhen durchwindenden Thalwege, etwa eine Stunde von der Stadt, war der Graf abgestiegen und fühlte sich so rüstig, daß er den Wagen nach einem nahe gelegenen Orte beschied und letzteren auf dem über niedrige Hügel führenden, von der Straße ablenkenden Fußwege zu erreichen gedachte. Derselbe wand sich nach einigen hundert Schritten um einen Wiesenhang und

man verlor die Straße und den davonfahrenden Wagen aus dem Gesichte.

Als man eine ziemliche Strecke im trauten Gespräch und ohne störenden Zwischenfall dahingeschritten, blieb der Graf mit einem leichten Aufschrei plötzlich stehen, griff an das Hüftgelenk und sagte mit dem Lächeln, wodurch er seinen Stoicismus gegen die Defecte seiner körperlichen Maschine an den Tag zu legen pflegte, dieselbe sei gegenwärtig nur einem auf der Sandbank festgerannten Schiffe zu vergleichen, indem er ebensogut eine der zwölf Herkules-Arbeiten zu verrichten, als sein rechtes Bein aufzuheben im Stande wäre.

Melanie blickte in Verzweiflung nach Hilfe umher, allein kein menschliches Wesen war zu schauen. Auf der Anhöhe aber stand ein kleines Gehöfte, das in wenigen Minuten zu erreichen war. Der Graf ließ sich, nachdem die Gattin seinen Plaid auf das Gras gebreitet, von ihr unterstützt auf denselben nieder und sie stieg mit schnellem Schritte die Anhöhe hinauf.

Die Thür des Hauses war verschlossen; sie umging dasselbe, um zu sehen, ob in dem dahinterliegen-

den Gärtchen sich Jemand befinde. Als sie unverrichteter Dinge wieder hervortrat, hörte sie eine kräftige Stimme unten rufen: „Madame, Hilfe ist hier! nicht da oben!“

Sie eilte nach dem Rande des Hügels zurück, der ihr den Rufenden verdeckte, und es bewegte sich eine aus zwei aufeinandergethürmten Gestalten bestehende Gruppe heran, welche ihre aus mehr als Einer Ursache gedrückte Laune in die heiterste umstimmte. Marchetti, bis dahin dem Paare unbekannt, hatte den Grafen, als ihn zwei Worte über dessen Zustand belehrten, ohne sich um seinen freundlichen Protest zu kümmern, wie eine Feder aufgehoben, à califourchon auf seine Schultern gesetzt und ihn eingeladen, sich seiner Mähne, wie er seine auffallend reiche Chevelüre nannte, zur Erhaltung des Gleichgewichts zu bedienen.

„Der Herr Gemal ist ein excellenter Reiter,“ sagte Marchetti lachend, indem er sich bei der Begrüßung Melaniens verneigte, daß der Graf das Lob beinahe durch einen Sturz über den Kopf seiner Karyatide Lügen gestraft hätte. „Wir sind in einer Viertelstunde an Ort und Stelle; ich bitte nur zu sagen,

gnädige Frau, wenn ich zu schnell gehe.“ In der That schritt der sonnenverbrannte, schöne, kräftige Mann so raschen Schrittes mit dem Wrack eines Menschen dahin, der einst seine Concurrenz nicht zu fürchten brauchte, daß die junge Gräfin, eine so ausgezeichnete Fußgängerin sie war, alsbald um Mäßigung des Tempo ersuchte.

Marchetti verkürzte die Zeit durch fast ununterbrochene, lebendige Erzählung von Abenteuern, die ihm das heutige in's Gedächtniß rief, und setzte den Grafen auf dessen Wunsch in geringer Entfernung von dem Orte ab, wohin der Wagen bestellt war und wo der Einzug in der beschriebenen Weise allen Betheiligten nicht angezeigt erschien.

Der Wagen wurde geholt, und auf der gemeinschaftlichen Rückfahrt entwickelte sich Marchetti auf eine Weise, welche den Grafen, nach dem Abschiede auf baldiges Wiedersehen, zu den Worten bewog: „Ein süperber Naturmensch! — Einmal Einer, der immer er selbst ist. Und wenn er seine Erlebnisse erzählt, fühlt man, daß er die Wahrheit nicht nur sagen will, sondern auch kann. Es sind da keine affaires ténéberuses im Hintergrunde. Dabei ist der Mann gutmüthig, wie vom Hause aus fast alle

kräftigen Naturen. Was ich von Malice in mir verspüre, ist auch erst durch malaise in mich gekommen."

Der Graf hatte nur einer sehr kurzen Beobachtung bedurft, um die Consequenz gerade dieser Begegnung, der Art und Weise, wie der Zufall das erste Auftreten Marchetti's in Scene zu setzen beliebt hatte, zu überschauen.

Ein weniger erfahrener Beurtheiler würde vielleicht die Erscheinung dieses Mannes für eine in den feinsten Formen der Gesellschaft erzogene sehr junge Frau nicht gefährlich gehalten, und ihm eher einen Erfolg bei solchen verheißen haben, welche nach langer Uebersättigung durch alle Species von Gewächsen aus dem Salontreibhause, geneigter scheinen, an einer knorrigen Waldbuche Gefallen zu finden.

Der Graf hatte aber seine Erfahrungen über die „Anziehung der Contraste" nicht umsonst gemacht, und Marchetti besaß bei all seiner drastischen Natürlichkeit hinreichende Vertrautheit mit den Formen, und hatte eine ziemlich umfassende Bildung und die Gabe, selbe, wo es am Platze, geltend zu machen, bewiesen, so daß die Besorgniß, oder besser die Hoffnung wegfiel, er werde den gewinnenden Eindruck der Kraft

und Offenheit durch einen Verstoß gegen das Gesetzbuch des Umganges verletzen.

Auch überzeugte sich der Graf im ersten Gespräche mit Melanie über Marchetti, daß ihr Urtheil über denselben auf eine die Harmonie in den Ansichten der Gatten in's erfreulichste Licht stellende Weise mit dem seinen zusammentreffe.

Er sah bei seiner gründlichen Kenntniß eines Elementes, das eine so große Rolle in seinem Leben gespielt, daß der Moment herankomme, der ihn zwischen die zwei Hörner eines Dilemmas bringen würde — eine, wie wir fühlen, an dieser Stelle fatale Metapher. Des Dilemmas nämlich, entweder de bonne grâce so zu handeln, wie der stillschweigende Pact der kleinen wechselseitigen Lebensverschönerungs-Gesellschaft erforderte, oder den Weg zu betreten, den er in seiner diplomatischen Carrière als einen trostlosen und dem Zeitvertreibe der Danaïden gleichenden erkannt hatte, — den Weg der Proteste gegen eine überlegene Kraft, welche der Unterliegende, er mag Recht haben oder nicht, immer überlegene Gewalt nennt. Er hatte die fulminanten Verwahrungen verfaßt, unter denen sein Souverän der europäischen

Regentenfamilie die zeitweilige Einstellung seiner Functionen als actives Mitglied derselben notificirte, und zugleich den Entschluß, diese Functionen, sobald die Verhältnisse es gestatten würden, wieder aufzunehmen. Die Verhältnisse hatten dies seither noch nicht gestattet, und die Proteste gegen Annexionen, Ein- und Absetzungen, Vertragsbrüche und sonstige Formen des ôte-toi que je m'y mette, welche die diplomatische Literatur der Neuzeit um einen ansehnlichen Folioband bereichert haben, belehrten ihn und Jedermann über die Wirksamkeit der bestbegründeten Rechtsverwahrungen.

Im Privatleben hat das Ankämpfen gegen eine force majeure — in den Fällen, wo man wie im gegenwärtigen, an der Seite seiner jungen Frau von dieser force majeure ein Stück Weges spazieren getragen wird — eine andere bedenkliche Folge, welche im politischen Leben nicht immer eintritt, nämlich des Ausgelachtwerdens.

Der Graf war in keiner andern Lage, als die er vorhergesehen, und obgleich die herantretende Wirklichkeit seine Nerven etwas anders berührte, als das geistige Anticipiren des Unvermeidlichen, erforderte das

dermalige Vergleichsverfahren weit geringeren Aufwand von Philosophie als jenes nach dem Gesundheits-Bankerott. Der Schlußsatz seiner Betrachtungen lautete: Da es so kommen muß, ist es so am besten.

Er erinnerte sich der raisonnablen Auffassung eines Mannes in unserer Residenz, dessen — nun dahingeschwundener — Reichthum ihn einst in manche Berührung mit hohen Kreisen brachte. Zur Zeit, wo die Börsengeschäfte dieses Mannes in demselben Maße florirten, wie seine unfreiwillige Coiffure, wurde er von einem Freunde auf die allzu lebhaft zu Tage tretenden Sympathien seiner Gattin für die k. k. leichte Cavallerie aufmerksam gemacht und erwiderte lächelnd und phlegmatisch: „Was wollen Sie? Einen Rittmeister muß ich meiner Frau erlauben. Sie hat nur noch immer nicht den rechten gefunden, bei dem sie bleiben wird."

Einen Marchetti hatte der Graf vorhergesehen — und vielleicht schien ihm gerade dieser Marchetti — für die erste Zeit und die Conjuncturen der Gegenwart — der unverfänglichste und einem aus der „Gesellschaft" vorzuziehen.

Die geliebte Mama trennte sich von Tochter und Schwiegersohn — worunter wir den Grafen verstehen — als Letzterer mit Frau und Marchetti die Reise nach Chamouny antrat. Die Mutter hatte sich überzeugt, daß das Glück Melaniens auf denselben Grundlagen ruhte, auf welchen sie einst ihr eigenes gefunden, und kehrte beruhigt nach Wien zurück. Auch wir trennen uns hier auf Nimmerwiedersehen von dieser Dame, welche, nachdem sie nur kurze Zeit den Anblick ihres Werkes genossen, in's Jenseits hinüberging, von ihrer Tochter drei Tage beweint und ein halbes Jahr auf's eleganteste betrauert.

Während der acht Tage in Chamouny, wo der Graf mit Gesellschaft schwerer zu versorgen war, theilte Marchetti mit großer Gewissenhaftigkeit Zeit und Sorgfalt zwischen den Neuvermälten und befestigte sich in der Sympathie des Grafen, die er bereits im Laufe des Genfer Aufenthaltes in einem solchen Maße gewonnen, daß dieser offener mit ihm sprach, als seit Jahren mit irgend einem Freunde oder Bekannten. Es läßt sich in der That nicht sagen, daß Marchetti eine Intrigue gespielt, um dieses

Vertrauen zu gewinnen. Seine Offenheit kam jener des Grafen mindestens gleich.

Zu Chamouny waren die Dinge so weit gediehen, daß er diesem, als Beide allein waren, über das kleine Tischchen, an dem sie saßen, die Hand reichte und sagte: „Hören Sie, lieber Graf, wenn Sie einen Freundschaftsdienst von mir verlangten, bei dem es um den Kopf geht, so wäre ich auch dabei. Ich bin viel zu verliebt in Ihre Frau, als daß ich Ihnen etwas abschlagen könnte. Würden Sie mich dafür zur Thür hinauswerfen lassen, so käme ich zwar nicht wieder, aber ein Anderer. Und dieser würde es nicht so gut mit Ihnen meinen und noch die Impertinenz haben, zu glauben, er könne Sie betrügen. Wenn Sie das Leben, Ihre Frau und mich anders auffaßten, als alle drei sind, so wären Sie ein unglücklicher Mann, Ihre Frau bliebe aber nicht lange eine unglückliche Frau und statt mir säße Einer da, der Ihnen das Essen durch seine Physiognomie vergällt, während Ihnen die meine zusagt. Das ist auch natürlich, weil Sie wissen, daß ich Sie auf meinem Rücken, wie damals, überall durchtragen würde, wo Sie nicht weiter können."

Wenn Marchetti von sieben bis elf Uhr Abends mit dem Grafen Karten gespielt, war es nicht mehr als billig, daß er den Morgen der Gräfin widmete, ihr auf steilen Wegen an den Ausläufern des Montblanc als Stütze — und überhaupt als Cicerone aller ihr unbekannten Naturreize diente. Alles zusammengefaßt, konnte man von den Hochzeitsreisenden sagen, daß Eines dem Andern die Flitterwochen nicht direct aber durch Procuration versüßte, mittelst des Einen Marchetti.

Sein Leben bot, abgesehen von dieser gemüthlichen Auffassung, manchen Stoff, welcher die Aufmerksamkeit des vielgewanderten Grafen fesselte. Die Erzählungen seiner Abenteuer unterschieden sich durch die frische Subjectivität, durch die Abwesenheit eines affichirten Zurücktretenlassens seiner Person auf's vortheilhafteste von jenen des Herrn v. Conchagua, der die wunderbarsten Geschichten in der dritten Person begann und dann plötzlich aus Versehen einen Satz in der ersten einmischte, um sich als Held der Begebenheit zu demaskiren.

Der Name des Capitäns erinnert uns zwar an dessen Lage, und daß wir auf's behaglichste, statt zu

ihm zurückzukehren, Dinge erzählen, über welche, wie über die Liebesgeschichte des Grafen, dreiundzwanzig Jahre, und über die Episode Marchetti nun drei Jahre hingegangen sind. Aber er möge noch ruhig im Dache der Hermitage durch einige Minuten liegen, es fehlen deren noch fünfzehn auf Mitternacht.

Marchetti mochte sich in ähnlichen Lagen befunden haben, aber sicher nicht aus einem ähnlichen Motive. Horchen war ihm vollkommen gleichbedeutend mit Stehlen. Er sagte, wenn ihm nicht bestimmt gewesen wäre, ein ehrlicher Mann zu werden, so wäre kein anderer Verbrecher aus ihm geworden, als etwa ein berittener und wohlbewaffneter Straßenräuber. Ein solcher konnte er jedoch unter der Leitung seiner wackern Eltern nicht werden, welche er Beide schnell hintereinander in seinem zwanzigsten Jahre verloren hatte.

Seine panacée, welche gegen jeden Schmerz, den er bis dahin empfunden, ausgereicht — den Stutzen über die Schulter zu nehmen und einige Tage das Gebirge zu durchstreifen, zeigte sich diesmal unzulänglich. Er kam mit einem Gemsbock auf dem

Rücken herab und weinte wie ein Kind, als er wieder in's Haus trat.

Im Gefühle, eines drastischeren Mittels zu bedürfen, ging er — abermals den Stutzen auf der Schulter — nach Italien hinüber, nahm auf der ersten Eisenbahn-Station, die er erreichte, seinen Platz nach Genua und kam auf einem französischen Dampfer eben zur rechten Zeit in der Krim an, um sowohl den ersten verunglückten Sturm auf den Malakoff, als den glorreichen zweiten mitzumachen.

Nach seiner Heimat in Wallis zurückgekehrt, führte er fortan ein heiteres, durch den Ertrag seines Gütchens sorgenfreies Leben und durchwanderte jedes Jahr die schönsten Gegenden seines Vaterlandes und der Nachbarländer, ohne anderen Reisezweck als die Reise, so wie er der Ansicht war, der eigentliche Lebenszweck sei das Leben selbst.

Wenn er, nach der Analogie von reiner und angewandter Mathematik, einen Genuß am reinen Reisen fand, so ward ihm dieser nun genommen, aber ein anderer dafür geboten. Ehe man nämlich Chamouny verließ, hatte Marchetti die beiden Ausgaben der Geschichte Solvyns als Pfänder des Vertrauens der

beiden Gatten erhalten; vom Grafen jene, welche mit der Reise nach Sicilien schloß; von Melanie die wahre, deren letztes Kapitel den kurzgefaßten Abschied Heinrich's im Gasthause im Engadin enthielt.

Sie theilte Marchetti die aus den Gesprächen mit dem Abbé ihr bekannten Daten mit; für den Letzteren war die Identität des Mr. Richard mit dem Richard M. im confiscirten Buche erwiesen, sowie daß ein fortwährender geheimer Verkehr zwischen den Freunden bestanden. Der Gedanke lag nahe, daß dieser Mr. Richard sowohl bei Heinrich's Entschlusse, als bei dessen Ausführung die Hand im Spiele gehabt.

Alles, was nun einem Agenten der Polizei zur Verfügung gestellt werden konnte, war die Personsbeschreibung Heinrich's und seines geheimnißvollen Verführers. Die Gräfin beschwor Marchetti, Alles zu thun, was seiner Energie und Klugheit möglich, um auf seinen steten Wanderungen in solchen Gegenden eine Spur des Flüchtlings zu entdecken, welche derselbe, wohin ihn auch sein Weg später geführt, zuerst durchreist haben mußte. Marchetti sagte, sie hätte ihr Vertrauen Niemandem schenken können, der

es besser rechtfertigen würde; er zweifle keinen Augenblick am Erfolge. Was zwar Klugheit, Nachspüren, Combiniren u. dgl. betreffe, so läge seiner Natur nichts ferner als alles dieses. Sein Alliirter aber, der mehr werth als Alles, und ihn nie im Stiche gelassen, sei der Zufall. Melanie möge sich erinnern, wie er sie kennen gelernt. Und während der Fahrt nach Genua, vor der Reise nach der Krim, war ihm im Waggon seine Taschenuhr gestohlen worden, die er nach der Rückkehr auf derselben Station, wo es geschehen sein mußte, in den Händen eines Mannes wiederfand, der sie aus dritter oder vierter Hand gekauft.

Da die beiden Glücksfälle — erstes Finden der Geliebten und Wiederfinden der gestohlenen Sackuhr — Melanien nicht so recht beruhigten, suchte er sie durch viele andere Beispiele zu überzeugen, daß der immer verläßliche Bundesgenosse Zufall ihn so gewiß an's Ziel führe, als ihm derselbe, er möge sich auf der Jagd hinstellen, wo er wolle, stets das Wild in den Schuß treibe.

Ehe aber die Gräfin Marchetti kennen lernte — nämlich ehe sie das Schloß bei Zürich verließ —

hatte sie sich eines andern Verbündeten versichert, der allerdings durch andere Mittel gewonnen werden mußte.

Der junge Abbé, welchem das Fiasco des Erziehungsplanes einschließlich der Flucht des Zöglings vom Schloßherrn zugeschrieben wurde, war gegen diesen trotz der formellen Versöhnung, welche in den ersten Tagen stattgefunden, in eine schiefe Stellung gerathen. Noch während des Aufenthaltes der Gäste kam es zu abermaligen Vorwürfen und Erklärungen, welche sein Verbleiben nahezu unmöglich machten.

Melanie hatte das Ihre gethan, um einen Bruch herbeizuführen, indem sie einerseits den Schloßherrn durch Bemerkungen über die Tactlosigkeit des Erziehers, andererseits diesen durch Beleuchtung des Undankes und der Härte, die ihm widerfahren, reizte.

Der Abbé erklärte, er würde jeden Augenblick abbrechen, wenn nicht eine Kündigung des Contractes vor Ablauf einer gewissen Zeit die zugesagte Pension schmälern würde und er nicht außer dieser auf ein sehr geringes Einkommen angewiesen wäre.

Die Gräfin mochte besonderen Werth darauf legen, ihn aus Banden zu erlösen, die er nun eben

so unerträglich zu finden schien wie früher sein Zögling, und ihn ganz in ihr Interesse zu ziehen. Sie fand sich — nach ruhiger Berechnung des Einsatzes und möglichen Gewinnes bei dieser Allianz — bewogen, dem Gekränkten und Bedrängten ein Aequivalent für seine ohnehin nicht reichlich bemessene Pension zuzusichern, mit dem Versprechen der Erhöhung derselben, sobald es ihm gelänge, sichere Nachricht über Solvyn zu erlangen.

Er verpflichtete sich, jede Entdeckung, die er machen würde, der Gräfin allein unter einer verabredeten Adresse mitzutheilen und übrigens gegen Jedermann ohne Ausnahme unverbrüchlich geheim zu halten.

Obgleich nun die Quartalbeträge dem Abbé ein paar Jahre zugingen, ohne daß ein Ergebniß die Creirung dieses Gesandtschaftspostens rechtfertigte, war es nicht seine Schuld, wenn er dem in ihn gesetzten Vertrauen solange nicht entsprach; er hätte durch ein günstiges Resultat nur zu gewinnen gehabt. Die Gräfin blieb jeder einmal reiflich geprüften Maxime getreu und sendete ihm, wenn er einen Ausflug da oder dorthin für zweckmäßig hielt, sogar Beträge außerhalb der zugesicherten.

Als nach der Rückreise des Grafen nach Wien die ohnedies über die Gebühr verlängerte fingirte Reise Heinrich's nach Sicilien sich nicht weiter hinausstrecken ließ, trat die Nothwendigkeit ein, ihn von den Thatsachen in Kenntniß zu setzen.

Die Wirkung der Mittheilung war eine so erschütternde, daß Melanie durch alle Zärtlichkeit, womit er von seinem Sohne sprach, sie nicht erklären konnte. Es war, als ob neben der Liebe noch ein anderes tiefes und heftiges Gefühl mitklänge, und erst nach längerer Zeit glaubte die Gräfin in einigen Worten, welche dem Gemal in der Aufregung entschlüpften, den Schlüssel gefunden zu haben.

Sie hatte in einem jener sehr vertrauten und nicht mittheilbaren Gespräche, welche sie mit ihm zu führen pflegte, wenn er zur Erfüllung irgend eines kostspieligen Lieblingswunsches gestimmt werden sollte, hingeworfen, daß sie nun einmal durchaus der Hoffnung nicht entsage, ihn mit einem Erben seines Namens und Besitzes beglücken zu können, er habe sich seit Kurzem so verjüngt und gekräftigt, wie er es nicht für möglich gehalten, sie aber nie bezweifelt.

Er lächelte nicht mild wie sonst, sondern bitter

und sarkastisch, und sagte mit schärferer Betonung, als man an ihm gewohnt war: „Einen Erben, Melanie, den ich anerkennen würde, habe ich nicht mehr zu hoffen — und einen Sohn, den ich desavouiren müßte, wirst du mir nicht schenken. Bauen wir auf die Wiederkehr Heinrich's. Die Freude könnte mein Leben verlängern und die Bettern würden die Früchte ihrer infamen propos über mich und meinen Zustand ernten, die mir wohlbekannt sind. Wenn ich gut unterrichtet bin, werden die Beiden demnächst Handlungen begehen, welche mich tief bedauern lassen, daß sie denselben Namen führen wie ich."

Melanie zog aus dem Zusammenklange von liebenden und hassenden Empfindungen, der sich bei jeder Erwähnung des Verlustes Heinrich's vernehmen ließ, den Schluß, daß an diesen nicht nur Hoffnungen der Freude für sich, sondern auch des Unerfreulichen für andere sich knüpfen, und da der Graf durchaus nicht rachsüchtig, sondern eine durchweg generöse Natur war, so bot selbst das, was seiner Gattin von der niedrig interessirten Handlungsweise der Bettern gegen ihn bekannt war, keinen hinreichenden Erklärungsgrund.

Die Zukunft rechtfertigte ihre Annahme, daß seine griefs gegen sie noch anderer Art sein mußten, und der Graf, gut uniformirt und ebenso gut combinirend, sah damals bereits Ereignisse sich vorbereiten, welche erst als vollendete Thatsachen vor die Welt traten, nämlich die Mesalliance des einen seiner Vettern und die Felonie des andern.

Es gelang den Bemühungen Melaniens und Marchetti's, welchem geschrieben wurde, daß der Graf nun von der Wahrheit unterrichtet, dessen anfangs sehr gedrückte Stimmung zu heben. Die frische Zuversicht in Marchetti's Briefen wirkte besser als Raisonnements und hinkende Wahrscheinlichkeitsgründe für Heinrich's Wiedererscheinen. Marchetti nahm dies Letztere als selbstverständlich an.

Er schrieb, „der Graf möge sich nicht einbilden, seinen Sohn in ein paar Wochen oder Monaten wiederzusehen. Wenn ein frischer und gesunder junger Bursche einmal durchgebrannt und Hofmeister und Polizei hinter sich glaube, so fahre er in Siebenmeilenstiefel, und in diesen durch die fünf Welttheile, daß ihn der Teufel nicht einhole. Ob ihn der Graf etwa steckbrieflich verfolgen lassen wolle? Er, Mar-

chetti, wäre an der Stelle des Grafen froh, einen Sohn zu haben, der die Knabenruthe zerbrochen und seinen Peinigern in's Gesicht geworfen; er sei unverantwortlich absurd behandelt worden. Nun werde er sich eine Weile durch die Welt schlagen, von den Irrthümern, die ihm eingekeilt worden, zu den entgegengesetzten überspringen und gerade wieder auftauchen, wenn er für die rechte Mitte und für Alles, was der Graf ihm zugedacht, in der Balgerei mit dem Leben reif geworden — und überdies habe er dem Vater die Kosten für die große Tour erspart."

Wie wir den Grafen kennen, lag in seinem Wesen nichts weniger als Verzweifeln und Aufgeben, und er hielt an der nach der ersten Niedergeschlagenheit wiedererwachten Hoffnung fest.

Nur in der ersten Zeit tauchte einmal ein Licht auf, das eben so schnell verlöschte. Es waren auf Veranstaltung des Schloßherrn ein paar Agenten in Bewegung gesetzt worden, welche mit nichts als den Namen Heinrich Solvyn und Mr. Richard und deren Personsbeschreibung ausgerüstet, eine kostspielige Vergnügungsreise unternahmen. Dem Einen derselben führte der Zufall die beiden Flüchtlinge in Cadix in

den Weg, wo er während der Stunden, deren es bedurfte, um die Hilfe der Behörde zu erwirken, die Spur verlor, ohne sie wiederzufinden.

Späterhin sprach sich der Graf entschieden gegen jede Verfolgung aus, welche die Behörden in Bewegung setzen oder in ihren weiteren Folgen zur Aufdeckung des Verhältnisses Heinrich's zu ihm führen konnte. Die Angelegenheit blieb auf den Kreis derjenigen, die bisher darum wußten, beschränkt — das gräfliche Paar in Wien, Marchetti in Wallis, der Schloßherr und der Abbé in Zürich.

Von dem Letzteren erhielt die Gräfin, nachdem sie durch Jahre ohne Nachricht von ihm geblieben, ungefähr ein paar Monate vor Morland's Ankunft in Wien, statt eines Briefes in der verabredeten Weise ein Telegramm unter ihrer Adresse.

Dasselbe enthielt die Worte: „Bitte um Anweisung an Bankier in Marseille, mir sogleich sechzig Napoleons auszuzahlen. Gründe schriftlich." Dann folgte die Adresse des Abbé, mit dessen verabredetem Pseudonym das Telegramm unterzeichnet war.

Nur der dringendste Grund konnte denselben zu dieser Mittheilung bewogen haben, da er nicht vor-

aussehen konnte, ob sie nicht in die Hände des Grafen gelange. Da ihm überhaupt jede Sendung außer in der verabredeten Weise untersagt war, so mußte er sich in einer Lage befunden haben, die ihm keine andere Wahl ließ.

In der That befand sich der Abbé in der Alternative, entweder bis zum nächsten Morgen sein Portefeuille reichlicher zu füllen, als er vom Hause aus zum Zwecke der Excursion gethan, oder die Verfolgung eines jungen Mannes aufzugeben, den er beim Eintritte in den Speisesaal eines Hotels trotz der Veränderung, welche Jahre und klimatische Einflüsse hervorgebracht, wiedererkannt hatte. Eilig hatte er sich, von demselben unbemerkt, nach dem anstoßenden Zimmer gewendet, ihn aber nicht mehr aus den Augen verloren.

Der junge Reisende wohnte in dem Hotel, wo er gespeist, und es gelang dem Abbé, mittelst vorsichtiger Erkundigung durch dritte Hand zu erfahren, daß derselbe am Abende des nächsten Tages nach Rom abzureisen beabsichtige.

Die Gräfin entsprach augenblicklich dem an sie gestellten Begehren, und erhielt durch den bald nach-

folgenden ausführlichen Brief des Abbé die Aufklärung.

Und nun galt es die Bewegungen der Getreuen ihrem Zwecke entsprechend zu leiten, und es gingen noch am Tage, wo sie die schriftliche Mittheilung des Abbé erhielt, zwei Briefe von ihr ab.

Der Eine, an den Letzteren gerichtet, mußte ihn kurz nach seiner Ankunft in Rom treffen und enthielt die Weisung, diese Stadt sogleich zu verlassen, sich um den Gegenstand seiner bisherigen Aufmerksamkeit nicht weiter zu kümmern, und nach Hause zurückzukehren, wo er alsbald weiteren Auftrag — und eine Geldsendung — erhalten werde.

Das zweite Schreiben, an Marchetti, enthielt die dringende Bitte, seine Liebe zu ihr und seine Freundschaft für den Grafen so schnell als nur möglich durch einen kleinen Ausflug nach Rom zu bethätigen. Daselbst würde es ihm ein Leichtes sein, den Maler Richard Morland aufzufinden, durch welchen Licht über Solvyn zu erlangen. Der junge Künstler sei vor Kurzem aus Südamerika zurückgekehrt, wolle sich längere Zeit in Italien aufhalten, und müsse um jeden Preis zu einer Reise nach Wien bewogen werden.

Die Gräfin verlangte von Marchetti, daß er dessen Bekanntschaft suche. Sollten aber so vertraute Beziehungen sich bilden, daß Morland seines Freundes erwähne, so möge er keine Frage stellen, welche den Verdacht erregen könnte, daß Jemand um Letzteren sich interessire oder mehr von ihm wisse, und sich nur in den Grenzen allgemeiner Theilnahme bewegen. Die Gräfin selbst behielt sich vor, wenn Morland auf solche unverfängliche Fragen Marchetti's verschlossen bliebe, ihn zum Sprechen zu bringen.

Als Ziel und Ende von Allem wurde die Reise Morland's nach Wien bezeichnet, und Marchetti ermächtigt, dem Künstler glänzende Aussicht für einen Aufenthalt daselbst zu eröffnen. Es wurden dem Ersteren bald nachher Briefe gesendet, welche den Kauf von Allem, was Morland von seinen transatlantischen Studien noch übrig habe, anboten.

Daß der Graf, ehe man etwas über Heinrich erfahre, nicht durch Hoffnungen, welche sich als trügerisch erweisen konnten, aufgeregt werden dürfe, mußte Marchetti begreifen, und allerdings lag in der Hemiplegie, welche ihn um jene Zeit befiel und deren

Folgen sich später wieder ausglichen, eine Aufforderung zur größten Vorsicht und Schonung.

Einen Tag, wo Marchetti nicht reisefertig gewesen wäre, gab es weder in einem gemeinen noch in einem Schaltjahre, und er bedauerte nur die Distanz, die er zu Fuße und zu Wagen zurücklegen mußte, bis er die seiner Natur verwandte, ebenso breitschultrige als flinke Maschine dampfen sah. Er vollzog seinen Auftrag mit einem Eifer, einem Tact und einer Discretion, daß, wäre er ein subalterner Beamter gewesen, sein Chef eine glänzende Auszeichnung dafür erhalten hätte.

Die Beziehungen zwischen ihm und Morland in Rom wurden während der kurzen Zeit die freundlichsten. Um aber die Grenzen der Mittheilungen des Letzteren zu beleuchten, möge nochmals ein Blick auf drei Zeilen des seinerzeit angeführten Briefes der Gräfin an Marchetti fallen. Sie lauteten: „Wenn Sie nach Morland's Erwähnung eines vor längerer Zeit verlorenen Freundes auf Ihre weitere Frage keine Antwort erhielten, als daß er ein anderes Gespräch wünsche, und folgern, er müsse durch ein Ehrenwort oder Gott weiß was gebunden sein, so sind Sie

eben in dem Irrthum, in den Sie so oft verfielen, als Sie sich einbildeten, Jedermann habe Ihnen gegenüber das Herz auf der Zunge."

Der Zweck, Morland zur Reise nach Wien zu bewegen, wurde ohne Schwierigkeit erreicht, doch kam er mit dem Vorsatze dahin, nach einer Woche über Dresden und München nach Italien zurückzukehren.

Melaniens Aufgabe war es, die Fäden, welche sie wenige Tage nach seiner Ankunft um ihn zu schlingen begann, zu einem unzerreißbaren Netze zu verflechten.

Wie sie die Aufgabe gelöst, ist zum Theile bekannt. Sie war nicht Morland's erste Liebe, aber kein Gefühl, das Frauen und Mädchen diesseits und jenseits des Meeres in dem Herzen des jungen Künstlers geweckt, war zu einer Leidenschaft geworden, wie jenes für Melanie.

Und nun, nachdem Alles gekommen, wie sie gewollt, hatte sie das Gefühl, als wäre noch nichts geschehen, und sie hatte insofern Recht, als es Dinge gibt, die man so wenig halb ausführen kann, als ein Gewehr halb losschießen.

Da ein Schuß abzufeuern — kein wirklicher, son-

dern ein metaphorischer — um ein „Bestes," dessen Werth sie allein kennt, so mag sie immerhin unter dem Einschütten des Pulvers und dem Stampfen mit dem Ladstocke auf Kugel und Pfropfen sagen: Noch ist nichts geschehen. Doch liegt nun der Schaft an der Wange, die Linke hält den Lauf und der Finger berührt den Drücker.

Aber wozu das Bild, wo die Wirklichkeit vor uns sich aufrollt. Keinen Flintenlauf hält ihre Linke, sondern den Ring einer kleinen silbernen Laterne, und die Rechte das Stockparasol. Vom Zielen wäre keine Rede, da sie kaum sechs Schritte vor sich sieht, denn ein dichtes Nachtgewölke hat die Sterne verhüllt und sich tief hereingesenkt. Ein violettes Hauskleid hat die Mittags-Toilette verdrängt, eine schwarze Mantille das Spitzentuch, eine weiße Rebecca die Coiffüre. Am Gürtel hängt ein Maroquintäschchen, worin ein Feuerzeug, der Schlüssel der Hermitage und jener der Thür der Veranda, auf welcher sie, aus dem Zimmer getreten, einige Secunden stillgestanden, um das Auge an das Nachtdunkel zu gewöhnen.

In der waldigen Partie vor der Hermitage ward die Finsterniß so dicht, daß sie das Parasol am

Grasrande des Weges tastend hingleiten ließ, um die Mitte zu halten.

Einige Minuten bevor sie die Terrasse erreichte, klangen die zwölf Schläge der Thurmuhr vom Dorfe her, und trotz der tiefernsten Gedanken, welche sie bewegten und ihre ganze Geistes- und Seelenkraft in Anspruch nahmen, lächelte sie, als das Knarren der Wetterfahne sich in die Klänge mischte, und sagte vor sich hin: „Gut in die Scene gesetzt, nichts fehlt als die Geister. Gerade eine solche Nacht brauchen wir, je schwärzer, desto besser. Marchetti hat noch sein altes Wetterglück.“

Sie stand nun vor dem Gebäude, schloß auf, und nachdem sie eingetreten und die Thür hinter sich zugezogen, machte sie Licht, steckte den Schlüssel von Innen an und drehte ihn herum. Dann trat sie in das zweite Zimmer und stellte die Laterne auf den Tisch, welcher nebst einigen Stühlen das Ameublement dieses Raumes ausmachte.

Sie ließ sich nieder, stand nach einigen Augenblicken wieder auf und schritt in dem ziemlich geräumigen Gemache auf und nieder, mit einem Gange

und einer Haltung, welche nicht weniger Ungeduld als Entschlossenheit verriethen.

Herr v. Conchagua streckte den Hals, um seine Augen an eine Spalte im Gefüge der Fallthür zu bringen, durch welche der Lichtschimmer hinaufdrang, doch gewährte ihm selbe nur die Aussicht auf eine Stelle des Fußbodens dicht an der Wand, und er mußte sich mit der akustischen Ausbeute begnügen. Diese ward ihm durch die dünnen Bretter nicht geschmälert, er vernahm sogar den tiefen Athemzug Melaniens, welcher den halblaut gesprochenen Worten vorherging: „Was kann er bringen, was mein Hieherkommen werth wäre — ja auch nur seines?"

Es muß also — dachte der Capitän — auf etwas Anderes hinauslaufen, als auf eine Reprise des alten Liebesdramas. Das war wohl aus Allem, was heute vorging, zu entnehmen, und dürfte sich da ein Knoten schlingen, zu dessen Lösung Don Felipe schließlich wieder gerufen wird, wenn er nicht früher ungerufen erscheint. Ein Haar aus den goldblonden Locken dieses Weibes ist reizender als die weitläufigen schwebenden Gärten meiner alten Semiramis. Mit dem Golde dieser Haare kann man aber kein Reitpferd kaufen

und keinen Wechsel einlösen. Stünde es bei der Gräfin damit anders —

Hier wurden seine Gedanken durch die Bewegungen Melaniens abgelenkt, welche ihr Auf- und Niederschreiten unterbrach — und einen Augenblick lauschend stillestand, da sie ein leises Klopfen an der Thür zu vernehmen glaubte; dasselbe wiederholte sich, sie trat aus dem innern Gemache in den Vorraum, schloß auf, und eine Minute später beleuchtete die Kerzenflamme in der kleinen Laterne die Scene des Wiedersehens der Gräfin und desjenigen, der ihr zuerst die Naturwunder seines Vaterlandes erklärt.

Nun ist zwar die Geisterstunde nicht immer diejenige, in welcher eben nur die Geister ihr Wesen treiben, aber auch das prüdeste Augen- oder Ohrenpaar wäre von dem, was nun zu schauen und zu hören, nicht im geringsten verletzt worden.

Als Marchetti eingetreten war, faßte er ihre Hand und drückte einen etwas leidenschaftlichen Kuß darauf. Sie entzog ihm dieselbe schnell, da sie für dringender hielt, die Thür wieder zu verschließen, und sagte: „Willkommen, und schnell dort hinein. Sind Sie sicher, unbemerkt in den

Park gelangt zu sein? Die Vorsicht war nie Ihre stärkste Seite."

„Glück ist besser als Vorsicht, verehrte Gräfin oder geliebte Melanie, ich weiß nicht, was Sie lieber hören" — entgegnete Marchetti, indem er in das Gemach trat und seinen Florentiner Reisehut auf einen Stuhl warf. „Niemand sah mich kommen. Ich hätte am hellen Tage und als Freund Ihres Hauses vor aller Welt dasselbe betreten, wenn nicht ein Ereigniß mich hieherführte, das mir ein Zusammentreffen mit Ihrem Gemal unmöglich macht, ehe ich Sie allein gesprochen, und zwar sehr ausführlich."

„Diese Stunde ist Ihnen gewährt, Marchetti" — erwiderte die Gräfin, zur Seite des Tisches, auf welchen sie ihren Arm stützte, Platz nehmend — „und um so viele Minuten Sie das, was Sie mir mittheilen, kürzer fassen, so viele Minuten der Beklommenheit und Angst werden Sie aus meinem Leben streichen."

„Ein Gefühl, das Sie offenbar erst kennen gelernt haben, seit Ihre Vorsehung von Genf und Chamouny, nämlich Marchetti, von Ihnen gewichen ist. Die Entschlossenheit wird wieder kommen, wenn

Sie erst eine Viertelstunde sich in die Zeit zurückversetzt haben —"

„Sie sehen, daß es mir an Entschlossenheit nicht fehlt" — unterbrach ihn die Gräfin. „Was wir einander waren, lieber Marchetti, sind wir noch. Sagen wir uns nichts darüber, die Zeit ist kostbar, und ich bin gespannt, wie nie in meinem Leben."

„Ich hätte es Ihnen, bei Gott, nicht angesehen, theure Melanie — so wenig als ich im Ernste an eine Angst oder Unentschlossenheit bei Ihnen glaubte."

„Sie sind vielleicht im Guten, sicherlich aber im Schlimmen geblieben was Sie waren. Sie sagten, ein Zusammentreffen mit meinem Manne sei Ihnen unmöglich, und ich bin nicht im Stande, auch nur zu unterscheiden, ob Sie ihm Freude oder Schmerz bringen."

„Nach dem, was Sie mir über den Zustand des Grafen geschrieben, ist es für seine Nerven gleichgiltig, ob sie vom Krachen eines Kirchweihpöllers oder einer Leichensalve erschüttert werden. Hätte ich auch das Freudigste zu melden, so würde ich mir früher eine Zusammenkunft mit Ihnen erbeten haben, um Ihnen zu überlassen, in welchen Dosen Sie das Glück

Ihrem Gemal einzuträufeln für gut finden. Ich bringe Ihnen aber das Desperateste, was sich denken läßt, und kann aus dem Umstande, wie die Sache sogar mich angriff, schließen, wie sie auf den Grafen wirken würde. Leider kann ich ihn diesmal nicht auf den Rücken nehmen und über das elende Stück seines Lebensweges tragen, das er nun passiren muß."

„Sagen Sie zuerst: Lebt Heinrich Solvyn oder ist er todt?" unterbrach die Gräfin Marchetti mit ruhigem, bestimmtem Tone. „Sie werden nicht glauben, daß ich einer Vorbereitung bedürfe, so sehr mir auch die Sache um meines Mannes willen nahe geht."

Marchetti sah ihr etwas überrascht, fragend in die Augen. „Sie sind aufrichtig, Melanie" — sagte er — „und ich bin es auch. Da ich Sie vollkommen fähig finde, eine leichte Spannung zu vertragen, so erzähle ich in der Ordnung, wie die Dinge sich begaben, und am Schlusse werden Sie sehen, wie lebendig Heinrich Solvyn ist, oder wie todt."

„Und einen solchen Menschen konnte ich lieben!" rief Melanie ungeduldig, aber mit einem Anklange von Zärtlichkeit. „Dieses unerträgliche Hinhalten, diese unnöthige Quälerei, die ich für Plan hielte,

wenn nicht Alles an Ihnen planlos und Ihr ganzer Lebens- und Ideengang das Zickzack des Schwalbenfluges wäre!“

„Im Gegentheile; ich bin durch und durch systematisch und kann nicht mit dem Ende anfangen. Das kommt nur in Herzensangelegenheiten bisweilen vor. Ich hatte die Hoffnung nie aufgegeben, dem Grafen zu einer Nachricht über den Abdruck avant là lettre von seinem Ich zu verhelfen — zu einer Nachricht, ja — aber zu dem so schmerzlich von ihm vermißten Exemplar selbst? Das ist ein Anderes. Ich gestehe Ihnen, daß ich nach dem, was Sie mir schrieben, anders dachte, als mein letzter Brief an Ihren Gemal lautete. In Rom sagte Morland, als eines in den Sabinerbergen verunglückten jungen Russen erwähnt wurde, ein gleiches Loos habe sicher einen ihm unvergeßlichen Freund getroffen. Meine darauf folgende Frage beantwortete er auf eine Weise, die mich zu weiterem Sondiren nicht ermunterte. Nun kann Morland, wie wir ihn kennen, zwar schweigen, aber nicht lügen. Und da er — wenn ich die Stelle Ihres Briefes richtig gemerkt — seit 20. Mai 1861, wo er sich in Cadix von seinem Freunde trennte,

nichts mehr von diesem vernommen, mußte ich meine frühere Zuversicht wohl aufgeben. Für die übrige Welt mochte Heinrich seine Gründe haben, incognito zu bleiben, aber nicht für den Freund, und ich konnte mich vernünftigerweise dem Gedanken nicht mehr verschließen, daß einer von den vielen Wegen, die in Cadix auseinandergehen, ihn bald nach der Trennung in die andere Welt geführt habe. Ein so spurloses Verschwinden, sozusagen ein Untertauchen, ohne daß irgend etwas von ihm an die Oberfläche kam — konnte ich mir nur durch ein Verunglücken an einer Stelle erklären, die nach ihm keines Menschen Fuß betreten hat, oder durch einen Schiffbruch — oder wol gar durch ein an ihm begangenes Verbrechen — das Loos eines Ibicus, aber ohne darauffolgende Denunciation durch geflügelte, langhalsige Mouchards. Unter solchen Umständen war das Auffinden schwer. Die verschiedenen Meere abzulassen, auf deren Grund er liegen konnte, die Wälder auszuhauen, in deren einem er und vielleicht Papiere, die seine Identität auswiesen, vermoderten —"

„Marchetti!" rief die Gräfin mit einiger Heftigkeit, „das ist über meine Kräfte. Ihre Heiterkeit

thut mir geradezu weh, und wann soll ich endlich erfahren —"

„Das ist's, theuere Melanie," versetzte Marchetti, „nichts Anderes. In diesem „wann soll ich endlich erfahren" liegt Alles, was Ihnen weh thut: die Neugierde, die Ihnen immer so reizend ließ. Ich habe Ihnen schon damals — Sie wissen wann — manche Aufklärung über sich selbst gegeben, die Sie frappirte, und thue es wieder. Ich beobachte Sie richtig und schwöre Ihnen, daß mir das Ende Solvyn's noch immer näher geht als Ihnen. Ich wüßte auch nicht, warum eine Frau sich die schönen Haare zerraufen sollte, weil ihr Mann ihr den Beweis nicht führen kann, daß eine Andere ihn von vortheilhafteren Seiten kennen gelernt, als sie?"

So unverschämt diese Wendung war, ein so gutmüthiger Ausdruck begleitete sie, und Melanie fühlte, daß der Mann, dem, wenn jemals einem, nichts daran gelegen schien, ob er reizte, ob er rührte, so genommen werden mußte, wie er war, und daß das einzige Mittel, ihn bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen, darin bestand, sich à discrétion zu ergeben.

Sie reichte ihm die Hand mit den Worten: „Seien Sie lieb und gut mit mir, Marchetti, ich bedarf dessen; mein Leben ist kein Weg über Blumenbeete. Doch ich weiß, daß es auf Erden Niemand besser mit mir meint, als Sie.“

Marchetti erwiderte den Händedruck und sagte: „Zum Lohne für Ihre Geduld nun zum Ende — wozu vor Allem der Anfang erforderlich.

„Heute vor fünf Tagen verließ ich meine Heimat im Sasso-Thale — was alle Jahre etwa ein dutzendmal geschieht, oder auch nur Einmal, dann aber auf zwölf Monate — und wanderte, wie immer, die Jagdflinte auf dem Rücken, Proviant auf ein paar Tage und reichliches Geld im Gurt, dem Gebirge zu, mit dem Vorhaben, einen riesenhaften Spaziergang in's Piemontesische zu thun bis nach Domo d'Ossola, wo ich sogenannte Freunde habe.

„Der Weg — oder vielmehr meine ohne Weg eingeschlagene Richtung führte mich am zweiten Tage durch eine herrliche Bergwildniß. Am Mittag trat das erste Ereigniß ein, in welchem sich der providentielle Charakter dieser Promenade zeigte. Mein Reisecostüm mochte den höheren Mächten, die uns Menschenkinder

führen, wenn wir unsere eigenen Wege zu gehen meinen, nicht zweckmäßig erschienen sein. Sie sendeten zuerst eine glühende Hitze, um in mir das Bedürfniß der Abkühlung zu erregen, führten mich dann durch Waldschatten, eben nicht lange genug, um es vollständig zu befriedigen, und schließlich an einen wundervoll klaren Bach, der an den Felsen, um die er sich wand, klaftertiefe Tümpel bildete. Ich konnte und wollte seiner Lockung nicht widerstehen —"

„Und das Alles — und die Scenerie, die Sie nun vorzuführen willens scheinen," warf Melanie lächelnd dazwischen, „gehört etwa auch zur Geschichte?"

„Unerläßlich zum Verständnisse," entgegnete der unerschütterliche Marchetti. „Nachdem ich mich eine Weile von den klaren Fluthen umspülen lassen und nichts Arges ahnend einige der Tümpel durchschritten und durchschwommen, kehrte ich an die Stelle zurück, wo ich meine Garderobe gelassen, und fand statt derselben eine entsprechende Anzahl schändlicher, stellenweise zerlumpter, offenbar von einem Vagabunden herrührender Stücke, welche des Bades jedenfalls dringender bedurft hätten, als ich.

„Der vormalige Inhaber beabsichtigte offenbar nur an der Qualität, nicht an der Quantität der Gegenstände zu profitiren; denn er hatte statt meines herrlichen Jagdgewehres einen plumpen, abscheulichen Kugelstutzen zurückgelassen. Ich sah nach Beendigung meiner Toilette in den Wasserspiegel, und es blickte mir eine Gestalt entgegen, welche in jedem Landstreicher oder Raubgesellen das angenehme Gefühl des Begegnens einer verwandten Seele erregen mußte.

„Dieser Eindruck fand sich mit Anbruch des Abends auf's glänzendste bestätigt.

„Auf der Höhe, eine halbe Stunde vor der Grenze, hatte ich bereits Begleitung. Die beiden Gentlemen, welche mir zur Linken und Rechten gingen und deren Erscheinung vollkommen zur meinigen stimmte, hatten ein Mißtrauen in mich nicht sowohl alsbald abgelegt, als vielmehr vom ersten Augenblicke an nicht gehegt, da ich mich einer so vollkommenen Kenntniß der Handwerkssprache und Sitte rühmen darf, wie sie außerhalb des Gremiums wohl selten zu finden.

„Meine Localkenntniß war die genaueste, aber nicht genauer als jene der beiden Tessiner, welche,

wie aus dem bald sehr vertraulichen Gespräche hervorging, diese Gegend häufig mit ihrem Besuche beehrten. Sie hatten vor, in einer jenseits der Grenze im dichten Walde gelegenen Barake, die sich ein Wirthshaus nennen ließ, zu übernachten, und mein von dem ihrigen abweichender Marschplan, um die italienische Wache zu flankiren, erregte ihren vollen Beifall.

„Wir gelangten hinüber, ohne einer der Patrouillen zu begegnen, welche sich eben viele unnöthige Bewegung und das Land unsicher machen, unter dem Prätext, auf versprengte Theilnehmer eines imaginären Putschprojectes zu fahnden. Ich spielte theils aus Laune, theils weil ich nicht Lust hatte, im Freien zu übernachten, meine Rolle mit glänzendem Erfolge fort. Der Wirth — Schablonfigur eines Diebshehlers — betrachtete mich als Freund seiner Freunde, und ehe die Mitternacht kam, ließ die Harmonie des Kränzchens nichts zu wünschen übrig.

„Der schlechte Wein that das Seine, um die Zungen zu lösen, und ich erhielt von Seite meiner gemüthlichen Nachtgefährten die Confidence eines vor drei Wochen begangenen Raubes, welche ich mit

jener eines Einbruches meinerseits in der Gegend von Pollenza erwidern zu müssen glaubte.

„Weniger herzlich schien das Verhältniß zwischen dem Wirthe und seiner Familie. Die Hausfrau war ein verblühtes, aber noch immer schönes, blasses Weib, welches die Augen beim Sprechen selten aufschlug, und immer ernst und schweigsam blieb mit Ausnahme der wenigen mit ihrem Manne gewechselten Worte. Sie sprach mit ihm in einem Tone, welcher unentschieden ließ, ob Haß, Furcht oder Verachtung ihr vorherrschendes Gefühl gegen ihn. Von der Tochter, einem Mädchen von etwa vierzehn Jahren, ist weiter nichts zu sagen, als daß sie zu werden versprach, was die Mutter war.

„Nach Allem, was im stets lebhafter und lauter werdenden Gespräche zu Tage trat, hätten die Wände des Waldwirthshauses, wenn sie reden könnten, nicht nur von einer Reihe hier verabredeter, sondern auch ausgeführter Schurkereien Zeugniß ablegen können. Nichts fiel mir aber weniger ein, als daß mich der Raum umschloß, in welchem Heinrich Solvyn sein letztes Frühstück eingenommen hat."

Marchetti hielt einen Augenblick inne; eine Be-

wegung des Schauderns, ein Ausruf Melaniens kamen für den aufmerksamen Beobachter etwas zu spät, um den Eindruck der Wahrheit zu machen. Es war, als ob sie durch sein Innehalten erst darauf aufmerksam geworden wäre, daß hier ein Zeichen der Ergriffenheit am Platze, ja de rigueur sei.

„Wie um des Himmels willen," fuhr sie fort, um die Pause auszufüllen, „hängt dies Alles zusammen? Wie war die Entdeckung möglich?"

„Allerdings nicht durch meinen Scharfsinn. Das Licht in meinem Kopfe hätte nicht ausgereicht, aber die Vorsehung — ich wollte sagen der Zufall, aber manchmal kommt Einem unwillkürlich ein Wort in den Mund — hat eigenthümliche Feuerzeuge zur Hand, wenn es gilt, gewisse dunkle Partien der Vergangenheit zu beleuchten. In den Höhlen, welche ein vor Jahren verübtes Verbrechen überwölben, häuft sich oft so viel Stickluft an, daß die Fackeln der Justiz verlöschen. Ein Blitz vom Himmel ist aber ein furchtbar gewaltiges Ding, welches Alles durchschlägt und Dinge sichtbar macht, die sonst in ewiger Nacht geruht hätten.

„Aus dem Gewölke, das sich am Abende des

schwülen Tages über Wald und Berge gelagert, fuhr ein solcher Blitz gegen ein Uhr Nachts herab auf das Dach der Barake. Der Wirth und die Seinen hatten reichlich mit uns getrunken, und das warnende Brummen der riesenhaften schwarzen Wolfshunde am Firmament war von uns Schläfern sammt und sonders nicht gehört worden. Aber vor dem Schlage, der prasselnd und schmetternd wie durch unsere Köpfe herniederfuhr, zerriß die Narkose, wie ein Spinngewebe vor einem Windstoße, und dem augenversehrenden blendenden Strahl folgte in wenigen Minuten ein röthlicher Glanz durch die rußigen papierverklebten Fensterscheiben — aus dem Kamin wirbelte eine Wolke in's Zimmer, und schreiend und alle Heiligennamen in ihr ziemlich melodiöses Fluchquintett verwebend, sprang die Bevölkerung des Hauses vom Lager empor, und Jeder raffte zusammen, was seine Arme umfassen konnten. Ich und die beiden Gentlemen aus dem Tessin hatten uns in Kleidern niedergelegt, die Damen vom Hause hatten sich's bequemer gemacht, und da nun keine Zeit zum Toilettemachen erübrigte —"

„Marchetti," rief die Gräfin bittend mit gerun-

genen Händen, „hab' ich denn alle, alle Macht über Sie verloren? Wozu dies Verschwenden unserer kostbaren Minuten mit der Malerei einer Scene —"

„Ihr ästhetischer Sinn, Melanie, hat sogleich das Rechte getroffen — ich malte zu früh, von einem falschen Standpunkte aus; aber das Bild, das sich von außen, sechs Schritte von der Baracke bot, ist so süperb, daß es für den Verlust jener Minuten entschädigt. Der Dachstuhl in Feuer — der Grasplatz und die Bäume bis in die Wipfel vom grellen, wogenden, rothen Widerscheine übergossen — Flammen aus dem Fenster der Kammer, welche neckisch nach den knisternden, auf dem Dache tanzenden Schwestern hinaufzüngelten — die drei Räuber, nämlich ich und die Tessiner, durch die Thür aus- und einlaufend mit den Geräthen und Päcken, die uns der Hausherr aus den aufgerissenen Schränken zuwarf — und außen die Frau und das Mädchen, die Effecten in Empfang nehmend und zusammenschichtend — nun, Morland wird's nach meiner Angabe malen, er kann seinem Freunde kein schöneres Denkmal setzen.

„Als ich eben wieder durch Qualm und Rauch in's Zimmer sprang — man muß doch im Unglück

helfen, wenn's auch ein Gesindel trifft — hatte der Hausherr eben den ausgeleerten massiven Schrank von der Stelle gerückt und zertrümmerte mit mächtigen Axtschlägen die Diele unter demselben. Ich sah sogleich, daß es sich nun um Rettung von Archiv und Schatzkammer handelte, und in der That zeigte sich in dem eröffneten, etwa eine Quadratklafter betragenden Raume eine große Kiste mit zwei eisernen Handhaben.

„Die Gefährten waren gleichfalls wieder hereingekommen — der Qualm gestattete kaum mehr das Athmen, die Balkendecke krachte auf's bedenklichste. Wir griffen an, und ein Zug von vier Paaren kräftiger Arme hob das plumpe Möbel aus dem Loche auf den Fußboden — ich und der Wirth faßten es vorne, die Tessiner rückwärts, um es hinauszutragen.

„In dem Augenblicke, wo die Vordermänner die Thür passirten, barst einer der glühenden Balken der Zimmerdecke, und flammend und krachend stürzten die Trümmer auf die beiden Tessiner, und sie und die Kiste fielen mit Gepolter zu Boden. Der Eine, dessen rechter Arm zertrümmert war, schrie, was er aus der Kehle brachte; der Andere, auf den Kopf getroffen,

war allen ihn etwa erwartenden petites misères, wie Galgen oder Galeere, überhoben.

„Schnell wie der drohende Anblick eines zweiten Balkens erforderte, packte ich den Blessirten um die Mitte und trug ihn in's Freie, obgleich der Wirth mir fluchend zuschrie, vor Allem die Kiste mit ihm hinauszuschleifen. Auch diese kam nun an die Reihe, und wenige Minuten nachher war die ganze Baracke ein hoch auflodernder Scheiterhaufen.

„Nun begann eine Berathung, deren rascher Verlauf allen Conferenzen am grünen Tisch als Muster dienen könnte. Schnelles Handeln war dringend geboten — nämlich meinem Hauswirthe und dem Tessiner, der unter dem Schmerze der Armwunde eine staunenswerthe Fassung bewahrte. Das Feuer konnte Leute herbeiziehen — die nächste Menschenwohnung war allerdings mehr als zwei Stunden entfernt, und vermuthlich lagen die Bewohner im Schlafe. Allein eine Patrouille mußte Gott danken, durch den Feuerschein ein vernünftiges Ziel ihrer Promenade zu bekommen.

„Der Gegenstand der lebhaften kurzen Debatte war die Kiste. Es wurde beschlossen, so viel von dem

Werthvollsten herauszunehmen, als drei Männer — der Verwundete erklärte seine linke Schulter für tragfähig — von der Stelle schaffen konnten, das Uebrige in die Flammen zu werfen, sich an eine Stelle des Waldes zurückzuziehen, wohin nicht leicht Jemand folgen mochte, und die geborgene Ladung bis auf bessere Zeiten zu vergraben.

„Das Vertrauen, das mir geschenkt wurde, indem man meine Betheiligung als selbstverständlich voraussetzte, darf ich nicht als eine zu hohe Ehre anschlagen, da der Wirth es jedenfalls klüger finden mußte, meine Hilfe bei einem Werke in Anspruch zu nehmen, das er allein nicht vollführen konnte, und vor Allem, mich bei sich zu behalten.

„Die Kiste wurde geöffnet; Pakete mit Stoffen, offenbar keine Schmugglerwaare, sondern von bedenklicherer Provenienz, flogen in's Feuer. Säckchen mit Geld, Schmuckgegenstände, Silbergeräthe wurden auf drei ausgebreitete Tücher gelegt, um Bündel zu bilden.

„Was ist's mit dem? fragte ich, fünf oder sechs mit einem Bindfaden zusammengeschnürte Brieftaschen in die Höhe haltend. Verbrennen! rief der Tessiner. Mitnehmen! schrie der Wirth. Bei uns, sagt' ich,

werden solche Dinge nicht aufgehoben." „Sie fressen kein Futter" — erwiderte er — „und es wird entweder nichts gefunden, oder es ist gleichgiltig wieviel — ich weiß einen Fall, wo sich's verlohnte — dazu ist aber jetzt nicht Zeit. Ich schloß mich seiner Meinung an und warf den Bündel auf mein Tuch, wobei der Bindfaden aufsprang.

„Auf einer eleganten Juchtenbrieftasche, welche aus der Mitte herausfiel, waren die Buchstaben H. S. eingepreßt, und ich weiß mich eines solchen Schlages meines Herzens an die Brustwand in meinem Leben nicht zu entsinnen, als ich in diesem Augenblicke empfand. Wie viel tausend Menschen auch auf Erden umherwandeln, deren Namen mit H. S. anfangen, so wußte ich so gewiß, daß ich Heinrich Solvyn's Brieftasche in der Hand hielt, als ich in der Stunde, wo ich Ihren Gemal neben Ihnen her spazieren trug, gewußt habe, daß ich mich bis zum nächsten Tage in Sie verlieben werde. Es gibt Vorgefühle, die niemals täuschen."

— „Ein anmuthiger Vergleich des Vorgefühls der Entdeckung eines Mordes mit jenem des Erwachens Ihrer soi-disant Liebe zu mir. Aber ich

habe mich leider vom Anfange an gewöhnt, Ihnen Alles zugute zu halten."

— „Um Verzeihung, theuere Melanie, ich habe Sie daran gewöhnt, und es brauchte eine Weile, bis Sie einsahen, wie gut Alles gemeint war, was Sie Lust hatten, mir übel zu nehmen."

— „Und wie bestätigte sich Ihr Vorgefühl diesmal? Wie hängen H. S. und Heinrich Solvyn zusammen?

— „Der Inhalt des Portefeuilles completirte die Abkürzung auf dessen Umschlage. Ich öffnete es und ein etwas verknitterter gesiegelter Brief, an Morland adressirt, lag bei einem Tagebuche, das mit dem 18. September 1861 schloß.

„Was zum Teufel macht Ihr da? rief der Tessiner, ist jetzt Zeit, zu lesen? Ich antwortete lachend mit einem kräftigen Fluche und sagte, er solle Gott danken, daß ich überhaupt mithelfe. Mit besonderer Aufmerksamkeit war das Weib des Wirthes meinen Bewegungen und Worten gefolgt; ich sah, daß sie den Blick nicht von mir wegwendete, und dieser drückte Mißtrauen und Sorge aus. Sie trat gleich darauf

mit einer Silberkanne, die sie auf mein Tuch legte, zu mir, und sagte leise und schnell:

„Sie sind keiner der Unseren und werden uns verrathen. Hüten Sie sich, daß die Andern keinen Verdacht fassen.

„Wenn du mir sagst, wo die Brieftasche her ist, hast du, du selbst nichts zu fürchten, entgegnete ich ebenso leise.

„Dazu ist jetzt nicht Zeit — sie würden etwas merken und Sie niederschießen — versetzte sie von mir wegtretend.

„Nun wurden die Enden der Tücher zusammengebunden, dem Tessiner sein Bündel über die linke Schulter gehängt, ich und der Wirth beluden uns mit den beiden andern, während Gemalin und Tochter auf Befehl des Letzteren zurückblieben, um manches noch Umherliegende zu verbrennen und die Honneurs zu machen, falls, wie zu erwarten, Besuch auf der Brandstätte erschiene.

„Nehmt Ihr denn Alles mit? fragte die Frau den Wirth, Gott und die Heiligen wissen, ob dir nichts zustößt. Laß mir etwas Gold, ich will's vergraben. — Da hast du zwanzig Scudi, bis wir uns

wiederſehen. Ich habe dir geſagt, wo du hinzugehen haſt, entgegnete er, dann wendete er ſich ohne weitern Abſchied von ihr, rief: Vorwärts! und hieß den Teſſiner und mich ihm folgen.

„Nochmals näherte ſich mir das Weib und warf mir einen Blick zu, der keineswegs ein feindliches Gefühl verrieth, während in jenem, den ſie ihrem Gatten nachwarf, Zorn und Haß lagen.

„Wir Räuber ſetzten uns nun in Marſch. Ich ging der Letzte im Zuge, vor mir der Teſſiner, voraus der Wirth, Alle dicht hinter einander.

„Als wir auf dem ſteilen, ſteinigen Pfade etwa fünfhundert Schritte zurückgelegt hatten und uns der Hochwald umfing, hielt ich es an der Zeit, wie der Engländer ſagt, to clear the position. Das heißt, ich verſetzte dem Teſſiner mit der linken Fauſt einen Stoß in den Rücken, daß er nach vorwärts niederſtürzte, und führte faſt im ſelben Augenblicke, an ihm vorüberſpringend, mit einem gewichtigen Bergſtocke einen ſo gut gezielten und erfolgreichen Hieb nach den Beinen des Wirthes, der ſich auf den Schrei ſeines Gefährten umgewendet hatte, daß er mit einem dumpfen Geſtöhne in ſich zuſammenbrach: es gibt

wenige Empfindungen, welche jener beim Zerschlagen der Schienbeine gleichkommen.

„Er verlor sogleich die Besinnung, und ich bebedeutete den Tessiner, der sich aufzuraffen suchte, daß, wofern er nicht liegen bliebe und schwiege, eine Kugel in den Kopf ihn dies lehren würde. Dann zog ich eine Rebschnur, die ich von der Barake mitgenommen, hervor und schnürte ihm die Beine mit einem Knoten zusammen, den er mit der einen Hand, die er gebrauchen konnte, ohne fremde Hilfe bis heute noch nicht gelöst hat. Sodann legte ich dem Wirth eine gleiche Bandage an, auch an den Händen, confiscirte die Gewehre und Taschenmesser der Gefallenen und begab mich nach der Brandstätte zurück.

„Ich hatte aus meinem weggeworfenen Bündel einige Geldsäckchen genommen — eine Zwangsanleihe, da mir mein Portefeuille beim Baden sammt meinen Kleidern gestohlen worden. Ich habe par parenthèse die ganze Reise zu Ihnen mit Napoleons von Beraubten und vielleicht Ermordeten gemacht, werde aber der Justiz bei erster Gelegenheit Rechnung legen.

„Ehe ich an den glimmenden Kohlenhaufen gelangte, kam mir die Frau entgegen. Der Schrei des

Tessiners war zu ihr gedrungen, und aus ihrer ersten Frage sah ich, daß sie glaubte, wir seien angegriffen worden.

„Der Blessirte, sagte ich, ist mit seinem verletzten Arm an einen Baum gerannt, nichts weiter. Wir haben aber für besser gefunden uns zu trennen, und ich gehe jetzt nach dieser Seite hinab. Es werden bald Leute kommen, und darum antworte mir schnell auf das, was ich dich frage. Dein Mann und der Andere können mit ihrem Antheil ergriffen werden. Dann werden sie gehenkt, was nicht viel auf sich hätte, aber du hast dann nichts zu leben, verstanden? Willst du nun für unvorhergesehene Fälle die schöne Summe von etwa dreitausend Lire — so viel mag das Gold in diesem Beutel betragen — so gebe ich sie dir — ich meine nur für den Fall, daß dein Mann gehenkt wird. Du kannst sie hier vergraben und holen wenn's Zeit ist. Ich mache nur Eine Bedingung. Du weißt, von wem diese Brieftasche ist, und was mit ihrem Eigenthümer geschehen. Das sagst du mir, und bei dem letzten Worte bekommst du das Geld. Willst du aber nicht, so gehe ich weiter und nehme es mit.

„Ich hielt ihr mit der einen Hand die Brieftasche, mit der andern den Beutel vor's Gesicht und ließ das Gold klingen. Sie sah zur Erde und schien unschlüssig. Wenn dein Gedächtniß dich verlassen hat — fuhr ich fort — so thut mir's leid. Ich habe nicht länger Zeit. Addio!

„Sie ergriff mich am Arm und entgegnete: Warten Sie doch — ich mußte mich besinnen. Ich weiß jetzt Alles und kann Ihnen auch Alles sagen, denn es ist nichts Unrechtes dabei. Niemandem wird bei uns ein Haar gekrümmt. Aber dort hinter dem Waldgipfel, eine halbe Stunde von hier, zieht sich eine Felsenwand hin, von der sieht man viele Meilen in's Land hinüber, und vor den Füßen fällt's gerade ab, wie eine Mauer. Und das Erdreich und langes Gras hängen über den Rand. Tritt Einer zu weit hinaus, so weicht's unter ihm. Sehen Sie — sagte sie, die bisher gesenkten Augenlider hoch aufschlagend, und sah mir mit den großen schwarzen Augen voll in's Gesicht und lächelte — sehen Sie, da geschieht es, daß Einer und der Andere verunglückt — wenn er den Führer wegschickt, wie es ein paarmal vorkam — Einer hatte das Mittagessen hier bestellt, und ging

mit meinem Manne hinaus zur Aussicht, sendete ihn aber bald zurück. Wir warteten lange, und da wir die Stellen alle kennen, suchten wir ihn zuerst oben. Dann unten.

„Und das war der, dem die Brieftasche gehörte — und ihr fandet ihn unten? entgegnete ich. Der war wohl auch zu weit an den Rand hinausgetreten? — Es muß so gewesen sein — sagte sie — denn wir fanden ihn unten. — Und was geschah mit seiner Leiche? — Da müssen Sie die Geier und Raben befragen, war die Antwort. Was sie von ihm übrig gelassen, können Sie noch finden. — Und ihr machtet keine Anzeige? — Einmal, versetzte sie, thaten wir es, und da gab es Untersuchung und hundert Gänge und Plackereien, und sie konnten doch nichts beweisen. Seitdem sind wir klüger geworden. Es sind aber auch in fünf Jahren nur drei verunglückt.

„Ich fragte, warum die Brieftasche aufbewahrt worden. Nach dem ersten Unglücksfall, von dem ich weiß, antwortete sie, hatten wir, wie ich gesagt, Anzeige gemacht. Er hatte einen jungen Engländer getroffen. Als wir ihn auffanden, war er beraubt, entkleidet. Wer konnte sagen, wer es gethan? Darüber

war die lange Untersuchung, und sein Vater kam während derselben hieher. Der junge Mensch hatte ein Bild seiner Mutter in der Brieftasche — sie war gestorben und es gab kein anderes. Der Alte hätte, wie er sagte, tausend Scudi dafür gegeben. Wir aber hätten sagen können, das Bild sei ein paar Schritte von ihm gefunden worden, diejenigen, die ihn beraubt, müßten's beim Durchsuchen der Brieftasche herausgeworfen haben. Wir hätten das Geld verdient. Seit der Zeit wird nichts zerstört.

„Wenn ich nun irgend eine Gabe in hohem Grade zu besitzen mich rühmen darf" — fuhr Marchetti fort — „so ist es jene, in Gesicht und Stimme den Ausdruck der Wahrheit zu erkennen. Wenn zum Beispiel Sie, Melanie, mir sagen wollten, daß das Ende Heinrich Solvyn's Sie mit besonderem Leidwesen erfülle, so würde Ihre Miene allein den Glauben daran in mir nicht aufkommen lassen — so wie damals, als ich Sie das erstemal fragte, wie lange Sie mich ungefähr zu lieben gedächten, und Sie mir antworteten: Nur um Weniges kürzer als ewig. Mit diesem Auge, und diesem Ohre, die mich nie getäuscht, sah und hörte ich alle Kriterien der Wahr-

heit in Gesicht und Ton des Weibes, und meine Ueberzeugung vom Ende Solvyn's ist in der ersten Stunde so fest gewesen als jetzt. Und da sein Tagebuch bis zum Abende vor seinem Ende reicht und den vier Stunden von jenem Hause entfernten Ort nennt, wo er übernachtet hatte, so ist Alles, was noch zur Bestätigung der Thatsche geschehen kann und wird, formeller Natur, vielleicht von Wichtigkeit für die Justiz, kann aber zur Erhöhung der Gewißheit für uns nicht beitragen. Der Todestag Heinrich's war der 20. September 1861."

Marchetti hielt abermals inne.

„Ich theile leider Ihre Ueberzeugung vollkommen," nahm die Gräfin das Wort. „Sie waren befremdet über die Ruhe, mit der ich Ihnen bisher zuhörte. Vergessen Sie nicht, daß ich mit dem Gedanken, meinem Gemal ein solches Ereigniß mittheilen zu müssen, lange, ich kann sagen seit Jahren, vertraut war. Ich habe immer — ohne mir Rechenschaft geben zu können warum, an eine solche — an eine so unglückliche Lösung geglaubt."

„Ich verstehe das" — versetzte Marchetti — „und wüßte ich nicht, wie sehr Sie Ihrem Gemal

die Freude des Gegentheils gegönnt hätten, so würden Sie vielleicht mit Hiob sagen: Der Herr hat es gegeben, und so weiter. Ich weiß, daß das nicht der Fall ist," fuhr er fort, mit einer beschwichtigenden Handbewegung die Einrede der Gräfin abwehrend. „So viel nun auch seit dem Einschlagen des Blitzes vorgegangen, so waren doch, bis ich dem Weibe am Schluß ihrer Erzählung den Beutel mit den Goldstücken gab, nicht mehr als zwei Stunden verflossen. Ich verließ die Stelle etwa um drei Uhr und war nicht lange auf meinem Waldwege fortgeschritten, als ich ferne Stimmen und ein Klirren, wie von zufällig aneinander schlagenden Waffen vernahm. Es war eine Patrouille; ich warf mich seitwärts in den Wald und ließ sie vorüber.

„Wie sich nun die Begebenheiten auf der Brandstätte weiter entwickelten, ob die padrona ihre Prämie zu vergraben Zeit gehabt, ob die beiden geknebelten Raubgesellen mit dem verkohlten Arm, respective zertrümmerten Schienbeinen, aufgefunden und von der italienischen Justiz bereits in Behandlung genommen worden, von allem diesem vermag ich Ihnen heute noch kein Wort zu sagen.

„Durch meinen präcipitirten Rückzug vom Schauplatze, sobald mein Privatzweck erreicht war, befinde ich mich einstweilen im bedauerlichsten Zwiespalt mit allen Forderungen der Gerechtigkeit. Ich hätte Anzeige machen und der Himmel weiß was Alles thun sollen.

„Statt dessen legte ich vorerst in einem der forcirtesten Märsche, deren ich mich entsinne, acht Meilen zwischen die Brandstätte und mich, versah mich im ersten größeren Ort, den ich erreichte, mit einer etwas weniger schlechten Kleidung, um nicht durch den Ankauf einer zu guten Verdacht zu erregen und gelangte über Pollenza nach Mailand — in einer Stundenzahl, in welcher diese Strecke vielleicht noch von keinem ehrlichen Manne, der zugleich ein paar hundert gestohlene Napoleons bei sich führte, durchfahren und durchrannt worden ist.

„Ein gefälliger Freund in Mailand stellte mir seinen Paß zur Verfügung, und von dort bringt mich die Locomotive mit nicht längeren Aufenthalten hieher als nöthig, um sie selbst und die von ihr Gezogenen zu nähren.

„Heute Morgens in Wien angelangt, fuhr ich nach Ihrer Stadtwohnung, fragte, ob Sie noch dort.

Ich erfuhr Ihren Aufenthalt, kam Mittags heraus und rodirte um Ihre Villa, in zärtlicher Fürsorge für den Grafen entschlossen, nicht einzutreten, sondern Sie zu avisiren und um eine Besprechung zu bitten. Ich blickte durch die Treillage, links am Hause in ein Fenster im Parterre und sah Ihren Gemal eingeschlafen im Lehnstuhl sitzen, sehr blaß, sehr leidend, wie mir schien. Dann fragte ich einen vor dem Thore stehenden Diener nach Ihnen. Es hieß, Sie hätten Mittaggäste. Nun schrieb ich das Billet an Sie, in dem ich Sie bat, nach der Anhöhe, an der Seite, wo die Veranda ist, zu sehen und Gem bereit zu halten. Das verdienstvolle Thier altert sichtlich. Es wäre möglich, daß ich mich noch in meinen späten Tagen zu einem Vorsehungsglauben bekehrte, wenn ich bedenke, daß ich eben im letzten Briefe an Sie, den ich in wahrhaft toller Laune geschrieben, Sie bat, die Zeichensprache gewiß nicht zu vergessen, in der Sie mir in Genf und Chamouny auf zwanzig Schritte Entfernung und vor eben so vielen Fremden lauter dringend wichtige Dinge sagten. Sie erfüllten meine Bitten.

„Und nun bin ich fertig, Melanie, und Sie

können anfangen, den jungen Solvyn zu beweinen, wenn Sie mir nicht früher noch sagen wollen, wie ich es mit Ihrem Gemal halten soll."

Melanie hatte der langen, aber rasch und lebendig vorgetragenen Erzählung mit wechselndem Ausdrucke zugehört. Bei einigen, Marchetti selbst betreffenden Stellen hatte sie gelächelt, wogegen nichts einzuwenden. Bei manchen Worten, welche ihr ein peinliches Bild aufdrängten, wie der Schlag auf die Schienbeine des Wirthes zuckte es über Stirn und Wangen, sowie beim Erwähnen des verbrannten Armes, der Geier und Raben, die sich an Heinrich's Resten gelabt. Nur das eigentlich tragische Element — die gewaltsame Zerstörung eines frischen, hoffnungsvollen jungen Lebens, von dem sie stets behauptet hatte, daß es ihr so theuer, wie dem Urheber desselben — nur dieses selbst that nicht hinlängliche Wirkung, um einen feuchten Glanz in den Augen, einen vibrirenden Athemzug, einen jener leisen, unarticulirten Laute hervorzurufen, die mehr Antheil verrathen, als ein „fürchterlich" oder „schauderhaft" mit drei Ausrufungszeichen im Tone.

„Ich bin, wie ich Ihnen bereits gesagt," ent-

gegnete sie, „so fest überzeugt wie Sie, daß des Grafen liebste Hoffnung nun für immer dahin ist. Meine Pflicht und Aufgabe ist es, ihm dies schonend mitzutheilen, und ich werde mich derselben allein unterziehen. Sie werden uns morgen — oder vielmehr heute, denn die Mitternacht ist vorüber — besuchen und sagen, daß Geschäfte Sie nach Wien führen. Um zehn Uhr pflegt mein Gatte sein Frühstück zu nehmen, ich werde ihm bei demselben mittheilen, daß Sie Ihren Besuch durch einen Brief angesagt, der sich etwas verspätet hat, und wenn Sie gegen Elf kommen, wird Ihre Erscheinung ihn nicht erschrecken, sondern erfreuen."

„Wie Sie es für gut halten, nur muß mein Erstes am Morgen sein, Morland aufzusuchen, um ihm das letzte Andenken seines Freundes zu übergeben. Oder treffe ich ihn vielleicht bei Ihnen?"

„Das wird davon abhängen, wie lange Sie hier bleiben. Hoffentlich einige Tage?"

„Höchstens bis morgen Abends. Ich werde Plackereien genug über mein höchst illegales Verhalten der italienischen, überhaupt der menschlichen Justiz gegenüber zu bestehen haben. Ich unternahm die

fluchtähnliche Reise in der Ueberzeugung, daß ich, der Himmel weiß wann, losgekommen wäre, wenn das Mühlwerk der Verhöre und Aussagen mich mit seinen Rädern einmal erfaßt und langsam umzutreiben begonnen hätte. Und dies Alles schriftlich mitzutheilen, konnten Sie mir, wie Sie mich kennen, nicht zumuthen. Acht Tage gehen und fahren, sind doch immer ein wahres Vergnügen gegen acht Seiten schreiben. Nun aber wäre der Aufschub der Bürgerpflicht absolut nicht zu rechtfertigen und könnte sogar das Resultat der Erhebungen gefährden. Ich hoffe, Ihnen in Kurzem die gerichtlichen Belege der Thatsachen einzusenden."

„Sie hoffen!" rief Melanie. „Wie nahe muß man Sie kennen, um an Ihrem guten Herzen nicht irre zu werden!"

„Wann kennt man Jemanden so nahe, daß man dieser Gefahr nicht ausgesetzt wäre?" versetzte Marchetti. „Sie ließen aber meine Frage nach Morland fallen."

„Wenn Sie sich zu keiner Verlängerung Ihres Aufenthaltes entschließen, werden Sie ihn leider nicht sehen. Er ist auf mehrere Tage verreist und wird

dies, nach dem, wie er von Ihnen spricht, nicht weniger bedauern als Sie. Er würde bestätigen, daß ich es an nichts fehlen ließ, um die Verheißungen, die ihm durch Sie für seinen hiesigen Aufenthalt gemacht wurden, zu erfüllen. Ein treffliches, tiefes, reiches Gemüth! des schönen Loses vollkommen würdig, dem ihn seine so ehrenvoll begonnene Laufbahn entgegenführt."

„Ich wollte nur, dieselbe hätte ihn nicht eben jetzt von Wien weggeführt. Länger bleiben kann ich nicht, und der Brief an ihn —"

„Wird ihm nachgesendet, wenn Sie wollen" — unterbrach ihn die Gräfin — „oder er wird ihm, was ich bei dem unschätzbaren Werthe eines solchen Andenkens für besser hielte, erst bei seiner Rückkehr übergeben. Es ist nicht beneidenswerth, den Freund, der mir treu und innig ergeben, mit dieser Nachricht zu empfangen, doch darf ich glauben, daß meine Hand, so wie die sicherste, auch die weichste ist, welche Ihr alter Alliirter, der Zufall, wählen konnte."

Wenn Marchetti auch von so Manchem in den Worten und in der Haltung der Gräfin nicht angenehm berührt worden, so läßt sich doch, wenn wir

uns an seine Stelle versetzen, nichts auffinden, was ihm ein gerechtes Bedenken hätte erregen können, derjenigen den Brief zu übergeben, welche als warme und thätige Beschützerin Morland's gehandelt hatte. Fast schien sie ihm mehr Antheil an diesem zu nehmen, als am Sohne ihres Gatten. Er hatte, als er Morland in Rom kennen lernte, nicht gezweifelt, daß die Erscheinung dieses von der Natur mit einem ungewöhnlich sympathischen Aeußern ausgestatteten jungen Mannes nicht ohne Wirkung auf Melanie bleiben werde. Charakter und Benehmen mochten diesen Eindruck nur verstärken, und die Briefe der Gräfin waren keineswegs eine Widerlegung seiner Ansicht. In all diesem lag nichts, was ihn verhindern hätte können, die angebotene Vermittlung des Briefes abzulehnen, zu dessen Uebergabe in ihre Hände wohl Ort und Zeit nicht gelegener gefunden werden konnten, als jetzt.

„Und nun, theurer Marchetti," sagte sie aufstehend, indem sie den Brief in das Täschchen schob, „danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Alles, was Sie seit der ersten Stunde, wo unser Vertrauen Sie in diese Angelegenheit einweihte, gethan haben. Wir werden uns während Ihres jetzigen Aufenthaltes nicht

mehr allein sprechen. Darum sage ich Ihnen, daß über die schöne Zeit, die ich Ihnen verdankte, die Jahre hinweggegangen sind, ohne eine einzige ihrer Erinnerungen zu verlöschen. Und nun leben Sie wohl auf wenig Stunden — ich dachte nur Minuten hier zu verweilen, und wenn ich meinem Herzen folgte, würde uns das Morgenroth überraschen.“

Sie sprach diese Worte bewegt und mit einer Wärme, daß ein Echo der seligsten Momente aus den Thälern am Montblanc um Marchetti klang. Mit dem Klange mischten sich, als er im dunkeln Walde dahinschritt, die Bilder ihrer seit der Trennung nur reicher erblühten Reize. — Und er mußte sich vorsagen, daß Alles was er vernommen und geschaut auf Melaniens Lebenswege vom Montblanc bis zur Hermitage, mehr als Einen Sterblichen beglückt habe, um seine, jener des Majors etwas verwandte Lebensanschauung wieder zu gewinnen, welche eine volle halbe Stunde wankend geworden. — Melanie hatte die Thür nach seinem Weggehen zugezogen, trat in's Zimmer zurück und sank mehr als sie sich setzte auf den Stuhl, einer sie nun plötzlich, wenn auch nur momentan überkommenden Abspannung weichend.

Sie drückte die Linke auf die Augen und fühlte mit der Rechten an's Herz. Nach einigen Minuten, während welcher ihre Züge die Anstrengung verriethen, im Gewirre der Gedanken den rechten, zur schnellen und sichern Entscheidung führenden zu finden, erpreßte ihr der innere Kampf einen Ausruf — — welchen wir hier unterdrücken."

Dieser Ausruf traf leuchtend und zündend in einen dunkeln Raum über ihrem Haupte, in das Innere des Herrn v. Conchagua — und dann folgten die Worte, welche sie wie als Ergebniß alles Gedachten laut und mit entschlossenem Tone vor sich hin sprach: „So geschehe, was geschehen muß, und schnell. Und nun helfe der Teufel oder Lopez!"

„Sie haben mich zwar als Zweiten genannt, Frau Gräfin, ich bitte aber es mit mir zuerst zu versuchen," sagte Herr v. Conchagua, welcher die Fallthür geöffnet hatte und die Treppe herniederstieg. „Es ist ein Glück, wenn ungewöhnliche Lagen ungewöhnliche Menschen zusammenführen."

Die Gräfin hatte den Ausruf, womit sie das kurze Selbstgespräch begann, und den wir verschwiegen, nicht unterdrückt, weil die Kraft ihres Willens,

ihre Selbstbeherrschung durch nichts herausgefordert wurde.

Jetzt aber, wo die Erscheinung, die Worte Conchagua's ihr einen Aufschrei gewaltsam erpressen wollten, entrang er sich nicht der nur wenige Augenblicke heftig wogenden Brust, und glänzend wie niemals bewährte sich jene Kraft, jene vollkommene Meisterschaft über sich selbst.

Sie erhob sich langsam und sah auf Don Lopez, dessen Gestalt kaum zur Höhe der ihren empor reichte, mit festem Blicke herab, während ein stolzes Lächeln sich um die Mundwinkel legte, und sagte in leisem aber entschlossenem Tone: „Don Felipe, da ich Sie oder den Teufel gerufen, habe ich nicht zu klagen, wenn er mir in Ihrer Person erscheint."

„Ich wurde so leise citirt," entgegnete Lopez, „daß ich nicht Ihren Nationalteufel parodiren und sagen kann: wozu der Lärm? und ebensowenig fragen, was der Dame zu Diensten steht? da ich es eben vernommen. Was Sie mir erst zu sagen gehabt hätten, weiß ich somit — und das Schwerste, Frau Gräfin, ist Ihnen erspart — der Eingang. Sie

haben aber von Herrn Marchetti eben gehört, daß man nicht mit dem Ende beginnen solle."

„Ach das ist ja Alles Gerede und von der Situation überflügelt," sagte die Gräfin, die sich vollkommen gesammelt, indem sie ihren vorigen Platz einnahm. „Wir wollen einander nicht an Wendungen und Windungen der Worte überbieten, sondern an Muth und Klugheit. So kommen wir auf festen Boden."

„Erlauben Sie mir zu bemerken, Frau Gräfin" — sagte Don Lopez, indem er sich ihr gegenübersetzte — „daß ich einmal in London Einen henken sah; der stand auch auf festem Boden, nämlich auf einer Fallthür, und erst als der Riegel herausgestoßen wurde, hing er in der Luft."

„Sie zogen daher vor" — sagte die Gräfin lächelnd, und mit dem Finger nach der Decke weisend — „diese Fallthür selbst aufzuriegeln und herabzusteigen."

„Es ist nur eine Wiederholung der englischen Procedur, das Collier droht auch in meinem Falle erst nach der Passage durch die Fallthür sich um meinen Hals zusammenzuziehen."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Don Felipe" — sagte die Gräfin in leichtem Tone, sich mit dem Sacktuche Luft zufächelnd — „Sie haben diesen kostbaren und empfindlichen Hals aus mehr als Einer Schlinge gezogen, wo vielleicht weniger zu gewinnen, als bei diesem Spiele."

Herr v. Conchagua fuhr nicht vom Stuhle auf und veränderte weder Farbe noch einen Zug, sondern sagte kalt und ruhig: „Frau Gräfin, wenn Sie mich für feige hielten, so hätten Sie mich nicht als Ersatzmann des Teufels genannt."

„Ich halte Sie auch nicht dafür, sonst würde ich Ihnen nicht sagen was ich jetzt sage: Wählen Sie zwischen Bündniß, wobei wir Beide zu gewinnen, und zwischen Krieg, wobei wir Beide zu verlieren und nur zu verlieren haben. Wir werden im letzteren Falle Jedes des Andern Worte für infame Verleumdung erklären, aber die Welt wird nicht Ein solches Wort für Verleumdung halten. Ich werde Sie in der Gesellschaft zu Grunde richten, da ich es mich Tausende kosten lassen werde, um jene Details aus dem amerikanischen Capitel Ihrer Biographie, öffentlich zu beweisen, die ich jetzt nur aus guten Privatquellen kenne. Davon werde ich keinen Vortheil

haben, der nur das Porto der Briefe werth wäre, die in der Sache hin- und hergehen. Sie werden eine Geschichte von mir erzählen, welche gleichfalls die Gesellschaft in die freudigste Extase versetzt, mich, die Gehaßte, von allen den Ladies Tartüffe um jeden Erfolg Beneidete, endlich mit einer so schwarzen Schuld befleckt zu sehen, daß es zum wenigsten — einer zweimonatlichen Reise nach Paris bedarf, um sie wegzuwaschen. Solche Trophäen, Don Felipe, sind nicht den Handschuh werth, den wir einander hinwerfen. Hier liegt der meine," sagte sie, den Handschuh abziehend, und warf ihn mit der Linken vor Lopez' Füße, während sie ihm die ausgestreckte Rechte bot. — „Wählen Sie Eines oder das Andere! Wenn aber die Hand, so bietet sie Ihnen, was die Fürstin nicht bietet, und in der Ihren, Don Felipe, werden die Beweise ruhen, ehe der dritte Tag von heute an vergangen ist."

Don Lopez hob den Handschuh auf und entgegnete: „Dieses Kleinod darf keinesfalls am Boden liegen bleiben. Ihre schöne Hand zu fassen, halte ich mich nicht für würdig, ehe Sie meine Propositionen kennen, denn erst dann können Sie über Werth

oder Unwerth meiner Allianz das Urtheil fällen. Factisch — leugnen wir uns dies nicht — ist der Krieg zwischen uns erklärt. Meine Anwesenheit — allein — da oben — war ein Manifest, eine erste Feindseligkeit, wenn Sie wollen. Mein letzter Zweck ist aber — wie der jedes Krieges — kein anderer, als zu einem dauernden Frieden zu gelangen. Meine Hand jetzt in Ihre legen, hieße zuerst ratificiren und dann unterhandeln. Ihre letzten Worte haben jedoch einen Grund gelegt, auf den sich bauen läßt, und ich bin überzeugt, daß wir vollkommen geeinigt diesen Raum verlassen werden."

Nach den langen Präliminarien war ein so kurzgefaßter Friedensvertrag kaum zu erwarten, als nach weniger als einer halben Stunde in der Hermitage zu Stande kam. Er bestand nur aus drei Artikeln, mit deren Inhalt uns die Ereignisse bekannt machen werden.

Am Schlusse der Conferenz schienen die Mitglieder die Gewalt des Commandos einer operirenden Armee für sich in Anspruch zu nehmen und das Schreiben Solvyn's als den aufgefangenen Brief eines feindlichen Spions zu betrachten. Dasselbe lag, von

seinem Couvert befreit, auf dem Tische. Herr v. Conchagua traute sich wohl die Fertigkeit zu, erforderlichenfalls die Schrift der Adresse auf einem andern Couvert nachzumalen, und mit welchem Siegel Heinrich vor Jahren auf der Reise das Schreiben verschlossen, war wohl schwer zu constatiren.

Es war nahe an zwei Uhr, als die Gräfin, einige Minuten nachdem Lopez die Hermitage verlassen, aus derselben auf die Terrasse trat und nach der Villa zurückkehrte.

Sie gelangte in ihre Gemächer, ungesehen, wie sie dieselben verlassen, zündete die Lichter an ihrem Toilettespiegel an, begann und beendete ihre Nachttoilette, ohne die Hilfe des Kammermädchens in Anspruch zu nehmen.

Nur das Labsal der liegenden Stellung wurde den müden Gliedern zu Theil, als sie ihr Bett bestiegen, nicht jenes des Schlafes. Der Tag ist aber eines größeren Opfers werth gewesen, und sie hat auch ein größeres gebracht. Am Morgen etwas kaltes Wasser über die heiße Stirn und die Wangen, und die leichte bläuliche auréole, welche um die Augen liegen wird, kann sie nur reizender machen.

Zweites Capitel.

Marchetti erschien nächsten Tages zur verabredeten Stunde und fast gleichzeitig mit ihm der Major, welcher diesmal Mühe hatte, seinen Aerger zu verbergen, daß er die Gräfin nicht allein traf, und den Besuch jedenfalls auszuwarten beschloß.

Der fernher gereiste Freund und Ueberbringer der Nachricht von Heinrichs Ende fand heute an der Gräfin eine Frau vom Hause, welche auf die liebenswürdigste Weise beim luncheon die Honneurs machte; aber die Melanie, die er einst kannte, hätte er nur in den letzten Worten in der Hermitage wiedergefunden, und mit diesen hätte sie Abschied von ihm genommen.

Die Unterhaltung begann mit der betrübenden Mittheilung, daß der Graf eine schlechtere Nacht gehabt, als seit langer Zeit, und es unmöglich gewesen,

ihm Marchetti's Ankunft mitzutheilen — wurde dann lebhaft, aber allgemein und banal fortgesetzt, und nach einer Stunde fühlte sich Marchetti, ohne sich Rechenschaft geben zu können warum, in einem Grade unbehaglich, daß er plötzlich aufstand und nach der Uhr sehend sagte: „Ich werde also den Grafen nicht sprechen können, wenn Sie nicht während der noch übrigen acht Stunden meines Aufenthaltes eine Wiederholung meines Besuches angezeigt finden."

„Ich muß leider eine Verschlimmerung des Zustandes befürchten," entgegnete die Gräfin in betrübtem Tone, „und wenn die Zeichen nicht trügen, so droht ein Anfall wie vor drei Jahren. Seine Stirn glüht und man sieht den Schlag der Adern an den Schläfen. Für diesmal wird die Freude, Sie wiederzusehen, wohl mir allein zu Theil. Geht der Kelch an uns vorüber, so muß der Graf sobald als möglich von hier fort; kein Aufenthalt hat noch so gut auf ihn gewirkt, als vor Jahren jener in der Schweiz. Und dort, lieber Marchetti, sehen wir uns wohl noch vor dem Herbste wieder."

Die Gräfin — dachte der Major — beschwichtigt Alle, die sie für jetzt los sein will, mit dem Kuh-

reigen aus der „Tell"-Ouvertüre. Den Morland hat sie auch auf das Jenseits in der Schweiz angewiesen.

Entweder war Marchetti's Glaube an das Jenseits überhaupt, oder nur an jenes, dessen Perspective ihm eben eröffnet wurde, nicht der festeste — er sagte in sehr ruhigem Tone:

„Was die Zeit bringt, verehrte Gräfin, liegt nicht in unserer Hand, der Zufall vereint, der Zufall trennt; wir haben seine, mitunter sehr ernsten Launen kennen gelernt."

„Aber auch gelernt, daß man ihm nicht vergebens vertraut," sagte die Gräfin mit Beziehung, „wenn man nichts Anderes von ihm erwartet, als Enthüllung dessen, was dunkel. Sie erfüllen wohl bald Ihr Versprechen, die Belege des traurigen Ereignisses zu senden?"

„Ich habe durch meine Reise hieher bewiesen, daß ich gegebene Versprechen im vollen Umfange erfülle, so werde ich auch jenes halten, das ich jetzt zurücklasse."

„Der Abschied dieses übrigens ganz charmanten Herrn Marchetti," sagte der Major, als er mit der Gräfin allein war, „erinnert mich an das „Johanna

geht und nimmer kehrt sie wieder," und für jetzt kam mir das sehr erwünscht; denn ich habe Ihnen Einiges zu erzählen, was direct Sie betrifft, und darum mir, als Ihrem wahren Freunde, sehr nahe geht."

„Ein feierlicherer Eingang, als ich sonst von Ihnen gewohnt bin."

„Ich wünsche, daß der Ausgang nicht noch viel feierlicher sei. Wenn die Sache mit Morland nun schief geht, wie ich allen Grund habe zu glauben, so ist das für Sie beinahe so bedauerlich als für ihn —"

„Gewiß, aber was ist denn dazwischengekommen? Haben Sie seit gestern etwas erfahren?"

„Erfahren kann ich eben nicht sagen, aber in der Stunde, wo ich hieher kam, ist mir sozusagen allerlei über den Weg gelaufen, um dessentwillen ich mich von Herzen über den Abzug des Herrn Marchetti gefreut habe, da ich kam, um zu erzählen. Ich reite am Morgen nach der Equitation hinaus, und gerade am Gebäude fährt Morland in einem Fiaker an mir vorüber, wie es schien, ohne mich zu merken. Eine Reisetasche lag neben ihm. Ich sehe dem Wagen nach, der die Richtung nach der Südbahnlinie hält. Sie scheinen mehr gespannt, Melanie, als jetzt noch

motivirt ist. Das Rechte kommt erst. Nun, wenn ich eine Idee gefaßt, bringe ich sie schwer aus dem Kopfe und so auch die, daß uns der Mexicaner gestern mit dem versöhnlichen Schreiben Morland's eine Fabel aufgetischt hat."

„Das verhüte Gott — ich habe doch Beide gebeten — Alles gethan, um die Sache auf der Stelle beizulegen."

„Gemeint war es jedenfalls auf's beste; wenn man aber zwei Männern, in der gestrigen Situation, zu ihrer Friedensliebe gratulirt und ihnen für dieselbe dankt, so macht das ungefähr den Effekt, wie wenn man einen rothen Lappen zwischen den Hörnern zweier Stiere hin- und herschwenkt. Hören Sie aber weiter. Ich konnte meine Vermuthung über den Zweck von Morland's Fahrt nicht loswerden, that das Geschäft, das mich nach der Equitation führte, in einigen Minuten ab und ritt nach dem Bahnhofe, wo mich aber beim Absteigen vom Pferde das Pfeifen der abfahrenden Locomotive begrüßte. Also zurück, in einem unbestimmten Drang, etwas in der Sache zu thun — glauben Sie mir, großentheils Ihretwillen — nach Morland's Wohnung. An der ver-

schlossenen Thür repetirt mir ein Zettel mit dem Worte „abgereist," was mir eben jener Pfiff gesagt. Nun mag ich nicht gern etwas halb thun, besonders wenn die eine Hälfte, wie hier, gar nichts thun heißt. Zu Don Felipe Maria hingehen und sagen: Herr Capitän, ich bin da, um zu hören, wie die Geschichte mit Morland steht, und ob Ihrerseits keine Niederträchtigkeit im Spiel ist, ging allerdings nicht an, er hat aber zweimal Karten bei mir abgegeben und ich konnte wohl die Besuche erwidern und sehen, was sich weiter ergäbe. Ich finde die Thür seiner Wohnung offenstehend, da gerade der Bediente hineingegangen mit einem Topf, worin ein paar Stücke Eis lagen. Also schon vorüber, dachte ich, und eine Blessur, und Morland darum abgefahren. Der Bursche macht Miene, mir den Eingang in das Zimmer zu verstellen, sagt, er glaube, sein Herr werde nicht zu sprechen sein, er habe einen Unfall gehabt. Ich trete aber rasch ein, und auf dem Sofa, der Thür gegenüber, sitzt der Herr von San Geronimo und hat vor sich auf dem Tisch ein Lavoir mit Wasser und drückt eben ein eingetauchtes Tuch aus, das er bei meinem Anblick schnell nach dem Kopfe führt. Was zum

Teufel, Herr Capitän, ist denn Ihnen arrivirt? Wollte mir schon lang das Vergnügen machen, und nun komme ich gerade zu einer Fatalität — hoffentlich nicht bedeutend? Ich hätte nicht geglaubt, daß das Schwefellebergesicht des Don Conchagua das Colorit annehmen könne, womit es sich bei meiner Begrüßung überzog. — Sehr erfreut über Ihren Besuch, sagte er, sich bald erhebend und immer das Tuch an's Gesicht haltend, bitte sich zu setzen. Ein Schuß durch den Arm wäre mir lieber, als diese fürchterlich dumme und zuwidere Bagatelle. Ich glitt auf meiner Treppe aus und fiel so unglücklich mit dem Kopf an's Eisengeländer, daß ich ein paar Minuten ohne Besinnung war. Nun stellt sich Geschwulst ein, und ich habe die Aussicht, durch vierzehn Tage alle Regenbogenfarben zu spielen. — Also weder Schuß noch Hieb, dachte ich, und in dem Augenblicke, wo er den Umschlag wechselte, sah ich, daß die Wange und die ganze Gegend um's rechte Auge ganz gewaltig angequollen war, und eine kleine dunkelrothe Stelle, wie ein Carreau-Aß, mahnte unwillkürlich an den Abdruck eines Siegelringes. Aus dem unter diesen Umständen nur kurzen Gespräche ging nichts Bestimmtes hervor;

er erzählte nur, auf meine Erwähnung Morland's, daß er am frühen Morgen die gestern eingeleitete Unterredung mit ihm gehabt und die Sache zu beiderseitiger Befriedigung ausgeglichen sei. Ihnen habe er bereits zu Ihrer Beruhigung geschrieben."

„Ich habe noch nichts erhalten," sagte Melanie, „war aber auch nicht beunruhigt. Erst durch Sie werde ich es, ohne noch recht zu wissen —"

„Ich glaube nicht, daß die Geschichte einen Commentar braucht. Nach menschlicher Berechnung hat Don Felipe Maria von der Künstlerhand unseres etwas irritabeln jungen Freundes eine ungeheure Ohrfeige bekommen, nachdem er diesen bei der Unterredung insultirt, ob mit vorgefaßter Absicht, lasse ich dahingestellt sein. Nun bin ich mit den significativen Thatsachen fertig, und zweifle keinen Augenblick, daß die Sache die ernsteste Tornüre genommen, die es geben kann. Hätte Lopez, wie es vielleicht seinem Herzen näher lag, die Ohrfeige auf sich sitzen lassen, die für mich so erwiesen ist, als hätte ich klatschen gehört, so wäre er abgefahren und Morland hier geblieben. Letzterer hatte keine andere Ursache, hier das Feld zu räumen, als um auf einem andern sich

mit Lopez zu treffen, und ein Conflict von dieser Schwere, mit Siegelringabdruck und Backenauflauf, wird nicht mit einem Aderlaß ausgeglichen. So stehen wir, und jetzt mache ich von der carte blanche für unbedingte Aufrichtigkeit Gebrauch, liebe Melanie, die Sie mir von jeher zugestanden haben, und frage Sie, ob es dahin gekommen wäre, wenn Sie mir seinerzeit Gehör gegeben hätten. Ich habe damals gesagt: Melanie, spielen Sie Ihr Spiel, das seine Reize für Sie und noch größere für die Gegenstände desselben hat, in unserer Sphäre. Unsere Lebensanschauungen sind ganz andere, als jene, in denen dieser junge Mann aufgewachsen ist. Sie werden mir sagen, in seiner Gesellschaft duellire man sich so gut wie in unserer; zugegeben, aber diese Geschichte ist speciell aus dem socialen Antagonismus hervorgegangen. Der Mexicaner, dessen blaues Blut, offen gesagt, von uns Allen bezweifelt ist, und der nun mitläuft, weil er einmal drinnen ist, hat das bürgerliche Element, welches dieser Morland doch wahrlich auf das liebenswürdigste repräsentirt, mit einer Insolenz abgefertigt, die uns, wieder offen und unter uns gesagt, keine Ehre macht. Daß der Andere dann losplatzte, ist

natürlich. Und was ist jetzt die Folge? Daß das große Publikum sagt: Sollen sich untereinander um ihre Damen todtschießen und zusammenhauen, so viel sie wollen — ist um Einen weniger — aber Solche, die sie nie im Ernste zu den Ihrigen zählen, sollen sie nicht zu ihrem Spaß niederturnieren. Und die Ursache hätte sein können, welche sie wollte, immer ist es wieder die schöne Gräfin und die kokette Gräfin und die herzlose Gräfin und was Sie sonst für Beiwörter wollen, die den jungen Maler zum passe-temps verliebt gemacht, und nachdem er sie zu ennuyiren angefangen, einem von der hochadligen Schützen-Compagnie in den Schuß getrieben hat. Und das ärgert mich mehr, als ich Ihnen sagen kann, denn an der Katastrophe selbst sind Sie nicht soviel schuld. Aber ich behaupte, daß wenn diese auch nicht eingetreten wäre, die Existenz dieses Menschen doch verdorben war. Ich bin überzeugt, er hat nicht mehr recht gewußt, wo er eigentlich hingehört."

„Gott im Himmel!" rief Melanie mit Heftigkeit, „hat nicht gewußt — sagen Sie — Sie sprechen ja wie von Einem, der nicht mehr lebt! Was soll, was kann ich denn thun, daß Sie aufhören, mich so bit-

ter zu quälen! Sie müssen gut von mir denken, — ich will ohne die gute Meinung der Wenigen, die ich liebe, nicht leben. Und wenn Sie mir sagen, daß ich am Unglück Morland's schuld bin, so will ich nie mehr Jemandem gut sein; denn besser als ich mit ihm, kann man es nicht meinen! Nein!" sagte sie, vom Sofa aufspringend und an die Tischglocke schlagend — „so darf es nicht bleiben — Ihr Männer reflectirt und belehrt, und die Frau muß handeln. Augenblicklich den Wagen!" — rief sie dem eintretenden Kammermädchen zu, welches sich sofort wieder entfernte. „Ich fahre zu Conchagua! Die Welt kann mich nicht mehr lästern, als sie thut, und was liegt mir daran, wenn ich meine Freunde bewahre!"

Der Major hatte nicht versucht, den Strom dieser mit Leidenschaft gesprochenen Worte zu hemmen. Nun stand er auf, trat ihr in den Weg, als sie gegen die Thür schritt, und sagte:

„Ich beschwöre Sie, Melanie, bei Allem, was Ihnen heilig und nicht heilig ist, hören Sie mich dies einzige Mal, und machen sie den Azteken nicht noch glauben, Sie kommen, um ihm kalte Umschläge auf

seine Ohrfeigengeschwulst zu legen! Bleiben Sie um Gottes und Ihrer selbst willen zu Hause!"

Er schlug die Hände bittend zusammen und blieb zwischen der Gräfin und der Thür stehen.

„So helfen Sie mir!" sagte sie, leicht mit dem Fuße stampfend, und in ihren Zügen schien Weinen und Lachen zu kämpfen.

„Thun Sie mir die Liebe und bestellen Sie zuerst den Wagen ab und dann setzen Sie sich —"

„Und dann?"

„Dann werde ich Ihnen Alles sagen, was zu machen ist," versetzte der Major, ohne auch die leiseste Idee eines plausibeln Projectes zu haben.

Abermaliger Schlag an der Tischglocke. „Nicht einspannen lassen!" rief Melanie dem Mädchen entgegen, welches auch ohne den Ruf der Glocke erschienen wäre, da eben ein mit „très pressée" bezeichneter Brief abgegeben worden, den sie der Gräfin zu überbringen hatte.

Melanie erbrach den Brief und trat in eine der Fenstervertiefungen. Der Major schritt langsam nach einer anderen und sah auf der Straße, die von der

Villa wegführte, den Reitknecht des Herrn von Conchagua davontraben.

Das Schreiben an die Gräfin lautete:

„Gnädigste Gräfin!

Ich kann nicht säumen, Sie von dem Ergebnisse meiner Zusammenkunft mit Herrn Morland in Kenntniß zu setzen. Sie haben das Verdienst der Beilegung der Sache, denn auf Ihren Wunsch ging ich bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse. Morland konnte sich — wie wohl sein gestriges Schreiben hoffen ließ — bei einiger Ueberlegung nicht verhehlen, daß seine insolente Antwort ein Reparation fordere, und ich begnüge mich mit der mildesten Form. Wenn Sie, verehrte Gräfin, so gütig sein wollen, dieselbe Gesellschaft wieder zusammen zu bitten, so werde ich meine damalige Behauptung wiederholen und Herr Morland wird erklären, zwar auf seiner Ansicht beharren zu müssen, aber die meine bei jener Gelegenheit in der Aufregung auf eine ungehörige Art beantwortet zu haben. Wäre er Cavalier, so würde ich, offen gestanden, selbst auf Ihren Wunsch, der mir sonst Gebot, mich damit nicht begnügen können. Ich hatte einige Mühe, ihm zu demonstriren,

daß er dadurch seiner Ehre nichts vergebe. Ich kann wegen einer mir durch einen Fall zugezogenen Verletzung heute das Zimmer nicht verlassen, weshalb ich zur Feder griff, um Sie, gnädigste Gräfin, zu beruhigen. — Mit der tiefsten Verehrung

Conchagua."

Ein klein zusammengefaltetes, im Briefe liegendes Blättchen enthielt folgende Zeilen:

„Dies Schreiben ist für Freunde und Fremde, für die Welt. Alles ist geordnet; à bon chat bon rat. Machen Sie morgen einen Ausflug nach Reichenau, mit Freunden, und seien Sie um sieben Uhr am Kaiserbrunnen. Nehmen Sie den Weg, der zu einer Stelle führt, die Sie — kennen sollen. Alles Nähere mündlich. Erschrecken Sie nicht, wenn ich irgendwo auftauche, um mitzutheilen und zu empfangen. Seien Sie auf Beides vorbereitet."

Die Gräfin verbarg das confidentielle Schreiben in die Falten des Kleides, trat mit dem ostensibeln in der Hand an das andere Fenster zum Major und sagte: „Lesen Sie, was Conchagua schreibt, und wenn Sie ihn nicht für einen infamen Lügner erklären wollen, müssen Sie bekennen, daß Sie nach Impressio-

nen geurtheilt, die denn doch mit den Thatsachen nicht ganz im Einklange sein dürften. Mir ist ein Stein vom Herzen, und Sie, glaube ich, hätten mich nicht davon befreit."

Der Major las, reichte der Gräfin das Schreiben zurück und sagte: „Was Sie bemerken, ist richtig. Ich muß entweder den Don Felipe für einen infamen Lügner erklären oder mich anstellen, als glaubte ich an sein Sendschreiben, welches ungefähr auf das hinausläuft, was er mir gesagt. Sie glauben also daran?"

„So fest wie an mein eigen Wort," sagte die Gräfin im Tone der Ueberzeugung.

„Mehr kann man nicht prätendiren und schließlich läßt sich nun nichts weiter thun. Wenn mich an der ganzen Sache Eines freut, so ist's, daß Sie sich dieselbe wenigstens zu Herzen nehmen."

„Sie denken also wieder gut von mir?"

„Ich habe nicht anders gedacht, mußte mir aber nochmals Luft machen — über Dinge, die Sie ja, nach der gewissen Anekdote, Gott sei Dank nicht nöthig haben. Wir Alle — ich und wer Sie sonst verehrt, überleben es und halten es für unsere Schul-

digkeit, zu Ihrer Verherrlichung fortzuexistiren. Aber so Enier geht darauf. Dieser Morland schien mir ganz darnach angethan, sich zu erschießen, wenn er einmal merkte, daß Sie ihn wie einen Papillon an der Nadel gespießt, um sich an seinem Flügelschlag zu amüsiren."

„Und das nennen Sie gut von mir denken!?" sagte die Gräfin, seine Hand fassend, und sah ihm lächelnd und vorwurfsvoll in's Gesicht.

„Ich mein' es ehrlich mit Ihnen, Melanie," sagte er ruhig und herzlich. „Sind Sie mir böse?"

„Ich könnt' es werden, wenn Sie im Ernste so fragten. Und nun eine Bitte. Sie müssen mich morgen nach Reichenau begleiten und in's Höllenthal; ich lade auch Puchstetten und noch Jemanden. Wir fahren um zwei Uhr weg. Rendezvous auf der Südbahn. Sie haben keine Ausrede."

„Ich suche auch keine, da ich mit Vergnügen komme. Wie steht es aber im Ernste heute mit dem Befinden des Grafen? Wohl nicht so schlimm, da Sie morgen für den ganzen Tag wegfahren —"

„Ich malte etwas schwärzer, da ich nicht wollte, daß Marchetti ihn spreche. Er ist eben nicht unwoh-

ler als gestern, aber diese Zusammenkunft wäre denn doch riskirt. Warum, sollen Sie morgen erfahren — sowie vieles, vieles Andere."

Während die Villa, Park und Hermitage mit einbegriffen, in den letzten zwölf Stunden der Schauplatz von Conferenzen war, welche mit Ausnahme der mit einer Dissonanz schließenden, mit Marchetti, zur befriedigendsten Harmonie führten, fand im Hause des alten Ritters v. Pollheim nur Eine — zwischen diesem und dem Jungen — statt, deren Ende das Zuschlagen einer Thür bezeichnete. Der alte Herr hatte dieselbe in einem mouvement d'impatience seinem Sohne geöffnet und nach dessen Hinaustreten etwas stark in's Schloß geworfen.

August hatte, wie wir wissen, von der Villa statt des Geldes oder statt der Ankündigung desselben für den nächsten Tag, jene eines weiteren Schreibens von der schönen Hand der Gräfin zurückgebracht, und der Alte zeigte nicht die geringste Lust, dieses Stück als werthvolles Autograph zu behandeln, da er bereits ein derlei von ihr besaß. Er erklärte den Sohn für die dupe seiner nobeln Sympathien und kündigte

diesem nun den unwiderruflichen Entschluß eines Besuches bei der Gräfin an.

Und selbst dieses verheißene Sendschreiben, welches nach der praktischen Auffassung des Vaters nichts Anderes sein konnte als eine Paraphrase des Nichtzahlens, war bis elf Uhr Vormittags nicht eingetroffen.

August wußte, daß Gräfin Melanie aus jeder schwarzen Anschuldigung zuletzt so glänzend weiß hervorgehen werde, als seine Hände am vorigen Abende aus den Wasserstrahlen der Gießkanne. Nur für jetzt beherrschte ihn ein banges Vorgefühl, und seine innere Stimme hinsichtlich des „Nichtzahlens" war ein Echo von der lauten seines Vaters, und nur die Beurtheilung dieses Ereignisses eine himmelweit verschiedene.

Er litt, schweigend und arbeitend, die Comptoirstunden durch, und um zwei Uhr ward ihm ein Billet überreicht, welches die schwarzen Ahnungen nur allzusehr bestätigte.

In den ihm wohlbekannten schönen und festen Zügen der Handschrift Melaniens traten folgende für

den Sohn inhaltsschwere und für den Vater inhaltsleere Worte zu Tage:

„Noch gestern, lieber Herr v. Pollheim, war es ungewiß, ob ich heute nur Dank, oder Dank und Bitte an Sie zu richten habe. Ich sage nicht: Leider ist das Zweite der Fall; denn es fällt nicht schwer, einen Freundschaftsdienst von Ihnen zu erbitten. Ich glaube nicht, daß dieses letztere Wort in vielen Briefen von mir vorkommt.

„Statt die alte Verpflichtung einzulösen, bin ich genöthigt, eine zweite im doppelten Betrage einzugehen. Nach vier Wochen löse ich beide ein.

„Ich möchte nicht auch dafür Ihrem Vater zu danken haben, sondern einzig Ihnen. Ihrem Vater danke ich durch Interessen, Ihnen durch Freundschaft. August Pollheim — ich nenne Sie so, weil Sie durch Ihren Vater für mich nicht mehr Ritter geworden sind, als Sie waren — wird nicht der väterlichen Kasse bedürfen, um mir morgen, wo Sie um Ein Uhr mich auf dem Bahnhofe erwarten sollen, um mit mir und zwei Freunden nach Reichenau zu fahren, den fünfzigsten Theil von dem mitzubringen, wor-

über Sie — wenn auch dermalen beschränkt, aber doch verfügen können.

„Niemandem als Ihnen will ich mich anvertrauen. In vier Wochen ist Alles getilgt, ich verpfände Ihnen meine Ehre. Sie verstehen dieses Wort, da Sie mit uns leben. Die nur von uns leben, verlangen freilich andere Pfänder."

August fühlte, was in diesen Zeilen lag — er glaubte sogar zwischen denselben zu lesen. Daß aber sein Vater, der in einer anderen Schule lesen gelernt, als er, dies Schreiben nicht zu Gesicht bekommen dürfe, welches dessen düstere Prophezeihung noch weit hinter sich ließ, war selbstverständlich.

Die „alte Verpflichtung", deren Nichteinhalten seit drei Monaten der Vater nun als casus belli aufgestellt, betrug, wie bekannt, nicht mehr als zehntausend Gulden. Macht mit der neuen „im doppelten Betrage" dreißigtausend. Es war also schade, gegen den Vater auch nur Ein Wort zu verlieren.

Zu einem aide-toi et le ciel t'aidera war aber nicht längere Frist als der heutige Tag gegönnt. Die Fahrt nach Reichenau mit der Mittheilung antreten, er hoffe zwar der Gräfin zu Diensten zu stehen, habe

aber den gewünschten Betrag noch nicht auftreiben können — dies war ein Moment, bei dessen Vorstellung sein glattes glänzendes Haar sich sträubte.

Außerordentliche Lagen erfordern außerordentliche Mittel. Er begann mit dem Verbrennen seiner Schiffe — das heißt er sendete dem Vater, mit dem er nicht zusammentreffen wollte, einen Zettel des Inhalts: „Die Gräfin hat geschrieben. Heute Abend wird der Betrag in Deinen Händen sein."

Er griff nach dem Hute und suchte einen Mann auf, dessen Humanität gegen Bedrängte, für die ein vermögender Vater kein Herz hat, allgemein bekannt ist, und verließ ihn nach einer Stunde zum erstenmale in seinem Leben mit einer Verpflichtung, welche er, wenn die Gräfin nicht Wort hält, erst einlösen konnte, nachdem die Augen sich schlossen, die so klug und hell durch fünfundzwanzig Jahre für sein Wohl gewacht.

Der Freund verfuhr billig genug. Er ließ sich für die gegebenen 30,000 Gulden nicht mehr als 55,000 verschreiben. Doch, wußte er ja auch, daß das Geschäft ein sicheres. Starb der Alte, so zahlte der Sohn. Starb dieser, so hatte der Vater keinen

leiblichen Erben und löste, wie er ihn kannte, im ersten Schmerz sicherlich die einzige Schuld des einzigen Kindes ein. Wenn aber Beide? Daran hatten wir nicht gedacht, und er mag es auch übersehen haben — sonst hätte er sich wohl nicht mit dem Bettel begnügt.

Und die Nacht sinkt herein, auf welche der Tag folgt, an dem der Schleier jedes Dunkels sich heben und der Vorhang unserer Begebenheit fallen soll.

Volle Ruhe bringt sie nur einer der handelnden, beziehungsweise leidenden Personen, dem Major, der beim Wegwerfen des Stummels der fünfzehnten und letzten Londres, die er heute consumirt, die Ereignisse des Tages in seinem Kopfe defiliren läßt und seinen heutigen Eindruck von Melanie — an die er immer noch mehr denkt, als an seine dermalige Geliebte — in den Worten zusammenfaßt: „Sie ist doch mehr kokett und leichtsinnig als eigentlich maliciös. Viel hat sie nicht auf der linken Seite, das hat sich heute gezeigt, als sie's am meisten maskiren wollte. Aber wenigstens weiß sie, wo's ihr fehlt. Es ist ein Glück, daß schöne und verständige Weiber nicht immer noch obendrein Herz haben, sonst käme man von gar keiner los." — Und dann schlief er den Schlaf des Ge-

rechten, das heißt eines dreißigjährigen, gesunden, reichen, mit sich und der Welt zufriedenen Husaren-Majors.

Der arme Graf wälzte sich — um seinen Ausdruck zu gebrauchen — im Regulusfasse seiner irdischen Behausung ein paar Stunden herum, während welcher er selbst nicht begreifen konnte, wie er denn doch aus dem Morgenschlafe mit dem Wunsche erwachen konnte, den Tag zu überleben. Doch fühlte er, daß das Band der Anhänglichkeit an dies elende Leben sich nach und nach lockere. Eben heute sagte er bei der Trennung von Melanie, ehe sie in ihr Schlafgemach ging: „Höre, liebes Kind, ich werde es nachgerade doch satt. Da ich mich gewiß ohne langes Abschieds-Ceremouiell empfehle — wenn nicht mein ganzes jetziges Dasein ein solches vorstellen soll — so wirst Du mich eines Morgens still finden, ohne daß Jemand in der Nacht allarmirt worden. Dann magst Du Dir denken, Melanie, daß ich nicht mehr ungern heimgegangen bin. Und Du wirst es dann erst recht gut haben."

Er sagte dies in einem Tone, der einen Augenblick Melaniens Nerven so erschütterte, daß ihr die

Augen übergingen. Der Quell versiegte aber, als der Graf fortfuhr: „Ich muß nächster Tage in einer guten Stunde unsern Notar rufen lassen. Es ist nun doch kein Zweifel mehr, daß Heinrich mir vorangegangen. Und wenn ich dem Verräther, dem Karl, auch nie verzeihe, wäre die Sache wegen Vetter Hugo denn doch nochmal anzusehen. Der Präsident hat mir gestern anvertraut, daß denselben eine pecuniäre Krisis der ernstesten Art bedroht, und zwar ohne sein Verschulden."

Unter dem Eindruck dieser Worte schied die Gräfin von ihm. Keine wilde Jagd der Gedanken durchtobte wie in der vorigen Nacht ihr Inneres. Sie war ruhig — mit sich, mit Andern im Reinen. Der Anblick des athmenden memento mori, das sie eben verlassen, war ihr nur ein memento vivere. „Ein paar Jahre, und Alles ist vorüber, Alles. Entbehre diesseits, wer ein Jenseits fürchtet. Es kann nicht genug geschehen, daß der Glaube erhalten werde auf Erden, denn er allein schützt die Güter und die Macht derer, die ihn nicht haben."

Die physische Ermüdung brachte ihr den langentbehrten Schlummer, und sie erwachte erst, als die

Morgensonne hell durch die Zwischenräume der Persiennes schien. Und als sie sich mit den Worten: „Noch heute frei und glücklich!“ — vom Lager erhob und die blonden Haarwellen aus der weißen Stirne strich, und die Augen leuchteten, daß Einer, der sie belauschte, sich fragen mochte, wie solcher Blitz aus so reinem Blau hervorzucke, bot sie ein Bild, welches die Legenden beglaubigt, die uns erzählen, daß der Teufel zuweilen die Gestalt eines reizenden Weibes angenommen. Sieht er sich eben allein, so sprüht der Höllenfunke unbewacht aus den Augen.

Und fern von ihr, im nachtumschleierten Alpenthale der Mann, der diesen Funken niemals aufzucken sah in den Augen Melaniens, dem sie noch das ist, was sie nicht für ihn sein, aber vor ihm scheinen wollte.

Der Nebel ist hereingesunken von den Zinnen des Schneebergs auf das Thürmchen und die Dachgiebel von Buchberg, und nur auf wenige Schritte durchdringt ihn der Lichtschimmer aus den Fenstern der Gaststube, die sich heute spät geleert. Und noch sind zwei Bauern zurückgeblieben, die bereits vor einer Stunde zum ersten Male gesagt, es ist Zeit

zum Heimgehen, und Morland sitzt mit ihnen und dem Wirthe am eichenen Tische und die Hausmagd steht unter der nach der Küche führenden Thür, überwacht in eingeschulter Gewohnheit das Niveau der Gläser und füllt jedes leere nach, und verliert kein Wort, das der Fremde spricht.

Er hat den Bauern die Geschichte des Abtes erzählt, dessen Marmorbild er am Vormittage auf einem Grabdenkmale in der Klosterkirche zu Heiligenkreuz gesehen.

Der fromme Mann, dessen Züge das Gepräge einer unerschütterlichen Willenskraft tragen, leerte ohne eines Augenblickes Bedenken den Kelch, in welchen nach der Weihe des Weines eine auf dem Reliefbilde in riesenhafter Größe dargestellte giftige Spinne gefallen war, und wählte den Tod, auf daß nicht ein Tropfen des heiligen Weines verloren gehe.

Die Kritik der Bauern war keine andere, als welche ein Geist auf der Höhe der ästhetischen und sittlichen Bildung findet.

Sie waren Freigeister in ihrer Weise — sie meinten, wenn er's nicht gethan, wäre er auch ein frommer Mann gewesen, und wenn es bis zum Papst

gekommen wäre, so hätte ihm auch nichts geschehen können — „es wäre schon etwas ausstudirt worden."

Was sie, in ihrer Ausdrucksweise, vorbrachten, war die Ansicht, daß sicherlich die höhere kirchliche Macht das Mittel gefunden hätte, die Wahrung des Heiligthumes mit der Erhaltung des Lebens jenes Priesters zu vereinigen.

Aber den Zoll der Bewunderung des eisernen Willens und der todesverachtenden moralischen Kraft versagten ihm die Buchberger Bauern so wenig, als Herr v. Göthe oder Lessing gethan haben würden. „Ja, schön war's schon — einzig schön! — und ein ganzer Mann war er. — Soll's Einer nur nachmachen. — Soll Einer glauben, was er will, aber dabei bleiben muß er, wenn man Respect haben soll."

Morland aber gedachte der Worte, die er von den steinernen Lippen zu vernehmen geglaubt.

Als er das Bild betrachtete, dessen Geschichte der ihn begleitende Pförtner erzählte, war es ihm, als öffnete sich der Mund des Abtes zur Frage:

Wo ist Einer, der ein Heiligthum in seiner Hand hält, und dessen Geist vom Begriffe, dessen Herz vom Gefühle desselben erfüllt ist, und dem nicht ein=

mal im Leben die Spinne in den Kelch fiele, die ihm Wahl läßt, den Trank der Weihe zu verleugnen und von sich zu stoßen oder den Tod zu trinken?

Sei nun ein Kelch mit dem geweihten Tranke der Erlösung gefüllt oder mit weltlichem Weine einer hohen Idee, der nicht aus geheiligtem Boden emporgeblüht, immer bleibt der, welcher ihn gefaßt und gesagt: Ich glaube — nur dann ein ganzer Mann, wenn er ihn mit der Spinne leert. So meinten die Buchberger Bauern. Und so meinte auch Morland.

Nachdem das Haus still geworden, tritt er in die für die Nacht gemiethete Stube, streckt sich auf das harte Ruhebett, das er den hochaufgethürmten, weichen Pfühlen des Bettes vorzieht, und verlöscht das Licht.

Hätte der Major durch das Fenster hereingesehen und ihn früher in der Gaststube beobachtet, er wäre beruhigt gewesen und würde gesagt haben: Es scheint doch nicht auf das hinauszulaufen, was ich gemeint — der junge Mann hat ohne Zweifel Courage, aber ein Civilist hat am Vorabend einer Affaire immer eine Menge in Ordnung zu bringen und jedenfalls zu schreiben. Zuerst mit den Bauern conversi-

ren — weder desperat ernsthaft, noch nervös lustig, dann in sein Zimmer gehen, und noch immer nicht Papier, Tinte und Feder verlangen, sondern sich hinlegen und wirklich einschlafen — das sieht denn doch so ziemlich danach aus, als ob der Geronimo seine geschwollene Ehre blos mit dem Eiskübel kuriren wollte.

Die Behandlung hat so weit gewirkt, daß die Geschwulst des Gestchtes bis Abends fast verschwunden ist, und wir finden ihn nach Mitternacht im Cabinete der Fürstin, mit einem kleinen schwarzen Pflaster auf jener Aufschürfung, welche nach der Hypothese des Majors von Morland's Siegelring herrühren soll.

Er hat dieser Dame während der letzten Wochen nicht um einmal weniger seine Aufwartung gemacht als früher, nur zu anderen Stunden. Die Beziehungen mit ihr sind zu kostbar, um vernachlässigt zu werden, und sind durch jene mit der Gräfin noch nicht ersetzt.

Die Letztere hatte während dieser Zeit einen Erfolg gegen die Fürstin errungen, welcher dem Stolze derselben eine so tiefe Wunde beibrachte, daß die klei-

nen Verletzungen der Eitelkeit durch „Falschwerberei“ unter ihren Getreuen dagegen kaum fühlbar.

Die Fürstin hatte seit langen Jahren sich um eine Ehre beworben, welche — hier nicht näher bezeichnet werden kann. Sie wird unter den Damen, welche nicht zum vaterländischen Adel gehören, nur wenigen zu Theil, und wurde von ihr um so eifriger gesucht, da sie wußte, daß Gräfin Melanie dieselbe Auszeichnung ambitionire.

Es war der durchlauchtigen Plastikerin vor einiger Zeit in der delicatesten Weise von der Welt angedeutet worden, daß ihre Gleichgiltigkeit gegen gegen gewisse Dehors die Geneigtheit, sie jener Ehre theilhaftig werden zu lassen, vermindert habe.

Sie setzte, wie man sagt, Himmel und Erde in Bewegung, um der Welt zu beweisen, daß es Namen gebe, vor deren Klang nicht nur die Verleumdung, sondern auch die Wahrheit verstummen müsse, und that einen directen und etwas gewagten Schritt, der aber einigen Personen bekannt werden mußte, welchen keine Verpflichtung des Geheimhaltens auferlegt werden konnte.

Der weniger verblümte Refus, welchen dieser

Schritt zur Folge hatte, wurde nun auch der Gesellschaft bekannt, zugleich mit dem von ihr und Andern für unmöglich gehaltenen Erfolge der Gräfin.

Nun war allerdings ein strenges Beobachten jener Dehors der Letzteren nicht nachzusagen; aber zwischen einem Schleier von Gaze und einer Tafel von Solinglas ist immer ein Unterschied. Und es gab eine kleine, aber sehr einflußreiche Coterie, welche der Gräfin ihr in einem gewissen Kreise affichirtes Streben, für besser gehalten zu werden, als ihr Ruf, zum Verdienste anrechnete. Ihre Worte: „Möge der Glaube auf Erden erhalten werden, denn er schützt die Macht und die Güter derer, welche ihn nicht haben", wurden von jener Coterie nicht vernommen, wohl aber wußte sie die Zwecke derselben bei jeder Gelegenheit thätig zu fördern. Zum Danke wurde ein Bild von der „vielfach so verkannten, um ihre Schönheit und ihren Geist beneideten Gräfin Melanie", welches die Verleumdungen Lügen strafen sollte, eben dort aufgerollt, wo der Erfüllung ihres Wunsches am kräftigsten vorzuarbeiten war.

Die Sache wurde so geheim betrieben, daß die

Fürstin wie von einem Blitze aus blauem Himmel von dem Siege ihrer Rivalin getroffen wurde.

Und nun rief ihr Don Lopez die Frage zurück, die sie einst an ihn gerichtet: „Wissen Sie, was es heißt, ein Herz haben?“

Er hatte damals geantwortet: „Ein Herz haben, heißt eine Stelle haben, an deren Verletzung man stirbt.“

Herr v. Conchagua hatte nun eine Zeit lang wenig von Melanie gesprochen, deren Name allein die Fürstin in eine gereizte Stimmung versetzte. Heute mochte er denken, es scheint jetzt reif geworden.

Er entrollte ein Bild der Liebe Melaniens zu Morland, das, Glut in Glut gemalt, hundert unverkennbare Züge der Wahrheit bot, und berichtete Worte und Thatsachen als Ergebniß seiner tiefen und unabläßigen und vom Glücke begünstigten Beobachtung, die nicht den Schatten eines Zweifels ließen, daß die Gräfin éperdument, bis zur Raserei, in den „schönen Maler“ verliebt — und daß diese Liebe so unsäglich glücklich, daß es sie einen schwereren Kampf koste, dieses Glück selbst, als den Grund desselben zu verbergen.

Die Fürstin sagte heute nicht, wie einstens: „Wenn es wahr, so könnte eine kleine Revanche nicht schaden. Etwas Aerger — ein Nadelstich —“

Sie sagte scharf betont: „Freunde, welche sehen und erzählen, habe ich genug.“

Und obgleich die Fürstin zu Herrn v. Conchagua, welcher sonst so leicht und heute auffallend schwer begriff, nicht ein Wort sprach, das sie nicht vor aller Welt wiederholen konnte, verließ er sie doch vollkommen klar über Eines: vollkommen klar, daß die Fürstin, wenn er wieder kommen und erzählen würde, auch für eine bloße Erzählung fürstlich danken werde.

Der Haß, dachte Herr v. Conchagua, dankt jetzt anders als einst die Rancune.

— — Auf die unfreundliche stürmische Nacht folgte ein trüber Morgen, und erst nach längeren Schwankungen entschied sich das Wetter zu Gunsten der Reichenauer Fahrt.

Die Gräfin hätte dieselbe vermuthlich auch im Regen angetreten und die Herren sich von ihrer Zuversicht auf einen günstigen Umschwung in den oberen Regionen wohl nicht beschämen lassen.

Um zwölf Uhr wölbte sich der reinste Himmel

über den Staubwolken unserer Residenz, und nur in der Ferne über den südlichen Gebirgen lagerten Marodeurs der Nachtnebel und verdeckten den Schneeberggipfel.

Der Erste am Platze — nämlich in der Halle des Südbahnhofes — war August v. Pollheim, den wir bei der Nachtrevue unbilligerweise übergangen haben, während er der Einzige ist, den wir zu jeder beliebigen Stunde wachend getroffen hätten, was ihm einerseits Ehre macht.

Der Schritt, den er gethan, hat ihn einen zwar kurzen, aber heftigen Kampf gekostet. Sein „Raffoliren" für die Gräfin verhinderte ihn nicht, im Laufe der Nacht sich eine und die andere Frage zu stellen, welche die unromantische Seite seiner Beziehungen zur Gräfin betraf.

Er vermochte sich nicht zu erklären, wie in dieser Dame, deren Haushalt so geregelt war, und welcher bei Störungen des Gleichgewichts im Budget der Graf wohl ohne Schwierigkeit ein Extraordinarium bewilligen mochte, im Laufe der letzten zwölf Stunden ein so dringendes Verlangen nach zwanzigtausend Gulden erwachen konnte. Die Art, wie er

dasselbe befriedigt, hatte zwischen ihm und seinem Vater die Scheidewand eines von seinem Gewissen schonungslos verurtheilten und nebenher gefährlichen Geheimnisses aufgebaut, da bei dem etwaigen Ableben des Darleihers nicht vorauszusehen war, in welche vielleicht indiscreten Hände die Verschreibung gelange.

Er hatte mehrere Anfälle von peinlichen Reflexionen durch wiederholte Lecture des Billets der Gräfin beschwichtigt, aber der aus Esbouquet und der Exhalation der Juchten-Papeterie zusammengesetzte Duft desselben — in Verbindung mit den Reminiscenzen an den rothen Mückenstich und seine weiße Umgebung — hielt die Nerven in einer nicht minder lebhaften, nur andern Aufregung.

Als der Morgen kam, blickte ihm aus seinem Spiegel eines der blassesten und interessantesten Gesichter entgegen, die er jemals gesehen, und als die Sonne durch die Wolken brach, begannen auch jene auf seiner Stirne sich zu zerstreuen.

Sie schwanden bis auf das letzte Nebelflöckchen vor dem Blicke, womit die Gräfin seinen Gruß aus ihrer Equipage erwiderte, welche nur wenige Minuten nach seiner Ankunft im Bahnhofe angerollt kam.

Das Bewußtsein, als Freund zu handeln, gab ihm jenes, diesen Blick zu verdienen. Die zwanzig Bankbillets, nett zusammengefaltet, auf ein kleines Volumen reducirt, steckten in einem eleganten Couvert in seiner Brusttasche.

Er hatte, wie überall, eine Anzahl von Bekannten unter den auf den Abgang des Trains Wartenden gefunden, von denen er sich beim Erblicken des Wagens mit einem eilig hingeworfenen „Adieu! man kommt eben mich abholen", losgelöst hatte.

Einige Augenblicke später schritt er, sie nochmals zum Abschiede leicht grüßend, an ihnen vorüber, nicht nur an der Seite der Gräfin, sondern ihren Arm in dem seinigen, während Puchstetten ihr zur Rechten nebenherging.

Pollheim hätte trotz seiner nicht geringen Zuversicht ihr beim Aussteigen, da der alte Baron der Erste auf dem Boden war, den Arm nicht geboten. Melanie hatte aber hinlängliche Menschenkenntniß, um beim ersten Blick auf seine rayonnanten Züge zu erkennen, daß er das „Pfand ihrer Ehre" als vollgültig betrachtet habe, und der geheime Freundschafts-

dienst war der öffentlichen Anerkennung, der Auszeichnung werth.

Gar mancher aristokratische Arm, der dem bürgerlichen gegenüber entweder steif herabgehangen, oder sich zwischen den Rockknöpfen an der Brust verkrochen, wurde gelenkig und legte sich um einen ahnenlosen, wenn dieser letztere etwas darzureichen hatte, wie der Inhalt von Pollheim's Brusttasche.

Während der Diener die Fahrkarten löste, stieg die Gräfin mit dem jungen Bankier und Puchstetten die Treppe hinan. Der Letztere begab sich in den Wagenraum, um sich eines Coupé's zu versichern, während Melanie mit ihrem Begleiter in den Wartesaal trat.

August wartete ihre Frage nicht ab. „Ich bin glücklich," sagte er, „Ihnen diesmal dienen zu können."

„Nennen Sie das nicht dienen," entgegnete sie. „Sie können nicht beurtheilen, welchen Werth dieser Beweis der wärmsten Freundschaft eben jetzt für mich hat. Ich habe so sicher darauf gerechnet, daß ich den Wechsel mitgebracht habe. Hier ist er."

Melanie und der junge Ritter tauschten in zwei Secunden die papierenen Objecte aus, und einige

Worte, welche Erstere überzeugten, daß sie vom alten Ritter nichts zu fürchten habe, von August im Nothfalle noch zu hoffen — und Letzteren, daß sein Glück einem gutangelegten Garten gleiche, dessen Grenzen nicht zu sehen. Alles war nun möglich, nichts undenkbar!

Als sie aus dem Wartsaale traten, fanden sie Puchstetten eben in Begrüßung des Majors.

Wenige Minuten später blickte die kleine Gesellschaft aus dem sie gegen die Mitreisenden isolirenden Coupé durch den Schleier der schwärzlichen Rauchwirbel auf die Tausende von Wohnungen der Menschen herab: in jenen zur Rechten Kampf um das Leben und glückliche Sieger und verzweifelt Erliegende oder still Resignirte — in jenen zur Linken, mit schwarzen und goldenen Kreuzen geschmückt, Vollendung und ewiger Frieden. Die Bahn durchschneidet den Weg vom lichten, lärmenden Leben zur dunklen, stillen Ruhe, und in Tausenden mag sich dieser Gedanke geregt haben, wenn sie zwischen Stadt und Friedhof hindurchfuhren, an letzterem dicht vorüber ... auch die Bahn des Lebens führt, wie hier der Schienenweg, zwischen Tummelplätzen der Arbeit, des Schmerzes

und der Luft und zwischen Leichenfeldern hindurch — und Keiner kennt die Station, auf welcher ihm der Conducteur zurufen wird, links abzusteigen.

Eine weniger sentimentale Gesellschaft läßt sich kaum denken, als hier abfuhr, etwa mit Ausnahme des Ritter August, der nicht ohne Anlage zu jener Eigenschaft, sich derselben bewußt war und gelegentlich so viel davon in seine wasserblauen Augen treten ließ, als er mit dem homme du monde vereinbar hielt. Doch sind auch Reflexionen über die Eitelkeit der irdischen Dinge, wenn sie nur im kurzen knappen Wortkleide hinhüpfen und nicht schwerfällig und langweilig im Philosophenmantel einherschreiten, vollkommen bon genre.

Der junge Bankier meinte dies zu beweisen, indem er mit einem Blick auf den Friedhof leise zu Melanie sagte: „Es giebt Momente, wo man die Worte Posa's erst verstehen lernt: Königin, das Leben ist doch schön."

Sie entgegnete laut: „Für eine Frau ist das Leben nur schön, wenn sie es selbst ist, und dabei die Mittel hat, es zu genießen."

Das kühn hingestellte Thema wurde vom Major

aufgegriffen und nach Gebühr in seiner Haltlosigkeit beleuchtet. Der Baron fand viel Wahres daran, wie an Allem, was das Goldkind zu behaupten für gut fand.

August, welcher fühlte, daß er eine bêtise gesagt, konnte das ihn so sehr beglückende Gefühl der sicheren Bewegung auf einem Terrain wie das heutige nicht eher wiedergewinnen, als bis das Gespräch nach raschem Fluge durch höhere Regionen sich auf das Baugerüst des neuen Opernhauses niederließ.

Damit begann die Erörterung der Frage, wer in demselben singen werde, da es so viel Mühe koste, mit den dermaligen unzureichenden Mitteln etwas — Unbefriedigendes herzustellen? und da die Stimmen, welche den Raum, der ihnen hier eröffnet wird, ausfüllen können, überhaupt immer seltener werden, aber doch eher zu finden, als das Geld, das sie nach unser Residenz lockt? Und ob Hoffnung sei, daß für den neuen Kunsttempel anders recrutirt werde, als durch Einlösung der von den Künstlern anderwärts gebrochenen Contracte.

Die Gräfin nahm zwar am Gespräche Theil, aber nicht in der gewohnten Weise. Sie gab sich

keine Mühe, die Pausen durch jene graciösen Uebergänge auszufüllen, in denen sie Meisterin war.

Ihre Verstimmung und Zerstreutheit ist wahrlich nicht fingirt. Doch mahnt sie an jene Doppelmasken, welche unter der sichtbaren Larve eine zweite tragen. Eine solche wurde auf einer hiesigen Redoute von einem Verfolger so lange beschworen, sich zu demaskiren, bis sie ihm in einem wenig erleuchteten Seitengemache willfahrte. Unter der abgezogenen Larve trat eine zweite, einen Todtenkopf vorstellend, zu Tage, bei dessen Grinsen der nervöse Liebeswerber in Ohnmacht fiel. — Die Stimmung der Gräfin muß von ihren Begleitern bemerkt werden, und sie wird sich schließlich demaskiren. Aber ungleich jenem weiblichen Unhold wird das, was sie schauen läßt, die drei Begleiter nicht erschrecken, sondern zuerst interessiren, dann befriedigen.

Was sie ihnen mitzutheilen hat — wie sie dem Major bereits Tags zuvor angedeutet, ist ganz genügend, um ihr Benehmen und eine Stimmung vor ihnen zu rechtfertigen, die sie trotz aller Selbstbeherrschung nicht bemeistern und deren Grund sie nicht enthüllen kann.

Statt den Train bis Payerbach zu benützen, hatte man vorgezogen, in Gloggnitz, der Antichambre des Reichenauer Thales, abzusteigen. Es befand sich daselbst die Fahrgelegenheit, deren die Gräfin sich gewöhnlich zu bedienen pflegte. Die Gesellschaft wartete in der Halle, bis der Bediente, der nach dem Fuhrwerke, einer bequemen und leichten Kalesche, geschickt wurde, mit demselben erschien.

Bei einem einfachen déjeûner dinatoire, das im Thalhofe eingenommen wurde, finden wir die Conversation der Herren im lebhaftesten Zuge. Herr v. Pollheim hält sich gut au niveau, und die Erfahrungen, die er im Umgange mit „seinen Freunden" in dieser Sphäre gemacht, sind von ihm benützt worden. Uns bieten sie mehr Interesse, als die Thalhofgespräche selbst, und wir tragen kein Bedenken, diese letzteren zu übergehen, dafür aber ein paar Worte über das Genre derselben zu sagen.

Es sind uns Fälle bekannt, wo Leute im Verkehr mit der Gesellschaft, welcher die beim Waisnix dejeunirende, außer Pollheim, angehört, auf zweierlei Weise schauerliches Fiasco machten.

Die Einen durch jene „Patzigkeit" und Brüsquerie,

welche aus dem Gedanken hervorgeht, „der oder der soll nicht glauben, weil er ein Fürst oder ein Graf, so werde ich u. s. w.“ In diesem „der soll nicht glauben“ liegt immer das Bekenntniß des sich Gedrücktfühlens, und dies erzeugt eine Haltung, welche man eine permanente mehr oder weniger grobe Defensive nennen kann. Da aber keine Offensive vorliegt, und man sich vorstellen kann, welchen Reiz ein Verkehr hat, wobei der eine Theil immer in Fechterpositur steht, ohne daß eine Waffe auf ihn einblitzt, so denkt der Graf oder Fürst nicht: Der Mann hat Selbstgefühl und weiß es vor Jedem zu wahren — sondern: Der Mann weiß nicht, wie grob er ist.

Andere verfehlen es durch das entgegengesetzte Extrem, indem sie mit einer unsäglichen Feinheit auftreten und dem Cavalier zeigen, daß man auch in anderen Vorstädten, als im Faubourg St. Germain, wisse, was in letzterem landesüblich.

Es ist dies eine manierirte und outrirte Feinheit, und es ist ärgerlich für den, der sich damit herausstaffirt hat, wenn der Cavalier gar nicht merkt, daß selbe eine höchst gelungene Imitation seiner eigenen sein soll. Wenn aber überhaupt eine Imitation miß-

lich, so ist es vor Allem jene, die von einer falschen Vorstellung vom Originale beruht.

Aehnliche Aufklärungen, wie jene über das finstere Treiben und die Tag und Nacht calculirte Sprache des Diplomaten, werden demjenigen zu Theil, der seine Begriffe über den Ton des größten Theiles der hiesigen hohen Gesellschaft überhaupt festgestellt, ehe er mit eigenen Augen gesehen und gehört.

Es ergeht ihm wie seinerzeit Herrn v. Pollheim. Dieser hielt eine Menge Dinge für unmöglich zu sagen, ein ganzes weites Gebiet der Unterhaltung für ausgeschlossen, auf welchem er zu seiner Ueberraschung die Herren und Damen sich so vergnügt bewegen sah, wie irgend eine gemüthliche Gesellschaft des Mittelstandes — das Gebiet der Anekdote im Jargon, der drastischen Schilderung von Figuren aus dem „Volke" und Scenen aus einer außer- und unterhalb der Sphäre des Auditoriums liegenden Schichte — alles dessen, was unser liebenswürdiger und in seinem Genre unersetzlicher Alexander Baumann mit solchem Erfolge in den Salons der crême vorführen konnte, weil er die Empfänglichkeit dafür vorfand. Und

weil man dort weit lieber lacht, als Mustergespräche für ein Manuel de conversation aufführt.

All dieses hatte Pollheim — obwohl er einzelne Ausnahmen zulassen mußte, principiell in die Kategorie des „Unmöglichen" geworfen, und sich später überzeugt, daß „Jeder, dem Gesang gegeben", nur zu singen brauche, wie ihm der Schnabel gewachsen ist — aber nicht eingewerkelte und daher langweilige Stücke — um auch mit einem solchen Text seines Gesanges Anwerth zu finden, den er auf dem hohen Terrain für censurwidrig gehalten.

Nun war er eines Bessern belehrt und so weit flügge geworden, daß er manche Comtesse durch eine Geschichte lachen gemacht, und durch eine andere sogar gerührt, durch welche er denselben Effect — vielleicht selbst in geringerem Grade — bei den Fräuleins seines Kreises erzielt hatte. Wenn ihm noch etwas anhing, was er bei ziemlicher eigener Emancipation nie ganz abstreifen konnte, so war es eine gewisse Zurückhaltung der fremden gegenüber; wenn z. B. einer seiner Standesgenossen, mit denen er manchmal in jenen Gesellschaften zusammentraf, etwas in dem Genre erzählte, das er einst unmöglich ge-

funden, so zwang ihn ein gewisses unerklärliches Etwas, abzuwarten, wie es aufgenommen werde, ehe er seinen eigenen Eindruck zu Tage treten ließ. Lachte der Graf Hanns aus vollem Halse, so accompagnirte Ritter August mit hellem Turteltauben-Gelächter.

Nach all diesem war er keineswegs überrascht, als der Major eine seiner Lieblingsgeschichten, nämlich jene vom „Director Vierthaler" vorführte, welche so alt ist, daß der alte Puchstetten sie seit zwanzig Jahren nicht gehört hatte und daher darüber lachte.

Die meisten unserer geneigten Leser dürften sich in der Lage der Gräfin befinden, welcher diese Geschichte unbekannt war. Dies soll uns jedoch nicht zu dem verwegenen Versuche bringen, in einer so unbedeutenden Erzählung dem großen Dumas Concurrenz machen zu wollen, und durch Vorführung des Vierthaler künftige verbesserte Ausgaben des Meidinger zu beeinträchtigen.

Es folgten andere Anekdoten, fast alle ohne Namen. Der Major war von erster Stärke in der „ungarischen", „böhmischen" nnd Jagd-Anekdote. Weniger in der diplomatischen, welche sich eben dadurch von der gemeinen Haus-Anekdote unterscheidet, daß

sie fast immer auf einem Individuum und einer Thatsache beruht, die letztere aber auf einem Typus und mehr oder weniger glücklicher Erfindung. Doch wollen wir ihm nicht Unrecht thun; er brachte noch eine nicht anonyme — von jenem italienischen Diplomaten, dem sein vaterländisches Idiom in unliebsamer Weise in sein etwas fadenscheiniges Französisch hineinschillerte, als er im Gespräche mit einem hiesigen Collegen sagte: Moi, qui ai l'honneur de représenter une grande potence italienne etc. — Es war dies zur Zeit, wo die kleineren potences italiennes noch nicht von der größeren verschlungen waren.

„Weder der Vierthaler, noch die potence," sagte Major achselzuckend, „entlocken der Gräfin etwas Anderes als einen Seufzer. Ich glaube, meine Herren, wir sollen jetzt ein paar fürchterlich traurige Geschichten erzählen. Vielleicht stimmt sie das eher zum Lachen."

Die Gräfin strich mit der Hand über die Stirne, als wollte sie Gedanken verjagen, stand auf und sagte:

„Laßt mich jetzt in Ruhe; ich werde Euch beichten, aber nicht hier. Wir fahren weg, eine Strecke

weit in's Höllenthal, dann zurück bis zum Kaiser=brunnen. Dort wird abgestiegen und im Thal von der Straße abseit gegangen, so weit uns beliebt. An einer schönen Stelle wird sich niedergelassen und da sollt ihr erfahren, wie es manchmal im Kopfe und Herzen einer Frau aussieht, wenn sie nicht gegen das Unglück, sondern gegen ein sogenanntes Glück zu kämpfen hat."

Buchstetten befahl, den Wagen vorfahren zu las=sen, die Gesellschaft brach auf, und man überließ die Gräfin, wie sie es zu wunschen schien, auf der Fahrt ihren Gedanken.

Drittes Capitel.

Einem großen Theile unserer Leser ist das Höllenthal bekannt, und es kann nicht in unserer Absicht liegen, durch eine Schilderung dieses herrlichen Naturwunders die Anzahl der vorhandenen zu vermehren. Selbst die letzteren werden durch den Umstand überflüssig gemacht, daß der österreichischen Murrays, welche solche enthalten, sich nur um Weniges billiger stellt, als die Auslage, welche der Besuch mittelst Vergnügungstrains und eines genußreichen Spazierganges von wenigen Stunden erfordert.

Der Schneeberg, der Fürst der niederösterreichischen Alpen, dessen Thronrecht von weiland Professor Schmidl mit mehr Erfolg verfochten wurde, als bisher jenes des Augustenburgers auf Schleswig-Holstein — und die Rax-Alpe, die Gemahlin dieses ebenso gewaltigen als wetterlaunigen Souverains, mögen

in der ersten Zeit ihrer Verbindung nicht in so gutem Einvernehmen neben einander bestanden haben, wie der Graf oder Marchetti mit Melanie. Offenbar ist eine scharfe Abgrenzung des Hüben und Drüben, des Mein und Dein nothwendig erschienen. Eine antediluvianische Grenz-Commission, mit neptunischen und plutonischen Vollmachten ausgerüstet, hat da eine besser markirte Grenzlinie zwischen den Gebieten des Ehepaares hindurchgezogen, als jene, über welche hinweg die Türken und Montenegriner einander niederschießen und die Häuser anzünden. Eine gewaltige Furche! die man das Höllenthal nennt — mit granitenen Grenzpfählen, von denen der Sterbliche, physische und geistige Höhen der Schöpfung nach seinem eigenen Leibe und Geiste messend, mit Grauen hinabsieht in die wasserdurchbrauste Tiefe.

Wir setzten einmal eine Prämie für Auffindung einer Beschreibung des Höllenthales aus, in welcher das Eigenschaftswort „wildromantisch“ nicht an irgend einer Stelle dem Namen voranliefe oder ihm in geringer Distanz nachsetzte. Es war jedoch keine aufzutreiben. So wenig als der fromme Aeneas, die lilienarmige Here oder die blauäugige Pallas Athene

ohne die Epitheta fromm, lilienarmig und blauäugig gedacht werden können, so wenig wird das wildromantische Höllenthal sich seines Vorsteckwortes zu entledigen vermögen.

Es ist eine jeden Beschreiber zum Dank gegen die Vorsehung verpflichtende Einrichtung, daß er für jedes einigermaßen bekannte Object ein herkömmliches, bereits in Fleisch und Blut des Publicums übergegangenes Adjectiv vorfindet. Dies hat zwar einerseits den kleinen Nachtheil, daß der Leser nichts mehr dabei denkt, erspart aber dafür auch dem Beschreiber das Denken und erfordert viel geringeren Aufwand von Zeit und Phantasie, als wenn ein Bild in Worten gemalt werden sollte, statt ein Wort hinzuschreiben, das kein Bild vorführt.

Von der Gesellschaft, welche gegen fünf Uhr am Kaiserbrunnen abstieg, wurde das Beiwort nicht öfter als sechs- oder achtmal gebraucht, wovon die Hälfte, nicht wie zu vermuthen, auf August v. Pollheim, sondern auf den alten Baron kam, der es in Verbindung mit „grotesk" und dem uns weniger einleuchtenden „charmant" schnell hintereinander ausrief, als die Felsenwände näher zusammenrückten und die hohen

Tannen von den grauen Steinzinnen wie auslugende Wartthurmwächter auf die Reisenden herabsahen. Auch die üppige Vegetation des Frühlings im Thalgrunde hatte sich mehrfacher Anerkennung von Seite Puchstetten's zu erfreuen, und es ward Einiges vom Email der steilen grünen Wiesenhänge, jenem Grün, das doch um Wien nirgends zu sehen sei, gesprochen. Dagegen hielt es Pollheim für angemessen, originell zu sein und gegen den Cultus, der mit der ungraziösen, steifen und ein abscheuliches Ende nehmenden Alpenrose getrieben werde, zu polemisiren, und bezeichnete ihn als eine jener poetischen Erbsünden, die gegen den guten Geschmack verstoßen; es sei ein Vorurtheil wie so Vieles; wüchse sie nur auf der Türkenschanze, so sähe sie kein Mensch an.

Die Gräfin sah während der Fahrt mehrmals nach der Uhr und ließ den Wagen, nachdem man eine Strecke in der Richtung gegen die „Singerin" gefahren, umkehren. „Einer bessern Gesellschaft haben wir die Gräfin nicht überlassen können," sagte der Major, „als ihrer eigenen, und doch langweilt sie sich; es müßte denn sein, daß sie die Fahrt zu Distanzbemes-

sungen für ein Reisehandbuch bestimmen will — da sie so oft den Chronometer consultirt."

Wir könnten ihn beruhigen und versichern, daß Melanie sich keineswegs langweilte, vielmehr der Weg ihr eher zu kurz erschien, um ihre Gedanken zu ordnen und zu überlegen, auf welche Weise die beabsichtigte Mittheilung am sichersten den Eindruck auf ihre Begleiter mache, den sie hervorrufen will.

Sie bedurfte einiger Herolde mit guten Lungen und Trompeten, auf daß in der Residenz, wohin am nächsten Tage eine der mannichfaltigsten Versionen fähige Geschichte dringen mußte, eben die von ihr gewünschte am lautesten erklinge.

Die Wahl war gut getroffen. Der alte Puchstetten wurde im Wiener Jargon häufig „Petersil auf alle Suppen" genannt — der Major und August waren in weiten und verschiedenen Kreisen in dem gleichen Grade répandu.

Am Kaiserbrunnen wurde abgestiegen. Man schlug den Weg in das Thal ein, welches dort zur Rechten des von Reichenau kommenden in das Höllenthal ausmündet.

Nachdem man an den Köhlerhütten vorüber eine

kurze Strecke zurückgelegt, und an einem von Tannen umgrenzten Wiesenplätzchen angelangt war, ließ sich die Gräfin auf einem bemoosten Steinblock nieder, über welchen Pollheim seinen Plaid gebreitet hatte.

Er selbst nahm auf dem Boden an ihrer Seite Platz, und Melanie fand es entweder nicht der Mühe werth, die Perspective, welche sich bis auf einige Zoll über den Rand ihrer Stiefletten dem Ritter eröffnete, durch einen veränderten Faltenwurf ihrer Crinoline zu beschränken, oder sie dachte, da es in der Bibel heißt, du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden, so sei es auch billig, einem jungen Bankier, der eine reizende Dame rangirt, die Augen nicht zu verbinden. Eine unschuldigere Gegengefälligkeit konnte sie sich nicht denken. Seiner Stimme war sie sicher. Der Major mit seiner Ruhe, seinen immer klaren, aber nie leuchtenden Augen, der nicht nur, wie wir gesagt, die Frauen nahm wie sie sind, sondern auch fast immer sah wie sie sind, bot größere Schwierigkeit, wenn es galt, im Tone der Ueberzeugung Gesagtes als wirkliche Ueberzeugung an den Mann zu bringen. Er hatte auf einem Baumstrunk Platz genommen, der Gräfin gerade gegenüber, und es fragt

sich — da früher von Perspective die Rede — ob der auf zweierlei Schlachtfeldern erprobte Militär nicht seine Stellung strategisch noch richtiger gewählt, als der junge Bankier. Puchstetten lagerte sich auf seinen ausgebreiteten Staubmantel, den der Diener nachgetragen. Letzterer wurde zum Wagen zurückgeschickt und beordert, daselbst zu warten.

„Erinnern Sie sich noch," begann Melanie, sich gegen den Major wendend, „wie wir mit der großen Gesellschaft — dem Residenten und seinen drei bluestockings — hier waren, an den zuletzt ausgebrachten Toast beim Goûter am Kaiserbrunnen da unten?"

„Sie riefen," erwiderte der Major, „es lebe der Unsinn! Sie waren bereits halb erstickt an dem socialen und politischen Leuchtgas aus den Köpfen der Blaustrümpfe. Wir stimmten von Herzen ein. Und der Unsinn gelangte sofort wieder zur Herrschaft."

„Heute ist es umgekehrt. Der Unsinn herrschte von Wien an über Gloggnitz bis hieher. Und jetzt habe ich Ihnen Ernsteres zu sagen, meine Freunde, als Sie sonst auf Landpartien von mir zu hören gewohnt sind."

„Wenigstens ich gewiß," entgegnete Pollheim

lächelnd, „da ich zum erstenmal das Glück habe, an einer solchen Partie theilzunehen. Was aber den Anspruch betrifft, mich zu Ihren Freunden zu zählen —“

„So brauchen Sie keinen auzuführen,“ unterbrach ihn die Gräfin, „da ich Sie so genannt. Sie Alle fanden mich zerstreut, anders als sonst. Ich hätte den Gegenstand, der daran Schuld, in Wien so gut besprechen können wie hier. Es ist kein solcher, dem eine gewisse mise-en-scène zugute kommt, wie Mondlicht und ferne Musik einer Liebeserklärung. Ich hatte aber das Bedürfniß, mich erst durch ein paar Stunden in der erfrischenden Bergluft zu sammeln, ehe ich mich mit meinen Freunden beriethe. Ich sehe jene Drei um mich, welche am wirksamsten, Jeder in seiner Weise, für mich handeln können. — Wollen Sie das?“ schloß sie mit zuversichtlichem Lächeln.

„Ich werde auf die reizende Frage nur durch die That antworten,“ sagte Ritter August, „und begreife nicht, wie Sie Freunde überhaupt so fragen können.“

„Fragt man doch auch Brautleute am Altare —“

„Wovon aber,“ unterbrach der Major, „manchmal ein Theil den andern und die Zuhörerschaft mit einem Nein überrascht. Mein Fall wird dies gewiß

nicht sein. Ich antworte mit einem lauten und vernehmlichen Ja."

„Ihre Mutter, liebe Melanie," nahm Puchstetten das Wort, „hat mich auch einmal so gefragt. Ich habe Ihnen erzählt, was ich darauf geantwortet habe, und dasselbe antworte ich Ihnen."

„Ich erwartete es von Ihnen Allen nicht anders," sagte die Gräfin. „Nun müssen Sie mir auch zuhören, wenn ich Bekanntes berühre — Manches davon ist nöthig zum Verständnisse des Ihnen nicht Bekannten, zum Verständnisse meiner Bitte. Sie sollen, um mit dem anzufangen, was den Schluß bilden sollte, mir Ihren Beistand gewähren, meinen Gemal mit seinen Vettern Otto und Karl zu versöhnen."

Mit den Zeichen lebhafter Ueberraschung wurden diese Worte von den Zuhörern aufgenommen. Am natürlichsten war wol das Staunen des Ritters v. Pollheim, der den Grafen nur fünf- oder sechsmal im Salon einige Minuten lang gesprochen.

„Das heißt," fuhr Melanie, seinen fragenden Blick bemerkend, fort, „Sie, Herr v. Pollheim, sollen um diese eigentlich an die beiden andern Herren ge-

richtete Bitte wissen. An Sie habe ich eine andere damit zusammenhängende, wovon später."

„Ich darf mir allerdings schmeicheln, bei Ihrem Gemal einen Stein im Brett zu haben," nahm Puchstetten das Wort. „Aber da trauen Sie mir mehr zu, als ich kann. Zwischen seinen Vettern und ihm stehen zwei Hecken, die ein alter Renner wie ich nicht überspringt, so wenig ich sonst vor einem Hindernisse refüsire. Eine Mesalliance und eine politische Apostasie. Das sieht desperat aus."

„Was mich betrifft," sagte der Major, „so ist an Ihrer schönen Hand, Frau Gräfin, der Finger, um den Ihr Gemal bisher zu wickeln war. Wenn er Ihnen in zarter, diplomatischer Weise einen Wunsch abschlägt, so antwortet er mir einfach mit der Bitte, jede beliebige Sorgfalt meinen eigenen Angelegenheiten zu widmen und seine Nichteinmischung in dieselben durch ein Gleiches hinsichtlich der seinigen zu vergelten."

Melanie schüttelte verneinend den Kopf. „Sie werden anders sprechen, wenn Sie gehört haben," sagte sie, „und wenn die Sache leicht wäre, hätte ich nicht Sie gebeten."

„Nach meiner bescheidenen Meinung," versetzte der Major, „wäre da ein Beichtvater oder ein als Gespenst erscheinender Ahnherr besser am Platze als ich."

„Die gefällige Vermittlung des Letzteren ist leider nicht zu erlangen. Und ich glaube, daß selbst ein würdiger und kluger Geistlicher über meinen Mann nicht das vermag, was ein Freund und Standesgenosse erreichen kann. Ihre Bedenklichkeit schreckt mich nicht ab. Wenn Sie erst sehen, daß die Erfüllung meines Wunsches zu meinem Glücke unerläßlich ist, werden Sie mir die Hand bieten.

„Die Sache verhält sich so. Mein Gemal ist nicht reich, nach den jetzigen Begriffen, aber vermögend. Sein Palais — wenn man unser kleines Stadthaus ihm zu Gefallen so nennen will — und das Landgütchen mit dem Park und einem paar Grundstücke sind zusammen nicht mehr als etwa 300,000 Gulden werth. Er hat den größten Theil seines Vermögens in Papieren liegen und ich darf dieselben wol über eine Million anschlagen.

„Ehe ich die Hand des Grafen annahm, stellte ich ausdrücklich die Bedingung, daß in einem Falle, welcher wol anzunehmen erlaubt war, daß nämlich

unsere Ehe kinderlos bliebe, seine Verwandten in ihren Rechten über ein gewisses Maß hinaus nicht verkürzt werden dürften. Schon damals herrschte Kälte zwischen ihnen und dem Grafen, und es bedurfte zum Bruche kaum so vollwichtiger Ursachen, als später eingetreten sind.

„Ich erklärte, daß von einem Uebergange seines Vermögens auf mich nur im Falle des Ablebens aller Mitglieder seiner Familie die Rede sein könne, und bedingte mir aus, daß überhaupt in jedem andern Falle mein Wittwentheil nicht mehr als 200,000 fl. betragen dürfe."

„Warum waren Sie denn gar so generos?" fragte der Major. „Da Ihre Heirat nun doch keine mariage d'inclination, und nach den Grundsätzen, die Sie bekennen, ebensowenig eine de raison war, so erscheint sie gewissermaßen als ein Product töchterlichen Attachements, ein Adoptiv-Verhältniß, mit dem erleichternden Umstande, als Frau in der Welt zu stehen. Da hätte ich mich nicht genirt, kindliche Erbrechte anzunehmen, wenn dadurch nur Verwandte zurückstehen, die der Graf nicht leiden kann und die so viel haben als er."

„Nicht alle Welt urtheilt wie Sie. Es giebt nichts so Niedriges, was Neid und Medisance nicht als Erklärung eines Schrittes wie meine Verbindung hinstellen. Der Graf ist um mehr als vierzig Jahre älter als ich, war zu jener Zeit leidend, wenn auch nicht in dem Grade wie jetzt. Ich habe nie geleugnet, daß in den Verhältnissen, welche meine Familie drückten, die Stellung, die der Graf mir bot, eines der Motive war, die mich bestimmten, seine Hand anzunehmen. Diese Hand ist übrigens, wie Sie Alle wissen, die zarteste, von der eine Frau durchs Leben geführt werden kann. Hatte ich mich resignirt, ihm die meine zu reichen, so hat er durch seine unendliche Aufmerksamkeit, seine Nachsicht mit meinen Schwächen und Capricen, durch seine Großmuth und die geistigen Agréments seines Umganges Alles erfüllt, was ich an der Seite eines Mannes wie er vernünftigerweise zu erwarten berechtigt war.

„Ein junger Mann, den Sie kennen — von sehr edlem Namen und sehr ordinärer Denkungsweise — dessen Impertinenz in unsern Kreisen leider privilegirt scheint, gratulirte mir damals mit den Worten: Ich bringe Ihnen meinen Glückwunsch am einfachsten mit

einer kleinen Variation der letzten Worte der Jungfrau von Orleans — kurz ist der Schmerz und ewig währt die Million. — Nun kann man einem Unverschämten das Haus verbieten, aber nicht der Welt das Verleumden. Ich zog mir damals die ligne de conduite, die ich für die richtige hielt. Mein Gemal ging auf meine Wünsche ein, und die letztwillige Verfügung, die er damals traf, beschränkte die Rechte seiner Verwandten nicht mehr, als diese selbst und die Welt billig finden mußten."

„Ich kannte, wie Sie wissen, dieses Testament," sagte Puchstetten. „Die Vettern bekamen das Gros der Erbschaft, Sie die 200,000 Gulden, und — Sie werden sich erinnern, daß mir ein Umstand damals auffiel — ein ähnlicher Betrag blieb nämlich, wenn man alles Vorhandene summirte, noch frei."

„Ich kannte die Bestimmung dieses im Testamente nicht erwähnten Betrages, sagte Ihnen aber nicht davon, weil dies nicht mein Geheimniß, sondern jenes des Grafen war. Der Erbe dieses Restes war, zufolge eines Codicills, das einzige Kind des Grafen, das unter dem Namen Heinrich Solvyn in der Fremde erzogen wurde.

„Wer den Grafen kennt wie ich, weiß, was dieser Name für ihn umfaßte. Sie müßten alle Einzelheiten, müßten die Geschichte des Verhältnisses kennen, welchem Heinrich das Leben verdankte, um sein Gefühl für diesen Zeugen der glücklichsten — ich darf ohne Furcht, daß Sie über meinen guten alten Diplomaten lächeln, sagen: der innigsten Zeit seines Lebens zu fassen.

„Die Gründe, welche ihn dennoch bewogen, Heinrich im Auslande zu lassen, darauf zu bestehen, daß er selber seine Herkunft nicht erfahre, ihn selbst bestimmten, sich eine vollständige Trennung von dem Kinde aufzuerlegen, für das er vor allen Geschöpfen Gottes, mich nicht ausgenommen, das wärmste Gefühl hegt, das jemals in seiner Brust gewohnt — diese Gründe gehören nicht zu dem, was ich heute zu sagen habe. So standen die Dinge bis vor einem Jahre."

Das Schweigen der Zuhörer, als die Gräfin hier innehielt, sowie der Ausdruck lebhafter Aufmerksamkeit auf ihren Gesichtern zeigte, daß sie geneigter waren, das Weitere zu vernehmen, als über das Gesagte eine Bemerkung zu machen.

„Nun traten," fuhr sie fort, „die Ereignisse ein,

welche das vollständige Zerwürfniß des Grafen mit seinen Verwandten herbeiführten. Obgleich sie seinerzeit gegen mich intriguirt hatten, so viel sie vermochten, und kein Mittel verschmähten, um meine Heirat als die Wirkung niedriger Motive darzustellen, war ich es, die Alles versuchte, um den Bruch hintanzuhalten. Ich sah jedoch bald das Unzureichende meiner Bemühungen.

„Die Heirat des Vetters Otto mit der Tochter eines jüdischen Kaufmannes war für den Grafen gleichbedeutend mit einer Verzichtleistung auf jedes Recht, das an seinen Namen und Stamm sich knüpfte. Den Standpunkt eines Mannes in den Sechzigen zu bekämpfen, ist immer schwierig. Er haßt die Juden, und weder der Fortschritt der Zeit, noch die Stellung, welche einzelne Notabilitäten dieses Volkes vis-à-vis unserer Gesellschaft einnehmen, fallen bei ihm ins Gewicht. Der Refrain war: Hätte Vetter Otto eine Actrice, eine Tänzerin geheiratet, so drückte ich ein Auge zu; es wäre eine bizarrerie princière, es sind Beispiele da. Ich will, sagte er, wenn's heute verlangt wird, mit Vergnügen zu einer jüdischen crêche beitragen; aber im Hause, über dessen Thor unser

Wappen ſchwebt, darf eine derlei nicht etablirt werden. Aus dieſem Hauſe dürfen nicht, wenn ich die Augen zudrücke, die Judenkinder zum Fenſter hinausſehen. Und das werden alle Kinder des Vetters; der orientaliſche Typus hat das ſchärfere Gepräge, ſchlägt immer vor.

„Ich fand den Grafen unbeugſam, und nun begann die Transaction des zweiten Vetters, Grafen Karl, mit der Regierung, welche nun die Stelle des vormaligen Gebieters meines Gemals, der, wie Sie wiſſen, auch der ſeine war, eingenommen hat. Vetter Karl ſah ſeinen Grundbeſitz gefährdet und rettete ihn durch den Verrath an der Tradition ſeiner Familie.

„Die Entrüſtung des Grafen gegen ihn war noch größer, als jene gegen Otto, und er faßte einen Entſchluß, welcher noch beſteht und nicht fortbeſtehen darf. Ich hielt es bis zur heutigen Nacht für überflüſſig, denſelben zu bekämpfen, da ich auf Ereigniſſe rechnen durfte, welche die Folgen, was meine Perſon betrifft, abwenden würden. Nun iſt aber die Ausſöhnung des Grafen mit den Vettern zur kategoriſchen Nothwendigkeit für mich geworden; denn nur durch ſie wird die Erreichung meines letzten und eigentlichen Zieles mög-

lich, nämlich die Abänderung des Testamentes, das mein Gemal nach jenem Zerwürfnisse abgefaßt."

Abermals hielt die Gräfin inne und der Major entgegnete: „Ich bin dem Hergange mit der Aufmerksamkeit gefolgt, auf welche jedes Wort von Ihnen zählen kann. Aber Aufmerken und Verstehen sind verschiedene Dinge, und gewiß liegt die Unklarheit, in der ich mich befinde, mehr in meinem Kopfe als in Ihrer Mittheilung. Ich glaube, Sie werden uns nun sagen, daß der Graf im abgeänderten Testament seine Vettern enterbt hat, und da eine Attaque gegen dasselbe in Ihrer Absicht liegt, so muß ich in meinem Urtheile über diesen Entschluß unterscheiden. Auf meinem Standpunkte, nach meinem Gefühle wäre ich mit dem Grafen vis-à-vis des Vetters Otto nicht einverstanden. Auch meine Familie reicht etwas weit in die Vergangenheit hinauf, aber wenn mein Vetter eine Jüdin oder eine Zigeunerin heiratet, so werde ich ihn darum nicht enterben, wenn ich auch meinen Kindern andere Spielkameraden wünsche als die kleinen Cousins und Cousinen mit abstehenden Ohren. Darin bin ich liberal."

Wir unterbrechen den Major mit einem herzlichen

Glückwunsche zu seiner „Liberalität", an die er bona fide glaubt, und die sich durch die Worte: „Jüdin oder Zigeunerin" im brillantesten Lichte zeigt.

So waren sie, sind sie und werden sie sein.

Er fährt, dieser Unterbrechung unbeschadet, fort: „Gegen Vetter Karl würde ich aber gerade so handeln wie Ihr Gemal. Von Otto können auch ganz honnete Leute behaupten, er habe nur Vorurtheile über den Haufen geworfen, und dergleichen. Aber Graf Karl's Ueberlaufen in das Lager des Usurpators, sein Abfall von dem Herrn, dem er dieselbe Treue geschworen, die Ihr Gemal bewahrt hat — diese einfache und überdies, gerade herausgesagt, auf ordinärem Interesse beruhende Felonie wird von Jedermann, welcher Meinung er auch sonst sei, verdammt werden. Lieber hätte ich mein halbes Vermögen, wenn nicht eine Frau wie Sie mich überlebte, jenem Heinrich Sollinger, oder wie Sie ihn nannten, vermacht."

„Heinrich Solvyn nannte ich ihn," versetzte die Gräfin, etwas scharf accentuirt. „Der Graf hatte wol ein Wort bei der Wahl des Namens mitzusprechen und da mutheten Sie ihm ein bischen zu wenig Gehör für einen guten Klang zu. Doch lassen wir das.

Sie haben mir einen Theil dessen abgenommen, was ich zu sagen im Begriffe war. Der Graf hat im zweiten Testamente, unter ausführlicher Auseinandersetzung der Motive, die ihn bewegen, seine Vettern zu übergehen, Solvyn zum Erben einer Million eingesetzt und mir den Rest und die beiden Realitäten bestimmt, welche wol das, worauf ich mein Wittwenthum beschränkt wissen wollte, etwas übersteigen."

Wir finden uns genöthigt, hier auch die Erzählerin zu unterbrechen wie früher den Major, da ihre Mittheilung, im Hinblicke auf den Charakter des Grafen, so Ueberraschendes enthält, daß Zweifel hinsichtlich der historischen Treue derselben entstehen.

Wenn der Graf, wie seinerzeit erzählt worden, gegen seine geliebte Henriette die Verpflichtung eingegangen, falls er heiraten würde, Heinrich in Allem, mit Ausnahme der auf ihn nicht übertragbaren Standesrechte, seinen legitimen Kindern gleichzuhalten, woher ein Legat für diesen im Betrage von 200,000 Gulden und erst später Enterbung der Vettern?

Der Graf war nicht der Mann, an seinem Worte zu deuten und zu mäkeln. Nach dem Geiste seiner Zusage mußte, wenn seine Ehe kinderlos blieb'

Heinrich Solvyn unter allen Umständen sein Universal-Erbe sein.

Und so war es in der That, und die Erklärung der Widersprüche findet sich in jenem Gefühle des Hasses, welches, wie gesagt worden, auf einen kleinen Raum in seinem Innern beschränkt, einen Gegensatz gegen seine sonst so milde und versöhnliche Denkungsweise bildete.

Die erste, Puchstetten bekannte, den gehaßten Vettern günstige Verfügung war durch eine wenige Tage später datirte außer Kraft gesetzt, zu Gunsten Heinrich's. Er selbst trug Sorge, daß das ostensible Testament zur Kenntniß der Vettern gelangte, und wußte, daß dieselben seinen Tod mit Sehnsucht und in der sicheren Hoffnung des Anfalles der Erbschaft erwarteten. Er ließ sie in diesem Glauben auch dann, als zufolge ihrer Handlungsweise die äußeren Verbindungen zwischen ihm und ihnen abgebrochen worden, und nur in einzelnen Momenten entschlüpften ihm Worte, welche verriethen, daß ihnen eine Ueberaschung bereitet sei.

Die geheime letztwillige Anordnung des Grafen war zur Vervollständigung jener Ueberraschung mit

der erwähnten Auseinandersetzung der Motive versehen, die ihn angeblich zur Enterbung der Vettern bewogen, während er das Wahre — eine früher eingegangene Verpflichtung gegen Heinrich — verschwieg. Eine um so niederschmetterndere Wirkung war zu erwarten. Da er jedoch von dem geheimen Testamente mit Niemandem, auch nicht mit Melanie sprach, so ist es schwer erklärlich, wie ihr das Detail dieses in einem Schubfache seines Bureaus verschlossenen Documentes bekannt geworden.

Sie scheint eine Erklärung dieses Phänomens zu geben, indem sie fortfährt: „Ich erfuhr die erstere Bestimmung (hinsichtlich der Einsetzung Heinrich's zum Erben einer Million) durch eine Unvorsichtigkeit seines Advokaten, welcher mich davon in Kenntniß glaubte, glauben mußte."

„Das ist mir nicht ganz begreiflich," entgegnete der Major, dessen häufiges Nichtbegreifen die Gräfin vorzüglich darum unangenehm berührte, weil sich meistens herausstellte, daß er am besten von Allen begriff. „Ein Advocat hat über solche Dinge zu schweigen wie ein Beichtvater, und muß nicht glauben, sondern wissen."

„Es wäre unbillig," sagte Melanie lächelnd, „wenn Sie den Mann verklagten und um seine Praxis brächten. Der Graf hat, als er andere Bestimmungen des Testaments mit ihm besprach, meiner mehrmals erwähnt, von meinem Einverständnisse mit denselben gesprochen. Der Mann mußte in den Irrthum gerathen — als er dessen gewahr wurde, erschrak er und bat mich dringend, es dem Grafen zu verschweigen. Bis hieher war Alles so, wie es nach seiner Stimmung gegen die Vettern, seinem Gefühle für Heinrich und meinen Wünschen hinsichtlich meiner Zukunft zu erwarten war."

„Ich begreife jetzt die Andeutungen," sagte Puchstetten, „die ihm in einer besonders vertraulichen und zugleich irritirten Stimmung entfallen sind, als wir über die Vettern sprachen: Ich bin von Natur nicht rachsüchtig, aber die letzten Ereignisse haben das Maß voll gemacht. Zuerst brusquiren, dann kriechen, dann Verrath am Herrn und an der Familie, das fordert eine Abrechnung. Mögen sie mich immerhin für so taubenherzig halten, als sie wollen. Sie werden vielleicht die Augen weit aufreißen, wenn ich die meinen schließe."

„Das war gerade nicht schwer verständlich," sagte der Major. „Wenn aber der Graf, was ich natürlich auch nicht errathen hätte, an die Stelle der Verwandten den Solvyn substituirt hat, statt, wie in der Ordnung, Sie, seine Gemalin, so sind ja die Dispositionen rücksichtlich Ihrer ziemlich unberührt geblieben, ganz so wie Sie selbst wünschten."

„Und ohne einen Zusatz des Testamentes auch noch wären. Nun lautet aber derselbe wie folgt: Sollte Heinrich Solvyn vor meinem Ableben sterben, so tritt meine Gattin in dessen Erbrecht und fällt ihr, außer dem bereits in Vorstehendem ausgesetzten Vermächtnisse, alles dasjenige zu, was ihm zugefallen wäre. Dieselbe Verfügung gilt, wenn Heinrich mich zwar überleben, aber vor erreichter Großjährigkeit mit Tod abgehen sollte, mithin früher, als ihm ein Recht, über die ihm zugefallene Erbschaft zu verfügen, zusteht. Ein anderer Abschnitt bestimmt die Art und Weise, wie das Vermögen bis zu Heinrich's Großjährigkeit zu verwalten ist. Sie haben wohl verstanden, meine Freunde, auch Sie, Major, der bisher immer irgend etwas unklar gefunden?"

„Und was in aller Welt," fiel Puchstetten ein,

„haben Sie gegen diesen Gedanken meines alten Freundes einzuwenden? gegen diesen so vernünftigen Gedanken, der Einen nach dem geradezu unbegreiflichen, hinsichtlich Heinrich's, überrascht. Ein Cavalier wird sich um die Gesetze über illegitime Kinder überhaupt nicht kümmern, sondern mehr thun, als diese vorschreiben. Er wird handeln, wie es sein Ehrgefühl gebietet, mit der largesse, die sein Vermögen erlaubt. Das richtet sich Alles nach den Umständen, den Verhältnissen der Mutter und so weiter. Bei glücklichen Anlagen und wenn die Mittel vorhanden, wird ihnen der Vater eine Position machen, er mag sie, wenn sie etwas lernen und Tournüre haben, in die Carriere lanciren, kann sie über die Köpfe der bürgerlichen Legitimen hinwegpoussiren und setzt ihnen zum Finale ein Legat aus, das ihnen eine Existenz als Gentlemen sichert. Damit ist Alles gethan. Aber wenn Einem ein Goldkind, wie Sie, ihr Dasein, ihre Blüthenjahre geopfert, das Gros seines Vermögens, die Universal-Erbschaft auf einen Heinrich so und so zu übertragen, statt einfach niederzuschreiben: Was ich besitze gehört meiner Frau, und dem Heinrich ver-

mache ich jährlich dreitausend Gulden — das ist noch nicht dagewesen und soll auch nicht da sein."

„Vor Allem," sagte der Major, dessen Schnurrbart das Lächeln über das Lebensopfer des Goldkindes nicht ganz verdecken konnte, „vor Allem finde ich, daß die Motion der verehrten Gräfin auf Abänderung des Testamentes keinesfalls zum Dringlichkeits-Antrag erhoben werden kann, indem besagter Heinrich, wenn er nicht einer Adolescenten-Flamme Ihres Gemals sein Dasein verdankt, sich noch in guten Jahren befinden muß, und somit sein seliger Hintritt und der von der Gräfin gefürchtete Fall des Einrückens in die Erbschaft so weit hinausliegen dürfte, daß man —"

„Vollenden Sie nicht," sagte Melanie mit abwehrender Handbewegung und ruhig ernstem Tone. „Heinrich hat nicht einmal das Ende seines neunzehnten Jahres erlebt. Daß die Nachricht seines frühen, erschütternden, gräßlichen Todes nicht eher zu uns gedrungen, als in der heutigen Nacht; daß wir, nachdem er vor drei Jahren verschwunden, allen Grund hatten, an seine Wiederkehr zu glauben — wie er geendet und wie der Schleier des furchtbaren

Geheimnisses gelüftet wurde; dies Alles sollen Sie späterhin von mir erfahren. Ich bleibe bei dem, was mich zu meiner Bitte an Sie bewegt, die Ihnen nun erst vollkommen klar sein kann —"

„Mir noch immer nicht, verehrte Gräfin," unterbrach sie der Major; sie schnitt ihm aber mit einem bittenden Blicke die weitere Rede ab, und sagte in herzlichem Tone: „Machen Sie mich an Ihrer Wärme, Ihrer Theilnahme an dem, was mich betrifft, nicht zweifeln! Hören Sie, wie ich darüber denke und fühle. Sie und Puchstetten kennen die Ansicht der Aerzte über den Zustand meines Gemals. Wir sahen an einem Beispiele, das dem ganzen Lande unvergeßlich bleibt, einem Beispiele von europäischer notoriété, wie in einzelnen Fällen der glänzendste Diagnostiker sich mit einer allzu positiven Prognose, Dank dem schützenden Veto der Natur, compromittiren kann. Derselbe Diagnostiker sprach vor wenigen Tagen mit mir über den Zustand des Grafen und sagte, er habe zu fürchten aufgehört, und wenn nicht neue Störungen von Außen hinzuträten, so liege die Grenze des Lebens meines Gemals über ein Jahrzehnt hinaus. Seit dem Tage kann ich das bangste Vorgefühl nicht be-

meistern," fuhr sie unter dem unwillkürlichen Lächeln der Zuhörer fort. „Ich weiß, es ist thöricht, allein — c'est plus fort que moi. Und in dem Augenblicke, wo es der Vorsehung gefällt, der günstigen Prognose ein so unseliges Dementi zu geben, wie sie jener erschreckenden ein erfreuliches gegeben, stehe ich, wofern der Graf nicht jetzt noch zu einer Versöhnung mit seinen Verwandten, zu einer Aenderung seines letzten Willens bewogen wird, als seine — oder vielmehr als seines Sohnes Erbin da — unter einer ondée von Glücksgütern, gegen die ich mich schützen will und muß. Ich muß es, wenn ich nicht die Ruhe meines Lebens, meine moralische Existenz auf's Spiel setzen — nein, dem sichern Untergange preisgeben will. Es ist nicht möglich," sagte sie mit Feuer, indem sie aufstand und die Linke auf den Arm des Majors legte, während ihre Rechte jene Puchstetten's faßte, „es ist nicht möglich, daß Sie mir nicht helfen, ein Glück abzuwehren, in dem nur Elend für mich liegt. Jetzt, nicht später, können Sie mich schützen, Sie und Alle, die mir gut sind, gegen diese Fluth von Verleumdungen, von mörde-

rischen Sarkasmen, von perfiden, dreischneidigen Impromptus.

„Ich höre und sehe dies Alles, als wär' es schon heute! als umwirbelte mich schon der ganze sabbat, den die Vettern und ihre so weit verzweigte Clique gegen mich loslassen, der eine in unseren Kreisen, der andere in jenen der Finanzwelt! Sie, Freund Pollheim, Sie kennen das wie Keiner. Ich habe nie einen heller denkenden, unbefangeneren Beurtheiler des Judenthums gekannt als Sie! Wir können davon sprechen — weder der Major noch Puchstetten gehören zu jenen Impertinenten, die mit einem Juden nicht vom Judenthume reden, ja das Wort nicht auf die Zunge nehmen, weil sie in ihrer bodenlosen Arroganz glauben, der Jude müsse von sich so denken, wie sie von ihm denken, und er höre seinen Namen mit dem Klang, den er in ihren bornirten Köpfen hat. Wir überlassen das der kleinen gentry — der Aristokrat denkt anders! Sie kennen die Contraste, die nirgends greller hervortraten, als in Ihrem Volke. Vergleichen Sie Gräfin Laura, Otto's Frau, dieses Geschöpf voll Anmuth und Grazie, voll genereuser élans, mit ihrer Familie, deren ordinäre und laute

Läſterzungen hundert andere in Bewegung bringen und fragen und debattiren, was verdammenswerther ſei — der Hochmuth des Grafen, der die Kinder der Tochter des Orients enterbte, oder — — das Wort muß heraus, denn es wird tauſendmal geſprochen werden — die Erbſchleicherei des intriganten Weibes, das wohl ſelbſt den glimmenden Groll gegen die Verwandten zur Flamme angefacht! Und ich fühle mich nicht erhaben, durchaus nicht, über Angriffe von dieſer Seite; nicht erhaben über die öffentliche Meinung, welche ſich nicht nur in dieſen Kreiſen, auch in den unſeren, gegen mich wenden wird. Ich verachte ſie in andern Dingen. Mein Leben, meine Grundſätze ſind nicht die einer béguine — ich lache jener Kritik, die meinen soi-disant Leichtſinn, meine freie, glückliche Kriegführung gegen die Langweile des Lebens zum Gegenſtand ihrer Angriffe wählt! Aber kein Todfeind hat mir eine Handlung vorwerfen können, deren Triebfeder niedriges Intereſſe! Entweder ein Brandmal auf meinem Charakter, in der öffentlichen Meinung, oder Befreiung von der unſeligen Million — das iſt die Wahl. Und zu dieſer Be-

freiung müssen Sie mir helfen, wenn Sie mich ruhig und glücklich sehen wollen!"

Die Gräfin hatte mit steigender Wärme, ja mit Heftigkeit gesprochen, und das Feuer ihres Blickes hatte während der Rede wechselnd in die Augen der Zuhörer geleuchtet, je nachdem die Worte eben an Einen oder den Andern gerichtet, für ihn berechnet waren. Es gelang ihr, denselben den Ausdruck des Gefühls und der Wahrheit zu geben, was Pollheim und dem alten Baron gegenüber nicht schwierig war. Der Letztere war, während sie sprach, mehrmals in laute Interjectionen ausgebrochen. „Superb!" — „sublim gedacht!" — „das ist wahre Noblesse des Gefühls" — „vom Goldkind nicht anders zu erwarten — aber doch nicht einverstanden."

Wenn Pollheim an den der Gräfin erwiesenen Freundschaftsdienst dächte, müßte er in dieser Noblesse des Gefühls eine Bürgschaft für die Giltigkeit des Pfandes finden; eine Frau, die so denkt, weiß, was die Worte ihres Billets sagen wollen: Ich verpfände Ihnen meine Ehre. Der Ritter kam aber nicht zu solchen Reflexionen. Er hatte der Musik ihrer Stimme gelauscht, den Apell an seine Competenz in der Juden=

frage mit derselben bonne grâce und Leichtigkeit hingenommen, wie er gegeben war, und während des ersten Theiles der Rede mit gesenktem Haupte den sinnenden Blick zwischen den Stiefletten Melaniens und seinen eigenen — jenen wunderbaren dicksohligen, von mattem englischen Leder — hin und her promeniren lassen. Am Schlusse sah er ihr lächelnd und bewundernd in die Augen.

„Warum," dachte er, „kennt mein Vater diese Leute nicht, wie ich sie kenne! Man muß mit ihnen leben, um über sie reden zu können." Er wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte er nur die Gräfin und ihr Auditorium, sich mit inbegriffen, aus dem verwünschten „wild-romantischen" Paradiese, von der Stelle hinweg, an der während der ganzen Scene Niemand als ein Bauer und eine weiße Geiß vorüberschritten, in eines der Limonadezelte am Graben, oder wenigstens zum Jauner, zum Fasanjäger oder auf's Hameau zaubern können. Wer sah ihn hier? so „mitten drinnen!" so „dazu gehörend!" Wer hörte das „Freund Pollheim" und wer die Worte, womit er, Puchstetten und dem Major zuvorkommend, die Rede Melaniens erwiderte? Und die er in einem

Tone sprach, der so ganz vom Bewußtsein des al pari mit der Umgebung durchdrungen war!

„Es ist mir nicht möglich," sagte er sanft und keck wie der Edelknecht, „meinen Eindruck länger zurückzuhalten, als eben geschehen mußte, um Sie nicht zu unterbrechen. Sie fühlen wahr und richtig, verehrte Gräfin, und ziehen aus dem richtig Gefühlten einen falschen Schluß. Sie haben Recht, indem Sie der öffentlichen Stimme — wenn Sie die boshafte commérage einer gewissen Coterie so nennen wollen — das Schlechteste zumuthen. Sie haben Unrecht, wenn Sie ihr die kleinste Concession machen. Dieses Tribunal, das Sie heute aus Neid verurtheilt, würde Sie morgen aus Eigennutz freisprechen -- das Eine darf Sie so wenig berühren als das Andere. Sie nannten mich Freund Pollheim und ich wäre des Namens nicht würdig, wenn ich nicht offen spräche. Wäre ich in der Lage, auf Ihren Gemal zu wirken, so würde ich Ihren Wunsch aus allen Kräften contrecarriren. Es ist gegen meine Ueberzeugung, daß ein so edles Gefühl wie Ihres, bis zum excès gesteigert, dahin führen soll, Ihren Gemal zum Widerrufe seiner liebevollen und gerechten Verfügungen zu

bringen. In Ihrem Innern sind Sie, wenn Sie's auch leugnen, über das Urtheil der Welt erhaben, und nach Außen — seien Sie davon überzeugt — kann man mit einer Million in der Hand die Verleumdung sicherer herausfordern, als der Infant Arm in Arm mit Posa sein Jahrhundert!"

Er fühlte, daß der Schlußsatz äußerst gelungen sei — graziös und schwungvoll, und nach der fast trockenen, präcisen entrée mit poetischem Hauche verklingend.

Auch berührte sein, bei einiger Steigerung sonores Organ ihn selbst auf's angenehmste.

Die Wirkung seines Widerspruches auf Melanie war keine ungünstige. Sie sagte: „Sie sprechen, was Ihre Gesinnung für mich Sie glauben läßt." Aber sie sagte die Worte mit unsicherem Tone, gesenktem Blick, mit dem Parasol am Boden spielend; es war, als ob sie Einwendungen nicht nur erwartet hätte, sondern auch würdigte.

„Sie werden auf meinen Gedanken eher eingehen," fuhr sie gegen den Major gewendet fort, indem sie ihm fragend in die Augen sah.

„Ich glaube," erwiderte er mit der alten Ruhe,

„Sie bedürfen weder dieses Eingehens, noch überhaupt irgend etwas von uns zur Verwirklichung Ihrer sehr loyalen Absichten. Ich finde das Auskunftsmittel so naheliegend und einfach, daß ich mir beinahe selbst mißtraue; denn auf etwas, das sich mir in der ersten Minute aufdrängt, hätten Sie ja längst verfallen müssen. Wenn der Prognostiker sich irrt, und die Vorsehung den ersten Schlag — den Verlust Ihres Gemals — über Sie hereinbrechen läßt, so können Sie den zweiten — die Million — durch ein Mittel pariren, so einfach wie das Ei des Columbus. Sie dürfen ja nur einfach, in voller Form, auf die Erbschaft Verzicht leisten, zu Gunsten der Vettern, und wenn diese den Gnadenact ablehnen, was sie aber bleiben lassen, zu Gunsten von Stiftungen oder was Ihnen sonst beliebt. Durch einen solchen Schritt schlagen Sie alle Verleumdungen und Verdächtigungen nieder, denn Niemand wird glauben, daß Sie — nach Ihrem vorigen Ausdrucke — die Erbschaft erschlichen haben, wenn Sie selbe im Augenblick, wo sie angetreten werden soll, zum Fenster hinauswerfen. Hören wir, ob Puchstetten mich auch einen so weisen Daniel findet, wie ich selbst?“

Das Auskunftsmittel war der Gräfin längst eingefallen. Das es auch dem Major einfiel, hätte sie nicht überraschen sollen, da sie ihn kannte. Er war der Mann, der immer zuerst nach dem griff, was innerhalb der Armeslänge lag. Da es ihr darum zu thun war, um jeden Preis den Eindruck der sublimen Resignation zu erhalten, entgegnete sie schnell und entschlossen: „Halten Sie mich für so bornirt als Sie wollen — Ihr Ausweg ist mir nicht eingefallen — er ist herrlich, ist das Universalmittel gegen alle drückenden Gedanken. Sie haben das Rechte getroffen — dabei soll es bleiben!"

„Und ich unterstehe mich zu sagen: dabei soll es nicht bleiben," versetzte Buchstetten mit dem entschiedenen Tone, den er sich auf seine langen treuen Dienste hin gegen die Souveränin seiner alten Gefühle wohl herausnehmen durfte. „Wissen Sie, liebe Melanie, was Ihre Verzichtleistung sagen will? Ein plausibles Wort macht eine Sache nicht anders — auf die Erbschaft Verzicht leisten, heißt de facto den letzten Willen Ihres Gatten umstoßen, Zweck und Motive in Ehren, aber umstoßen — heißt das thun, was er nicht will, daß gethan werde — heißt,

nur das Augenzudrücken des liebevollen und edelgesinnten Mannes abwarten, um Alles zu vernichten, was durch Jahre sein einziger und liebster Wunsch und — das dürfen Sie mir glauben — seine Beruhigung im Sterben ist. Wenn die Redensart vom sich im Grabe umdrehen irgendwohin paßt, so ist's auf dieſen Fall. Ich möchte wissen, Melanie, mit welchem Gefühle Sie einst am Sterbebette des Grafen stehen, wenn Sie sich sagen müssen: Sobald er ausgeathmet, reiße ich ein, was er aufgebaut, und gebe das, worüber er zufolge eines heiligen Rechtes verfügte, in Hände, in denen er es durchaus nicht wissen wollte. Das ist meine Ansicht, in der ich so wenig die Unfehlbarkeit vindicire, als unser Freund den seinigen. Sie kommt nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen — und Melanie muß sich gestehen, daß sie nicht nur das naheliegende Auskunftsmittel übersehen hat, sondern auch das demselben entgegenstehende noch näher liegende Gebot der Pietät."

Gott und der Erzähler dieser Begebenheit sehen das Entzücken der Gräfin über den warmen und beredten Angriff, welchen Buchstetten gegen ihren Ent-

schluß richtete. Die Umstehenden sahen nur geröthete Wangen, zuckende Wimpern, den Ausdruck eines inneren Kampfes in den schönen Zügen, und ein schnelles Athemholen.

Entschlossen ihre Rolle bis zum Actschlusse durchzuführen, sagte sie, abermals Puchstetten's Hand fassend: „Was mein alter Freund sagt, ist wahr, weil es die Stimme des Gefühls ist. Ich komme also dahin zurück, wovon ich ausgegangen — des Grafen letzter Wille soll nicht umgestoßen werden — er möge ihn freiwillig abändern. Dazu müssen Sie helfen."

„Der Major," sagte Puchstetten eilig, als wollte er sich die Priorität sichern — „hat bereits seine Intervention abgelehnt. Ich will's übernehmen, will mit dem Grafen reden; erreiche ich nichts, so haben Sie wahrlich das Ihre gethan."

Sie schwieg und schüttelte das Haupt mit dem Ausdrucke des Zweifels und der Nichtbefriedigung.

Nun nahm Ritter August das Wort, der bisher keine Gelegenheit gefunden, wieder in's Gespräch einzutreten, und sagte: „Ich glaube nicht, daß der Fall einer so heroischen Vertheidigung gegen eine Million jemals vorgekommen ist. Wenn je die Befürchtung der

Frau Gräfin sich erfüllen und die Médisance ihr Spiel treiben sollte, so wird einem sonst unbedeutenden Menschen wie ich eine Rolle zufallen, die der Bedeutendste nicht besser ausfüllen könnte. Ich sagte einmal halb in Verzweiflung: Il vaut mieux d'être pendu que répandu — heute segne ich dieses Repandirtsein — wer Sie angreift, der findet mich auf seinem Wege."

„Darauf zähle ich," sagte Melanie mit Wärme und Nachdruck und löste ihre Hand aus jener des alten Barons, um sie in die des jungen Ritters zu legen.

„Sie sehen also doch," sagte der Major, „trotz der heroischen Vertheidigung die Möglichkeit einer endlichen Niederlage im Kampfe gegen die Unglücksmillion. Und das freut mich vom Herzen. Daß Sie sich aber hier mit allen Kräften dagegen gewehrt haben, das müssen wir alle Drei als ehrliche Männer Ihnen bezeugen, und werden es auch."

„Das werden wir," wiederholte Ritter August mit Emphase, gegen Puchstetten gewendet und ihm die Hand bietend.

Der Baron reichte ihm die seinige lächelnd und mit etwas hinaufgezogenen Augenbrauen und sagte:

„Gehorsamer Diener — ja -- das werden wir.“ Und in demselben Augenblicke hatte der Major sich Melanie auf einen Schritt genähert und fügte halblaut in bedeutsamen, ruhig sarkastischen Tone hinzu: „Und das liebe Melanie, ist auch der Zweck, um dessentwillen Sie uns heute ins Höllenthal geführt haben. Ich bin ein mittelmäßiger Schachspieler, sehe aber gern einer guten Partie zu, und verstehe einen Zug wie Ihr jetziger.“

„Das ist abscheulich,“ sagte die Gräfin und biß sich in die Lippen — sah ihn aber fast gleichzeitig mit einem glänzenden Blicke an, und drückte seine Hand — ihn etwas bei Seite ziehend. „Haben Sie mich darum weniger lieb?“ entgegnete der Major leise. „Verlassen Sie sich auf mich. Ich gratulire Ihnen so aufrichtig zur Million als Sie sich selbst. Puchstetten und der Jud, entre nous, merken nichts.“

Hätte es doch Pollheim gehört, dieses „Puchstetten und der Jud“. Er, der heute so „mitten drinnen“, wie wir gesagt, so „dazugehörend“, so rein selig! Er hätte sich, wenn kein Wagen zu bekommen, aus dem „Wildromantischen“ zu Fuß nach Payerbach retirirt — und vielleicht zu Hause, wie er früher gedacht, zu

seinem Vater gesagt: Man muß mit ihnen leben, um von ihnen reden zu können. Aber jetzt in anderem Sinne.

Und wir wiederholen: So waren sie, sind sie, und werden sie sein.

Da es drinnen ist, so muß es irgendwo heraus, und wenn dies so „entre nous“ und unvernehmlich geschieht, wie am Kaiserbrunnen, so ist's noch der mildeste und beste Verlauf.

Der Major benahm sich übrigens gegen Pollheim, sowohl im Hause der Gräfin als wo er sonst mit ihm zusammentraf, mit der tadellosesten Artigkeit, und wir können ihm keinen Prozeß machen, wenn er behauptet, daß nicht nur Gedanken, sondern auch Gefühle zollfrei seien, und daß auch der entschiedenste Schutzzöllner hinsichtlich dieses Artikels nicht mehr verlangen könne, als daß er in einer dichten Emballage von Höflichkeit debitirt werde.

„Ich habe Sie nicht für so eitel gehalten,“ sagte Melanie fortwährend leise, während Pollheim und der Baron, da sie sahen, daß aufgebrochen werde, Plaid und Staubmantel zusammenfalteten — „Sie können

sich die Befriedigung nicht versagen, Ihre pénétration zu zeigen, und doch haben Sie Unrecht."

„Sie müssen dabei bleiben, und vor den Andern und der Welt habe ich nichts penetrirt," versetzte der der Major.

Die Gräfin verstärkte einen Augenblick den Druck ihrer Hand, wie zum Zeichen des Einverständnisses oder vielmehr des Capitulirens, und brach das kurze „beiseite" ab, sich zu den Begleitern zurückwendend.

Wenn Melanie das nicht zu Rettende preisgab — den Glauben des Majors an ihre vollkommene Uneigennützigkeit — so handelte sie nicht als der Luftschiffer, welcher Sandsäcke auswirft, um nicht zu sinken. Mochte der Major ihre Anrede für Berechnung halten, seine Meinung von ihrem Geiste wird dadurch nicht sinken, und indem er sie demaskirt zu haben glaubt, hält er die zweite Larve für ihr eigen Antlitz.

Melaniens Herz schien erleichtert. Sie dankte für den Antheil, das Verständniß, dem ihre Mittheilung begegnet war, und blieb fortan in heiterer Laune.

„Nun wäre es aber äußerst liebenswürdig von Ihnen, Frau Gräfin," sagte der Major, als die Gesellschaft vereinigt sich vorwärts bewegte, „wenn Sie

uns ein wenig in das Geheimniß Ihrer weiteren Pläne blicken ließen, nämlich hinsichtlich des Weges. Dieser hier führt, glaube ich, in seiner unendlichen Verlängerung auf den Schneeberg. Es ist halb sieben Uhr und ich sehe nicht ganz klar, wie wir in dieser Richtung den Abendtrain erreichen."

„Ein guter General denkt immer an die Möglichkeit des Rückzuges. Sie haben das wenigstens in Ihren friedlichen Feldzügen bewiesen."

„Man hat ihn mir niemals abzuschneiden versucht, im Gegentheile häufig erleichtert."

„Für heute müssen Sie ihn aufgeben. Es ist zu spät zum Abendtrain. Wir werden, hoffe ich, in Reichenau die Stunden bis zum Nachttrain von Graz auszufüllen wissen. Genießen wir den schönen Abend und gehen wir den Weg, den ich euch schon einmal geführt, da links hinein, dem trockenen Bachbette nach."

„Das führt zur Singerin?" fragte der alte Baron.

„Aber Puchstetten!" rief die Gräfin, „Sie reden ja, als ob Sie zum erstenmale hier wären. — Wissen Sie denn gar nicht, wo wir sind?"

„Das ist ja ganz Alles eins — irgendwo mit Ihnen.“

„Den Puchstetten,“ sagte der Major, können Sie glauben machen, dort hinter dem Nebel stehe der Oetscher, statt der Frauenbachwand, so wird es ihm auch recht sein.“

„Gott im Himmel! Es ist ja rein unmöglich zu sagen, wer von euch Beiden der größere Ignorant ist? Wer kann denn hier die Frauenbachwand sehen?“

„Nun, wer eben so gute Lungen hat, den Nebel dort wegzublasen.“

„Recht hübsch. Darum führe ich euch fast alle vierzehn Tage herein, damit ihr zuletzt vom Höhbauer den Leopoldsberg seht. Morland hat mehr gelernt und nichts vergessen. Nun aber im Ernste einmal aufgemerkt. Wenden wir uns zurück; woher sind wir da gekommen?“

„Vom Kaiserbrunnen herauf, unterthänigst zu dienen; man sieht noch auf das Dach hinunter. Wenn's nicht schwerer kommt —“

„Gut. Der prächtige Waldberg da rechts heißt der Hochgang, und gerade gegenüber von uns, jenseits der Höllenstraße seht ihr eine kahle Berglehne, die ist

einer von den Eckſteinen und Strebepfeilern des Grünſchachers, den ihr euch doch vielleicht gemerkt habt, da er die rechte Hälfte der himmelhohen Courtine bildet, die das Reichenauerthal ſchließt. Da drüben alſo heißt's im Wolfsthal. Aufgefaßt?"

„Rechts Hochgang, geradeaus Wolfsthal," verſetzte der Major.

„Und warum iſt da drüben Alles kahl?"

„Unbekannt."

„Weil ihr Alles anſeht, ohne nach einem Warum zu fragen. Und dann, weil's im Jahre 1859 durch drei Tage und Nächte gebrannt, und warum?"

„Weil es nicht früher aufgehört hat."

„Und angefangen hat es, weil der Baumgartner — den ihr wieder mit dem auf dem Schneeberg verwechſeln werdet, da unten einen Brand, wie ſie's nennen, anlegen wollte, um guten Boden für ſeine Rüben zu bekommen."

„Und da ſind ihm ſeine Rüben angebrannt —"

„Sie ſind unausſtehlich, und obwohl Sie ſich nichts gemerkt haben, werden Sie weiter lernen. Wenden wir uns jetzt gegen die Thalſchlucht zurück. Wie heißt das, wo wir ſind?"

„Zu Ihrem größten Verdruß: die Miesleiten.“

„Richtig. Der Wirth hat sie neulich etwa zwanzigmal genannt. Und die Wand hinter'm Nebel, da vor uns, etwas nach links?“

„Wenn er weggeht, werd' ich sie gleich kennen.“

„Vorderhand heißt sie Wassermauer. Noch fünf Minuten und wir sehen sie. In der kurzen Zeit, während wir gegen das Höllenthal hinabsehen, ist der Nebel zu einem Spitzentuch geworden aus einem grauen Plaid.“

„Das ist aber wirklich superb,“ sagte der Major, seine Aufmerksamkeit nun ernstlich dem wundervollen Schauspiele zuwendend. — „Ich habe damals dieselbe Geschichte in Roth und Gold gelesen; das war vielleicht brillanter, aber die heutige ist für mich ohne Vergleich schöner.“

„Ich bin auch mehr für diese feineren Effecte,“ bemerkte Buchstetten. „Die große Gala, der rothe Spectakel — in Alt-Aussee ist er bei gutem Wetter alle Tage zu sehen — hat etwas Endimanchirtes. Das hier ist die Fee im peignoir.“

„Es ist vielleicht nicht ganz gerecht, zu vergleichen,“ sagte Pollheim, die Gräfin anblickend. „Ob

die Augen unter einem Diadem oder einem Kranze von Orangenblüthen hervorleuchten, ist gleich, wenn es nur eben Feen-Augen sind."

Jene der Gräfin sahen aber nach dem herrlichen Bilde, und der Flötenton des jungen Ritters blieb diesmal ohne Echo.

Weiß und matt glänzend wie Milchglas hing jetzt der dünne Schleier über die ganze Breite des Thales, oben mit einem funkelnden Saume verbrämt, während der flockige untere Rand auf das Gerölle am Fuße der Felsenwände niederhing.

„Jetzt beginnt es auseinanderzufließen," sagte die Gräfin; „wir bekommen vielleicht noch den Alpenboden von Schneeberg zu sehen, der liegt dort links und die Wassermauer uns fast gegenüber. Da oben blickt jetzt etwas durch."

„Schade," sagte Pollheim, „daß hinter dem Gazevorhang einer von etwas dichterem Stoffe — es kommt nur ein dunkleres Wolkenstück zum Vorschein."

„Wenn es nicht zufällig die Wassermauer in eigener Person wäre," versetzte die Gräfin.

„Da oben am Himmel?" fragte Puchstetten ungläubig.

„Ich weiß nicht, wo Ihr Himmel anfängt oder aufhört. Das Wolkenstück, das Herr v. Pollheim durch sein Lorgnon gesehen, ist noch von weit dichterem Stoffe, als er meinte, von grauem Granit, und nun sehen Sie wohl auch die blaßgrüne Decke, die oben darübergebreitet ist."

„Ich habe mich wohl erinnert," sagte der Major „daß dort etwas schauerlich Hohes steht, traute aber selbst meinen Augen nicht, wie der Rand ein paar hundert Klafter höher zum Vorschein kam, als wo ich hinsah."

Nun war der Bilderwechsel in der riesigen Zauberlaterne vollbracht, und an der Stelle des niedergesunkenen Silberschleiers stand in bläulichem Dufte, von dunklem Geäder der abtriefenden Wässer durchschattet, die ungeheure Granitwand, deren breite, mächtige Grundfeste im üppig grünen Thale ruht, während auf ihren Zinnen der Alpensturm nur das niedrige Pflänzchen duldet, das vor seinem Dahinbrausen sich zur Moosdecke niederbeugt. Doch ruhte er heute, wie müde von der durchtobten Nacht, in den Klüften, und ein leise wehendes Lüftchen nur war es, das den leichten Vorhang hinweghauchte, und nur einzeln

schimmernde Flöckchen schwebten zerrinnend und an anderer Stelle sich wiedererzeugend an der von Titanenhänden glatt gemeißelten Wand empor und flossen in der grünen Mulde zusammen, welche wie ein Ruheplatz des Berggeistes in der Mitte des obersten Felsenrandes sich einsenkt.

„Dies grüne Fleckchen da oben," sagte Pollheim, „müßte einen herrlichen Anstand auf Gemsen abgeben."

„Weiß eben nicht," versetzte der Major. „Es ist mir nicht klar, wo Sie hinschießen wollen. In der Luft fliegen die Gemsen nicht vorbei, und an der Wand kann weder von unten noch von der Seite eine kommen." Er blickte, unmerklich schmunzelnd, Puchstetten an, der mit einem Räuspern antwortete.

„Aber auf dem Plateau," erwiderte Pollheim, „wäre es jedenfalls günstiger."

„Ich zweifle nicht, daß sie dort herumspringen, aber der Schütze ist auf dem Plateau etwas exponirt; die Gemsen sehen ihn jedenfalls eher, als er sie. Getrauen Sie sich wohl," fuhr der Major zur Gräfin gewendet fort, „fünf Minuten da oben zu stehen, wenn Sie dadurch ohne weitere Ungelegenheit die Schicksalsmillion los werden können?"

„Auch eine Stunde," entgegnete die Gräfin und sah ihm trotzig lächelnd in die Augen. „Ich kenne keinen Schwindel auf irgend einer Höhe."

„Qui prouve — um Verzeihung, ich wollte sagen, daß sich Vieles von unten hinauf anders ansieht als von oben herunter. Ueber Letzteres," fuhr er langsam, scharf nach dem besprochenen Punkte hinsehend, fort, „könnten wir gleich Auskunft bekommen, wenn es ein Sprachrohr gäbe, durch das man so weit gehört werden kann, als ein Kanonenschuß. Ich sah einen Augenblick ganz deutlich einen Menschen — es legt sich aber schon wieder die Nebelhaube über den grünen Einschnitt. Leider habe ich heute meinen Feldstecher nicht mit."

„Ich kann Ihnen aber mit dem meinigen dienen," sagte Vollheim; „ein Plößl, nur von der kleinen Gattung, aber die Ocularnummer drei ist für die Distanz genügend." Er zog ein Etui heraus und reichte es dem Major.

Der Feldstecher war zum Anschrauben eingerichtet, aber der Major bedurfte bei seiner eisern ruhigen Hand dieser Hilfe nicht.

Er hielt das Instrument an's Auge, und das

anscheinend handgroße grüne Fleckchen auf der Felsenzinne ward zum klafterbreiten Grasteppich, der den jäh abfallenden Rand bedeckte, und die auf demselben sich bewegenden Punkte wurden zu klar erkennbaren Menschengestalten. Auch jetzt zuckte seine Hand nicht, aber er setzte unwillkürlich das Fernglas ab und wischte mit dem Aermel das Objectiv, als traute er seiner ersten Wahrnehmung nicht. Er fand sie aber beim zweiten Hinblicken bestätigt.

„Ich sehe um weniges deutlicher als mit freiem Auge," sage er ruhig; der vorübertreibende Nebel läßt nichts unterscheiden."

„Lassen Sie mich doch durchsehen!" rief die Gräfin ungeduldig und langte nach dem Feldstecher.

„Ich will ihn nur anders schieben, ich kenne genau den Punkt, auf den er für Ihre Augen gedreht werden muß," versetzte der Major und schob und drehte, und plötzlich ließ sich ein Ton vernehmen, wie wenn Metall und Glas in unsanfte Berührung kommen, und die Stückchen des Objectivs fielen klingend auf die Steine.

„Bitte tausendmal um Vergebung, Herr v. Pollheim!" sagte der Major. „Wenn Einer etwas recht

Ungeschicktes macht, sagt er meistens, er könne nicht begreifen, wie er's angefangen. Ich habe Ihren vortrefflichen Feldstecher mit dem Siegelring eingedrückt."

„Wahrlich nicht eines Wortes werth; ich wäre untröstlich, wenn Sie sich Vorwürfe machten."

„Gesehen hätten wir ohnedies nichts mehr," sagte Puchstetten, denn der graue Vorhang läßt sich nun ganz herab. Die optische Vorstellung ist für heute zu Ende."

Innerhalb weniger Minuten änderte sich in der That die Scene auf eine Weise, welche nur der mit den unberechenbaren Launen der Athmosphäre im Hochgebirge Vertraute kennt.

Noch zeichnete sich der Umriß der Wassermauer dunkel durch die lichtere Courtine, die sich jeden Augenblick durch bläulichgraue, aus dem feuchten Thalgrunde hinaufschwebende Nachtdünste verdichtete.

„Kehren wir zurück, wenn's gefällig ist!" sagte der Major. „Wir haben Alles gesehen, was heute hier zu sehen war."

Die Gräfin willigte ein; sie wußte zwar nicht, warum er eben jetzt auf die Rückkehr drang — sie wußte aber auch nicht, warum sie von Herrn v. Con-

chagua eben hieher beschieden wurde. Dieses Nichtwissen wird in Kurzem erklärt werden.

Als auf dem kurzen Wege zum Kaiserbrunnen hinab die Gräfin mit Pollheim sprach, blieb der Major mit Puchstetten einige Schritte zurück und sagte:

„Ich habe den Feldstecher eingedrückt, weil ich nicht wollte, daß Melanie hinaufsieht. Morland ist oben, ein Bauer bei ihm, vermuthlich sein Führer. Conchagua behauptet, die Sache sei ausgeglichen; ich wette meinen Kopf gegen den seinen, daß Alles erlogen ist. Er hat eine Ohrfeige bekommen; Morland ist gestern von Wien fort. Sie haben gesagt, die optische Vorstellung sei zu Ende — nach meiner Auffassung hat sie hinter dem Nebel erst angefangen. Sie verstehen, was ich meine."

Der alte Baron blieb betroffen stehen.

„Das sieht einem amerikanischen Duell gleich, wie ein Ei dem andern. Diese verfluchte Methode! aber der Conchagua hat nicht die Courage dazu."

„Eher als zu einer andern. Hat er das schlechte Loos, so fährt er ab und taucht als Don Pedro Gonzalez de Torres Vedras in einem anderen Welt-

theil wieder auf. Und dann, vergessen Sie nicht, was man von seinem Volteschlagen, das in's Unglaubliche gehen soll, gemunkelt hat. Ist er nicht der Kerl, für den es bei Entscheidungen, wie etwa mit Karten, vielleicht auch mit Würfeln keinen Zufall giebt!"

„Verhüt' es Gott, daß Sie Recht haben."

„Ein Mensch wenigstens wird es schwerlich mehr verhüten."

Das Gespräch wurde abgebrochen, da die Gräfin und Pollheim stehen blieben und sich nach ihnen umwendeten.

Viertes Capitel.

Als man dem nur wenige Schritte vom Kaiserbrunnen entfernten Hause, das den Holzknechten zur Wohnung dient, vorüber kam, bewegte sich vom Gasthause her eine kleine untersetzte Gestalt mit langen Schritten der Gesellschaft entgegen. Der Major drückte Puchstetten's Arm und sagte:

„Da kommt er. Habe ich Recht?"

„Don Felipe!" rief die Gräfin, als der Capitain grüßend vor ihr stand, „Ueberraschung oder reiner Zufall?"

„Es giebt keinen Zufall, gnädigste Gräfin," entgegnete Lopez, „ich gehöre zu den Zöpfen, die nur an eine Vorsehung glauben. Was die Ueberraschung betrifft, so war wohl eine solche beabsichtigt, und ich glaube, eine Ihnen erfreuliche; aber es scheint nun anders zu kommen. Doch die Sache bleibt die gleiche."

„Das ist unverständlich."

„Und eine Aufklärung nicht möglich, da Sie im

Begriffe scheinen, wegzufahren, und ich noch eine Zeit hier bleiben muß."

Melanie errieth, daß Lopez weiter gefragt sein wolle.

„Wir werden nicht erwartet und fahren weg, wenn es uns beliebt. Sie könnten uns im Fahren das Räthsel Ihrer Erscheinung lösen, was aber sehr unbequem wäre, da Sie sich bis Reichenau mit dem Kutschbock begnügen müssen."

„Ich werde Ihnen in meinem Wagen nachfolgen. Ich muß wenigstens eine halbe Stunde zuwarten, da ich Rendezvous habe."

„Offenbar keines, bei welchem die romantische Einsamkeit wesentlich ist; denn von einem solchen spricht man nicht. Verweisen Sie mich nicht außerhalb der Grenzen meines Geschlechtes, indem Sie mir absolute Freiheit von Neugierde zumuthen, sondern beichten Sie!"

Der Major und Puchstetten trugen zwar nicht das geringste Verlangen nach Herrn v. Conchagua's Gesellschaft, doch begegneten sie sich in der Meinung, daß es gut sei, ihm aufmerksam zuzuhören.

Melanie war in das Gärtchen gegenüber dem Gasthause getreten und ging nach dem in demselben

befindlichen, mit Glaswänden geschlossenen Pavillon, in welchem sich einige sehr primitive Tische und Bänke, aber gegenwärtig keine Gäste befanden.

„Ich habe hier mit keinem Andern Rendezvous als mit Morland", sagte Lopez. „Und es ist mir höchst erwünscht, so gewichtige Zeugen um mich zu sehen, daß ich meinerseits die Stunde gehalten. Es ist halb acht Uhr, und ich bin schon einige Zeit hier. Vor wenigen Minuten erst sagte mir der Wirth, daß eine Gesellschaft gegen die Miesleiten gegangen; die Beschreibung traf mit der mich umgebenden zusammen, und ich folgte Ihnen."

„Mit Morland?" wiederholte die Gräfin. „Doch ein freundliches Zusammentreffen — nach Ihrem gestrigen Schreiben?"

„Kein anderes. Und der Hergang ist sehr einfach. Ich habe weder bei dem Besuche, womit der Herr Major mich gestern beehrte, noch in meinem Briefe an Sie, Frau Gräfin, von dem letzten und eigentlichen Ergebnisse meiner Zusammenkunft mit Morland Erwähnung gethan, weil wir uns das Vergnügen vorbehielten, Ihnen eine vollendete Thatsache vorzuführen, welche Sie so angelegentlich zu wünschen

schienen. Ich muß vorausschicken, daß Sie vorgestern Abends gegen den Professor das Project Ihrer Reichenauer Fahrt erwähnten, und bin naiv genug, zu bekennen, daß ich mir schmeichelte, eine Einladung zu erhalten. Nun fügte es sich so, daß ich glaube, auch ungebeten nicht unwillkommen zu sein. Ich sah während der Besprechung mit Morland, wobei mir der junge Mann weit besser gefiel als früher, daß er vorzüglich durch den Gedanken an Sie, verehrte Gräfin, bewogen wurde, auf meine höchst billigen Propositionen einzugehen. Als wir uns beinahe geeinigt hatten, sagte ich: Hören Sie, lieber Morland, so gut wir uns auch verständigen, ist das, was wir abgeschlossen, kein eigentlicher Friede. Betrachten wir Alles, was wir einander zugestanden, als kein Zugeständniß von Morland an Conchagua und umgekehrt — sondern als ein hommage an die liebenswürdige Frau, die wir Beide verehren. Sie fährt morgen nach Reichenau. Was meinen Sie, wenn wir als Freunde sie dort begrüßten? Morland faßte den Plan freundlich auf, bat sich eine kurze Bedenkzeit aus und schickte mir bald nachher folgende Zeilen in meine Wohnung."

Herr v. Conchagua nahm ein in der That von

Morland's Hand geschriebenes Billet aus der Brieftasche, welches die Gräfin vorlas. Es lautete wie folgt:

„Einverstanden. Wir begrüßen die Gräfin in Reichenau. Seien Sie um sieben Uhr am Kaiserbrunnen. Ich fahre sogleich von hier weg, um einen Ausflug auf den Schneeberg zu machen, und treffe morgen um die besagte Stunde mit Ihnen zusammen."

„Sie pflegen", fuhr Lopez fort, „wie ich weiß, regelmäßig von Reichenau nach diesem Orte herein zu fahren, und ich rechnete darauf, Sie entweder hier zu treffen, oder wenigstens im Thalhofe. Nun ist Morland noch hier, aber Verspätungen bei solchen Distanzen sind leicht möglich. Die Pointe unseres Witzes ist abgebrochen, aber die Absicht war die beste."

Diese in leichtem, und so weit es von Herrn v. Conchagua denkbar, fast gemüthlichem Tone vorgetragene Erzählung rief den verschiedensten Ausdruck auf den Gesichtern der Zuhörer hervor. Sehr ernst und mit gespannter Miene waren ihr Puchstetten und der Major gefolgt. Pollheim lächelte beifällig, wie Melanie. Er fand, die Sache hätte keine erfreu-

lichere Tournure nehmen können, und denselben Gedanken drückte auch die Gräfin auf's lebhafteste aus, und reichte dem Capitän dankend die Hand. Sie wußte nicht Alles, was dieser wußte, aber sein erster Blick und ein Nicken mit dem Kopfe, als er sich von Niemandem außer von ihr beobachtet sah, hatten ihr gesagt: die Sachen gehen gut.

Der Major trat, während sie mit Lopez und Vollheim weiter sprach, aus dem Pavillon, und sagte zu Buchstetten, der ihm folgte: „Die Sache ist niederträchtig, aber meisterhaft von ihm zusammengestellt. Jede Möglichkeit eines Beweises hört da auf. Sie haben sich offenbar dahin geeinigt, daß, wie häufig in solchen Fällen, der eigentliche Hergang undurchdringlich verschleiert bleibe, und die Katastrophe als Werk des Zufalls erscheine. Morland's Charakter und seine leider Gottes von der Gräfin genährte und von ihr so leichtsinnig aufgefaßte Liebe würden die Form, in der Alles vor sich ging, fast allein erklären. Acceptirte er einmal ein amerikanisches Duell, so führt ers bis zum Z durch und beseitigt Alles, was Melanie die Wahrheit aufdecken könnte, weil er wohl gefühlt hat, daß sie sich als die erste Ursache anklagen muß.

Von Seite des Mexicaners ist mir Alles erklärlich. Er ist in die Gräfin so verliebt, wie Jeder, den sie agaciren will, und wer dreimal mit Morland dort zusammengetroffen ist, hat glauben müssen, daß dieser der eigentliche Stillbeglückte ist. Wenn die Geschichte sich so verhält, wie ich überzeugt bin, so hätte ich nicht übel Lust, der Gräfin den Zusammenhang rücksichtslos aufzudecken. Das könnte sie vielleicht curiren."

„Lieber Freund, wo denken sie hin! sie hat ihre Schwächen, wie jede schöne und ungewöhnliche Frau, aber wenn Sie das curiren nennen, so sage ich, das heißt ein Sandkorn, das in's Auge gefallen ist, mit einer glühenden Zange herausnehmen. Ich kenne sie."

Der Major schüttelte den Kopf und dachte: Aus einem jungen Narren hat nicht viel Anderes werden können, als ein alter. Und wenn wir den wackern Offizier von einer „Cur" der koketten Gräfin durch Enthüllung der gräßlichen Folgen ihres „Leichtsinnes" sprechen hören, möge er uns nicht übel nehmen, wenn er uns in seiner Beurtheilung Puchstettens' an den Führer mahnt, welcher dem Fremden im Irrenhause einen Zellenbewohner, der sich für Christus den Herrn

hielt, zeigte, und bemerkte, er müßte das besser wissen, da er Gott Vater sei.

Auch Conchagua hatte einen Moment erfaßt, wo es möglich war, der Gräfin die leisen Worte zu sagen: „Der erste Artikel unseres Allianz-Tractates ist erfüllt."

„Ich will wissen wie?"

„Morland ist abgereist."

„Ich begreife nicht, glaube aber, und erfülle den zweiten. — Herr v. Pollheim", sagte sie laut, „wären Sie so liebenswürdig, mir ein Glas Wasser aus dem Gasthause herüberzubringen?"

August rannte an Puchstetten und dem Major, die vor dem Pavillon standen, vorüber, während Gräfin Melanie das Couvert, das er ihr im Südbahnhofe übergeben, in Herrn v. Conchagua's Hand legte.

„Sie dürfen morgen Früh nicht in Wien sein", sagte der Capitän noch schnell und leise. „Werden Sie im Thalhofe unwohl."

Melanie nickte zustimmend. Pollheim brachte den Labetrank — dessen die Gräfin nicht bedurfte.

Die Gesellschaft vereinigte sich wieder im Gärtchen, und die Rückfahrt wurde ohne den Capitän angetreten. Er hielt sich für verpflichtet, noch zu warten,

obgleich die Gräfin und Pollheim meinten, er solle beim Wirthe einen Zettel zurücklassen und Morland in den Thalhof bescheiden; derselbe könne sich des Wagens Conchagua's bedienen.

Im Thalhofe, wo man so lange zu verweilen vorhatte, bis es zu der kurzen Fahrt nach Payerbach zum Nachttrain Zeit sein würde, zog sich die Gräfin auf ein Zimmer zurück, und die Ermüdung und Herzbeklemmung, welche sie als Grund angab, waren diesmal kein Vorwand.

Der alte Baron durfte sich erlauben, sie zu besuchen, und fand sie bleich und angegriffen auf dem Sopha liegend.

Als er zum Major und Pollheim zurückkehrte, fand er einen Bauernburschen bei denselben, welcher erzählte und, sich häufig unterbrechend, den Schweiß von der Stirne wischte.

Auf dem Tische lag ein Schreiben, das er eben überbracht, und daneben eine blaue Blume.

Dem Burschen war aufgetragen, den Major herausrufen zu lassen und ihn zu bitten, das Schreiben allein zu lesen, ohne daß es die gnädige Frau sehe, die bei der Gesellschaft sei.

Es war von Herrn v. Conchagua, datirt vom Kaiserbrunnen, halb zehn Uhr, und lautete wie folgt:

„Eine Stunde nach Ihrer Abfahrt ist Morland's Führer hier eingetroffen. Ich überlasse es Ihnen, ob die schauderhafte Nachricht, welche er brachte, noch heute der Gräfin mitgetheilt werden soll. Das Leben des hoffnungsvollen und wackern jungen Künstlers ist einer Unvorsichtigkeit zum Opfer gefallen. Morland hat nach der Aussage des Führers auf der Höhe der Wassermauer eine Skizze aufgenommen, und nachdem man von dort aufgebrochen und einige Schritte abwärts gegangen war, sein Federmesser vermißt. Der Führer wollte zurückgehen, es zu holen, aber Morland sagte, er wisse genau, wo es liegen müsse, und befahl ihm zu warten.

„Nach einigen Minuten ward dem Führer bange, und er stieg zur verlassenen Stelle hinauf. — Er suchte und rief, aber vergebens. ...

„Nun sind die Leute eben von hier weggegangen, um den Leichnam vom Fuße der Wassermauer hierher zu bringen.

„Morland war auf dem ganzen Wege heiter und sprach viel mit dem Führer. Der Letztere fand an

der Stelle, wo das Unglück geschehen, eine Gentiana auf dem Moose liegen, welche, wie er meint, beim Suchen nach dem Messer aus dem Knopfloche gefallen sein muß. Morland hatte dieselbe auf dem Wege gepflückt und scherzend zum Führer gesagt: Die Blume gehört für eine schöne Gräfin — mit blonden Haaren, wie du in deinem Leben keine gesehen hast. Der Bursche hat die Blume aufgehoben, und ich lege sie hier bei.

„Wir wissen Alle, wie werth der Unglückliche der verehrten Gräfin war. Sie muß meine Verabredung mit Morland als die Ursache seines Endes betrachten, und mein Anblick kann ihr nur peinlich sein. Ich will sie mit demselben wenigstens für die nächste Zeit verschonen. Ich verlasse diesen Ort nach Absendung meiner Unglücksbotschaft und morgen die Residenz für einige Wochen, und bitte dies der Gräfin zu melden, mit dem Ausdruck meiner tiefen Verehrung und meines ebenso tiefen Schmerzes. Conchagua."

Der Ausruf: „Verfluchter Hund!" mit welchem der Major das Schreiben, nachdem er es vorgelesen, auf den Tisch warf, war Pollheim vollkommen unverständlich. — Es hätte keines so guten Herzens be-

durft, als er hatte, um von dem Vorfalle heftig erschüttert zu werden; er war bleich geworden wie die Wand, und die blaue Blume machte seine Augen übergehen. „Der Gräfin mittheilen?“ fuhr der Major fort. „Vielleicht wollen Sie das übernehmen, dann trete ich zurück.“

„Ich?“ antwortete der Baron, „davor soll mich Gott bewahren. Wollen Sie die Frau, die ich sehr unwohl gefunden, umbringen?“

„Er hat's durchgemacht, so kann sie's wohl anhören. Nur muß vor Allem Einer von uns zum Kaiserbrunnen hinaus.“

„Sie, lieber Freund, müssen bleiben; erfährt es die Gräfin, was durch Zufall jeden Augenblick geschehen kann, wenn wir auch die Hausleute instruiren, so werden Sie besser auf sie wirken, als ich.“

„Ich will das zugeben — aber vielleicht würde Herr v. Pollheim —“

Wenn August nun aufstand und sagte: „Geschieht der Gräfin ein Dienst damit, so fahre ich hinaus!“ so wußte Niemand, daß damit so viel gesagt war, als: „Der Gräfin zuliebe lege ich meinen Hals unter das Fallbeil.“

Vom schönen, ernsten Genius mit der gesenkten Fackel bis zum Gerippe mit der Sense gab es keine Gestalt des Todes, welche ihn nicht mit gleichem Schauder erfüllt hätte. Alles was auf den Zerfall unserer irdischen Hülle hinwies, erregte ihm ein Gefühl, das er als die Wirkung einer Abnormität seiner Nerven erklärte, die er so wenig bemeistern könne als Fürst Kaunitz, welcher an der gleichen gelitten.

„Wenn Sie es besser finden, bei der Gräfin zu bleiben", wiederholte er in entschlossenem, fast heroischem Tone, „so fahre ich jetzt, in der Nacht, ins Höllenthal hinaus — würden auch am Kaiserbrunnen meine Augen dem Gräßlichsten begegnen!"

„Recht schön. Nehmen Sie den Hausknecht mit. Ich würde sagen, man soll gleich Anzeige machen, aber es handelt sich darum, daß Jemand schnell an Ort und Stelle ist; denn es wäre möglich, daß bei Morland etwas gefunden würde, was nicht für alle Augen taugt. Uebernehmen Sie Alles — Zeugen, die Sie brauchen, werden Sie finden. Und den Führer lassen Sie aufsuchen und bringen ihn gleich mit. Mit der Nachtfahrt nach Wien wird's nun kaum mehr gehen."

„Adieu, meine Herren!“ sagte Pollheim halblaut, griff nach Hut und Plaid und verließ mit schnellen, festen Schritten das Zimmer.

Fast unmittelbar nach seinem Weggehen trat die Gräfin ein, blaß und die Hand an's Herz haltend, aber lächelnd, und begann: „Es ist nun schon vorüber“, hielt aber sogleich inne, betroffen von der ernsten Miene des Majors und dem verstörten Aussehen Puchstetten's. Der Letztere riß den Brief vom Tische und wollte ihn zu sich stecken.

„Wozu?“ sagte der Major. „Was geschehen, läßt sich nicht verbergen. Diese blaue Blume, Melanie, hat Morland für Sie gepflückt, ehe er von der Wassermauer herabgestürzt ist. Es ist gut, wenn Sie dieselbe aufbewahren. Sie wird Ihnen noch bei mancher Gelegenheit wiederholen, was ich Ihnen seinerzeit umsonst gesagt habe.“

Puchstetten war bei den ersten Worten des Majors so überzeugt, daß das Goldkind in Ohnmacht fallen werde, daß er aufstand, um es in seinem Arm aufzufangen.

Melanie ließ sich aber auf den von Pollheim verlassenen Stuhl nieder und stützte den Kopf in die auf

die Augen gedrückten Hände, ein heftiges Zittern durchflog einen Augenblick ihre Glieder, dann faßte sie die Hand des Majors, führte sie an ihre Stirne und sagte mit tonloser Stimme:

„Verlassen Sie mich nicht — ich werde Ihnen immer folgen, und in Allem — glücklich werde ich nie mehr.“

Einige Minuten später traten aber Krämpfe ein. Von einer Rückfahrt mit dem Nachttrain war keine Rede mehr.

Herr v. Conchagua kam noch spät am Thalhofe vorüber. Er sprach nur einige Worte mit den Hausleuten. Vielleicht wollte er sich überzeugen, ob die Gräfin die Zusage, am nächsten Morgen nicht in Wien zu sein, erfülle.

Er war hierüber nun beruhigt: der Zustand, in welchem sie sich nach den Krämpfen befinden mußte — welche in Wirklichkeit nach einer Viertelstunde vollkommen gehoben waren — gestattete ihr sicherlich nicht, den Frühtrain zu benützen und zeitig Vormittags in der Villa einzutreffen.

Der Capitän fuhr mit dem Nachtzuge nach Wien. Es wäre unhöflich gewesen, die Residenz ohne

Abschiedsbesuche zu verlassen. Er ließ sich zu einer so frühen Stunde, wie es selbst bei seinen intimen Beziehungen zur Fürstin früher nie der Fall war, derselben melden. Seine Zeit war kostbar, und die Morgenstunde hat Gold im Munde.

Er wurde empfangen und erzählte. Leider hatte er der Fürstin keinen Freundschaftsdienst zu berichten. — Die Vorsehung hatte eingegriffen — ihr Zorn die Uebermüthige getroffen — getroffen in demjenigen, der ihr Herz, ihr Leben, ihr Alles! — Morland todt — die Gräfin im Thalhofe in den fürchterlichsten Nervenzufällen, mit dem Tode ringend.

Conchagua entschuldigte die frühe Stunde — die Abreise drängte. Er hatte sehr ernste Nachrichten aus der Heimath über den Stand seiner Angelegenheiten erhalten.

Die Fürstin sah ihm fest und forschend in die Augen, so lange er sprach.

„Sie konnten mir keinen Dienst leisten", sagte sie, „und ich danke Gott, daß nicht Sie es waren, durch den diese Frau etwas Schmerzliches getroffen. Man soll Alles getrost dem Himmel überlassen. Kehren Sie wieder hierher zurück?"

„Vielleicht in einigen Wochen, wenn ich in London die Sache mit meinem Agenten schlichten kann — wenn nicht, gehe ich in die Heimath, trete wieder in die Armee und lebe von meiner Capitäns-Gage.“

„Kehren Sie zurück, wie Sie die Sache in London auch finden mögen. Sie wollten mir Freundschaft beweisen, und ich werde es.“

Die Fürstin stand auf, nahm einen kleinen Schlüssel aus der Lade des Bureau-Aufsatzes, ging ins Nebenzimmer und kehrte nach einigen Augenblicken zurück.

Man kann für bloßen guten Willen nicht fürstlicher danken, als sie hat. Ob sie Grund dazu hatte, wird der Ausgang lehren.

Die zweite Pflicht der Höflichkeit rief Herrn v. Conchagua nach der Villa.

„Ist der Graf zu sprechen?“ fragte er den Bedienten, der in der Hausflur stand.

„Ich kann nicht dienen“ war die Antwort, „werde sogleich den Kammerdiener rufen.“

Lopez stieg die wenigen Stufen des überhöhten Erdgeschosses, in welchem die Gemächer des Grafen sich befanden, hinan, während der Bediente voranlief, und trat in den Vorsaal.

Der Kammerdiener erschien mit dem Bescheid: „Der Herr Graf ist zwar sehr unwohl, wenn aber der Herr Capitän dringend zu sprechen habe —"

„Nun so dringend kann ich eben nicht sagen, aber in hohem Grade wäre es mir erwünscht, wenn der mich auf einige Minuten empfangen könnte — vor meiner Abreise. Melden Sie das."

Die Meldung wurde mit den Worten erwidert: „Wenn der Herr Capitän entschuldigen will, daß ich ihn im Bette empfange, so ist's mir ein Vergnügen."

Der Kammerdiener rückte einen Stuhl in die Nähe des Bettes und öffnete die Thür.

Lopez trat ein und nahm Platz, nachdem der Graf seine Begrüßung mit einem „Willkommen, Herr Capitän" und einer zum Niedersetzen einladenden Handbewegung erwidert hatte.

„Ich konnte mir unmöglich versagen, Sie vor meiner Abreise zu sehen, und die frühe Stunde ist meine Wahl, da ich nur mehr bis zum Mittag verfügen kann."

„Sehr freundlich, daß Sie kamen; Sie verlassen uns hoffentlich nicht auf lange?"

„Ich werde meiner Wiener Freunde einige Wochen

entbehren müssen. — Sie fühlen sich ziemlich wohl, Herr Graf, wie ich zu sehen glaube?"

„Leider hat es nur so den Anschein. Sie sehen mich eben echauffirt; ich bin furchtbar aufgeregt."

„Wenn es gestattet wäre, nach der Ursache zu fragen," sagte Lopez in theilnehmendem Tone.

„Ach, es ist fast kindisch," unterbrach ihn der Graf. „Meine Frau ist gestern nach Reichenau gefahren, und was noch nie geschah, nicht zurückgekehrt — bis jetzt, halb elf Uhr Morgens. Ich bin doch überzeugt, daß ihr nichts zugestoßen, aber wer kann für seine Nerven?"

„Ich komme eben von dort her," sagte Lopez langsam und zur Erde sehend.

„Sie kommen von dort?" versetzte der Graf ängstlich und gespannt. „Ich glaubte, Sie wären nicht von der Partie, sonst wäre das meine erste Frage gewesen."

„Zufälliges Zusammentreffen. Und eigentlich, die Wahrheit gestanden, kam ich, um Nachricht zu bringen."

Nach diesen Worten schwieg der Capitän.

„Aber ich bitte Sie," sagte der Graf, „lassen Sie

mich doch nicht warten, lieber Capitän, Sie sehen mich präoccuppirt, besorgt."

„Sie sagten, Sie seien aufgeregt — meine Frage nach Ihrem Zustande war keine des Ceremoniells. Und somit trug ich Bedenken — —"

„Jedes Bedenken vermehrt nur die Aufregung."

„Und ich kann nicht hoffen, sie durch meine Nachricht zu beschwichtigen. Ich war mit der Gesellschaft am Kaiserbrunnen. Dort trennten wir uns. Ich kam noch spät in der Nacht, kurz bevor der Grazer Train Payerbach passirt, in den Thalhof, wo sich die übrige Gesellschaft befand, die mit diesem Train zurückzukehren vorhatte —"

„Haben Sie doch die Freundlichkeit, zur eigentlichen Sache zu kommen."

„Im Momente, Herr Graf. — Im Thalhofe also erfuhr ich, daß die Frau Gräfin unwohl geworden. Doch befindet sie sich in der besten Pflege."

Der Graf fuhr mit der etwas zitternden Hand über die Stirne und sagte, da Lopez abermals innehielt, etwas heftig: „Herr Capitän, ich bitte inständig um die volle Wahrheit."

„Man hält die Sache für vorübergehend."

„Ja das will ich doch zu Gott hoffen — wie denn sonst? und was hat sie denn betroffen?"

„Vermuthlich war es die Folge einer heftigen Gemüthsaufregung über einen Unglücksfall — ich sehe aber an Ihrer Miene, Herr Graf, daß mein Erfüllen Ihres Wunsches das Uebel nur verschlimmert."

„Sie werden es durch das, was Sie für Schonung halten, zu einem Grade steigern, den Sie wahrlich nicht beabsichtigen."

„Nun denn, da Sie es so wollen," fuhr Lopez schnell und mit lebhafter Betonung sprechend, fort, „der junge, liebenswürdige Künstler, der sich zu den Freunden Ihres Hauses zählen durfte, dem Sie so gewogen schienen, und der immer mit so wahrer und inniger Verehrung von Ihnen gesprochen hat, der Maler Morland ist von einer himmelanragenden Felsenwand in den Abgrund gestürzt — das Gehirn des Unglücklichen klebt an den Steinen der Tiefe, und sein Blut —"

„Halten Sie um Gotteswillen ein!" rief der

Graf mit vibrirender Stimme und einer abwehrenden Bewegung der Hand.

„Das wollte ich früher thun, Herr Graf, und nur zu Ihrem Besten," versetzte Lopez und schwieg.

„Ach nicht so — fahren Sie fort — aber ich bitte, nur die Thatsachen — keine Gemälde — das ist ja gräßlich — der unglückliche, wackere junge Mann —! Habe ich ihn doch immer am liebsten gehabt. Und das erfuhr meine Frau?"

„Sie erfuhr es, und es traten Krämpfe ein, die man sofort, wie ich hörte, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu lindern versuchte."

„Versuchte?"

„Ich konnte die Frau Gräfin natürlich nicht sehen — erfuhr dies nur von den Leuten im Thalhofe — ich mußte sehr eilen wegen des Nachttrains."

„Also wie es weiter gegangen, davon wissen Sie nichts — gar nichts?" fragte der Graf mit sichtlichem Aufwande aller seiner Kräfte.

„Leider ist mir weiter nichts bekannt — aber ich bin überzeugt —"

„Woher eine Ueberzeugung? Und Niemand fuhr mit dem Morgentrain heraus, um mir doch Nachricht

zu bringen! So muß ja die Sache so stehen, daß Niemand von der Gesellschaft meine Frau verlassen kann?"

„Der Morgentrain ist vielleicht noch nicht angekommen."

„Das ist ein fürchterlicher Zustand, Capitän, Sie können sich eben in einen armen Kranken nicht hineindenken — wie kann ich das auch verlangen — ich bitte Sie, sagen Sie jedes Wort, das Sie noch wissen!"

„Ich würde um den Zustand der Frau Gräfin weniger besorgt sein, als ich, offen gestanden, in der That bin, wenn nicht ihre Nerven eben durch das vorhergangene, allerdings weit größere Unglück schon angegriffen gewesen wären. Die fürchterliche Schicksalstücke, wodurch Morland fast auf dieselbe schauderhafte Weise geendet, wie Ihr unglücklicher Heinrich, hat etwas so Dämonisches, Markerschütterndes —"

Und abermals hielt Lopez inne, da der Graf ihn starr ansah und am ganzen Leibe zu zittern anfing, und mit schwerer Zunge die Worte stammelte: „Was — haben Sie — gesagt? Heinrich — — ich weiß nichts —"

„Strafe mich Gott!“ rief Lopez, vom Stuhle aufspringend, aus, „für die furchtbare Schuld, die ich auf mich geladen ohne die leiseste Ahnung! Wie konnte ich denken, Herr Graf, daß der Tod Heinrich Solvyn's Ihnen noch ein Geheimniß, da Ihre Gemalin seit zwei Tagen darum weiß.“

Sie meinte es gut — und Sie — Sie können ja — nicht — dafür —“ sagte der Graf kaum vernehmbar, während sein Kopf zurücksank, und einige Worte, die er sprechen wollte, traten nur als unarticulirte Laute zwischen den zusammenschlagenden Zähnen hervor.

Lopez heftete einen scharfen ruhigen Blick auf ihn und schlug an die Glocke auf dem Nachttische. Der Kammerdiener trat eilig herein.

„Der Herr Graf ist unwohl geworden,“ sagte der Capitän. „Ich hatte ihm zu melden, daß die Frau Gräfin ein kleiner Unfall getroffen, brachte ihm dies so langsam als möglich bei, und er schien anfangs keineswegs davon angegriffen.“

Der Kammerdiener fühlte den Puls des Kranken, der die Augen geschlossen hatte, während das Zittern fortwährte, und sagte leise: „Einen Aderlaß werde

ich sogleich selbst vornehmen, aber ein Anfall wie die gewöhnlichen ist das nicht. Ich verstehe so viel von Medicin, Herr Capitän, daß ich weiß, daß die, welche mehr davon verstehen, meinem armen Herrn diesmal nicht helfen, sondern nur ein Wunder Gottes."

Herr v. Conchagua stürzte aus dem Zimmer, um nach der Stadt zu fahren und den berühmten Hofrath und Professor zu senden, der so häufig nicht helfen kann, weil er meist gerufen wird, wenn überhaupt keine Hülfe.

„Sie können ja nicht dafür" — dies waren die letzten Worte, welche der Graf in diesem Leben gesprochen.

Und über den mit den Worten der Milde und Vergebung Geschiedenen möge ein mildes Gericht ergehen von allen Jenen, welche die Irrthümer seiner jungen Jahre Sünden nennen, und die ein Verzeihen ohne Strafe nicht kennen — denn die Qualen seiner alten Tage haben jene Irrthümer hundertfach gesühnt.

— — Als die Gräfin in der Hermitage ausgerufen hatte: „So geschehe was geschehen muß schnell, und nun helfe der Teufel oder Lopez!" konnte der

erstere keinen besseren alter ego wälen als den letzteren, und nie hat ein solcher die Person seines hohen Committenten vollkommener ersetzt.

Der Schleier der Begebenheit ist nicht dichter als jener, der über den Todessprung Morlands sich breitete. Ein Lufthauch zertheilte den grauen Nebel an der Wassermauer, und ein Wort des Briefes, welchen Marchetti überbracht hat, würde jedes Räthsel lösen, das die schönen, edlen, im Tode erstarrten Züge noch übrig ließen, wenn es nicht längst errathen worden wäre.

Die Blätter des Freundes — welcher dem unglücklichen Opfer eines dem Gesetze nicht erreichbaren Verbrechens um Jahre vorangegangen — die Blätter, welche in der Hermitage vor der Gräfin Melanie und Don Felipe de Conchagua ausgebreitet lagen, waren, wie erzählt worden, ungefähr drei Monate nach der in Cadix erfolgten Trennung der Freunde geschrieben. Sie mögen hier folgen, so weit sie die Begebenheit berühren:

„Freund und Bruder! Sein Wort soll man halten, sogar wenn man es beschworen hat, obgleich aus einem solchen Acte Jedermann errathen kann, daß

gleich, wie man es gab, an die Möglichkeit eines Bruches gedacht wurde. Und darum hättest du längst Nachricht bekommen sollen, denn die zwei Monate sind längst vorüber.

Aber für's erste schlug ich mich in einer Bergwildniß herum, gegen welche alle, die wir durchwanderten, englische Gärten waren, und hätte dir nur mit Ziegenmilch schreiben und den Brief durch einen Lämmergeier expediren können. Und für's zweite laß dir dünken, das Schiff, das ihn dir bringt, sei auf ähnliche Weise in einer Wasserwildniß ein paar Wochen herumgeworfen worden, und du kommst auf das gleiche Facit.

Ohne Brief von dir, weiß ich doch, daß es dir vortrefflich geht, daß du gesund bist und dem Teufel und jedem schönen Mädchen frisch in die Augen schaust. Ich weiß es, weil es mir so ergeht, und weil ich mich immer mehr überzeuge, daß die Vorsehung aus Oekonomie nur Ein Lebensprogramm für uns Beide ausgearbeitet hat, oder vielleicht experimentiren wollte, was aus zwei Menschen unter den gleichen Schicksalen werde.

Wenn zwei frische, junge Gesellen einander in

die Augen sehen und sich freuen und staunen, daß das eigene Ich ihnen entgegenblickt, und von einander erfahren, wie gerade der gleiche Stein, der das eigene Herz drückt, auf jenem des Freundes lastet, und auf seinem Hut dasselbe Laub als Feldzeichen für's Leben grünt, das den eigenen schmückt, so ist's doch etwas ganz Anderes, als wenn ein paar alte Generale einander zu erzählen haben, daß sie in denselben Schlachten die gleichen Kugellöcher durch die gleichen Partien ihrer und dafür die gleichen Decorationen bekommen haben.

Wie ganz anders schreitet sich's dahin, wenn am Anfange des Lebensweges das Bewußtsein der gleichen Geschicke und der Glaube an die Fortdauer derselben, an den Doppelstern, der Glück und Unglück Beider beherrscht, die Arme ineinandergelegt hat, als wenn man, gleichsam durch eine undurchsichtige Scheidewand getrennt, ohne von einander zu wissen, denselben Weg gewandelt, denselben Freudenbecher uud denselben Leidenskelch geleert, und erst am Ende sich die Hand reicht, und Einer zum Andern sagt: Wie hätten wir froher genossen und leichter geduldet, wenn wir uns früher gefunden!

Ein alter Krautjunker und ein böser Abbé wollten den Einen, ein bornirter Vormund den Andern pfäffisch-feudal dressiren und wir sind so mißrathen, daß schwer zu entscheiden, wer von uns Beiden ein abschreckenderes Beispiel darbietet. Was du zu erwarten gehabt hättest, konnte uns die Vergangenheit lehren.

Wir stehen nun Beide allein, und haben nichts, woran unser Herz hinge, als einer den Andern.

Das gleiche Talent ist uns verliehen, um dereinst Keinen beneiden zu müssen, für welchen Eltern gesorgt, und daß wir des Gnadenbrotes entbehren können, bis uns die Kunst, vielleicht karg, aber ehrenvoll erhält, verdanken wir jener Gleichheit der Gedanken und Entwürfe, welche den einen im Hause des Vormundes, den Andern im Schlosse zu Zürich die Mittel vorbereiten ließ, die das im Käfig gebotene Futter auf lange Zeit ersetzen.

Wir lieben und hassen, suchen und fliehen dasselbe — und da wir nicht dasselbe Mädchen heiraten können, glaube ich, daß die Zwillingsschwestern, die uns offenbar bestimmt sind, unter den Strahlen unseres Doppelsternes bereits aufblühen.

Und schließlich werden wir einmal auf die gleiche Weise ins Jenseits wandern.

Auch das einige Leid, das wir jetzt zu tragen haben, ist das gleiche — das Leid unserer Trennung. Sie wird aber nicht lange währen, denn ich folge dir bald nach. Und nothwendig, unaufschiebbar war sie geworden, obgleich du mir nicht sogleich beistimmen wolltest. Ich war von allem Anfang der Ansicht, daß zwei Fluchtgefährten miteinander nicht doppelt, sondern zehnmal so leicht aufgefunden werden, als wenn sie sich trennen. Der freundliche Mann, der sich in Cadix an uns drängte und so warmen Antheil an unseren Reiseplänen nahm, die wir ihm jedoch in der uns gutdünkenden Weise modificirt mittheilten, war ein mouchard, den jene Leute, die sehr lange Arme und eine goldgefüllte Hand ausstrecken, nachgesendet haben mögen.

Ich erfuhr von einem liebenswürdigen Kunst- und Gesinnungsgenossen, den wir dort trafen, und den ich in Genua wiederfand, daß wenige Stunden nach deiner Einschiffung und meiner Abreise unsere Verhaftung im Hotel hätte stattfinden sollen.

Und nun segne ich dreifach den Gedanken, der mir in der letzten Stunde aufgetaucht. Ich war überzeugt, daß alles aufgeboten werde, um Mr. Richard und Heinrich Solvyn zu verfolgen, aber keinen Morland.

Wer kannte den Namen Morland? Niemand als mein Vormund, der wenige Wochen, nachdem ich ihn verließ, gestorben. Er allein wußte, daß dieses der Name meines Vaters, der meine; — wußte den Grund, warum mein Vater gewollt, daß ich ihn nicht führe.

Ich hätte ihn dir, selbst zu deinem Schutze, nicht abgetreten, wenn es nicht der Name eines Mannes wäre, der all sein Leben dem Gebote der Ehre gehorcht hat. Die That, welche das menschliche Gesetz verdammte, verdammen mußte, hat er im aufflammenden Zorn zur Vertheidigung seiner Ehre begangen. Meine Mutter, verzeihe es ihr Gott wie er ihr verziehen, trug die Schuld jener That. Doch war's ein Mord — und unser Gesetz kennt nicht die Gnade, welche das französische dem Rächer seiner Ehre in dem Falle gewährt, der Blut meines Vaters überwallen machte. Als er in seinem letzten Schrei-

ben meinem Vormunde seinen Willen mittheilte, daß ich seinen Namen nicht führe, der im Vaterlande meinem Fortkommen schade, war ich fünf Jahre alt, und zehn Jahre später wurde mir alles mitgetheilt und ich gelobte mir, den Willen meines Vaters so lange zu erfüllen, bis ich Großes und Tüchtiges geleistet, und den Namen nicht nur mit Ehre, denn diese hielt ich nie für befleckt, sondern auch mit Glanz durch die Welt trage.

Vielleicht hebst du ihn so hoch, da das Talent, das ich in dir geweckt, das meine überflügeln wird, daß ich Mühe haben werde, diesen Namen, wenn ich ihn zurückfordere, auf der Höhe zu halten, auf die du ihn gebracht.

Für mich hast du nichts zu fürchten. Ich wollte dich so bald als möglich über dem Meere wissen, und das einzige Gheimniß, das ich vor dir hatte, war mein Vorhaben, mich deiner Heimat nochmals zu nähern, um zu erfahren, in welcher Weise, in welchem Umfange die Nachforschungen stattfinden, wie überhaupt die Sache im Schlosse auf- und angefaßt werde, und ich hoffte, daß jetzt nach deiner Flucht vielleicht

etwas zu Tage trete, was Licht über deine Herkunft gäbe.

Ich habe mit einer Verwegenheit manövrirt, über die ich selbst staune, und nachdem sie dem Mr. Richard in Cadix schon auf der Spur waren, hat sich selber durch acht Tage nur eine Stunde vom Schlosse entfernt aufgehalten.

Da wir Alles getauscht und Beide fast nichts von dem behalten haben, was wir beim Auszuge an uns hatten, würde man im schlimmsten Falle deine Reisekleidung, deine Papiere, deine Brieftasche erbeutet haben, und Mr. Richard hätte ihnen in's Gesicht gelacht. Der alte Gärtner, welcher das, was er in der Herzensangst um dich über unsern Verkehr ausgesagt hat, hundertmal bereut, spionirte auf dem Schlosse auf's angelegentlichste.

Der Abbé hat ihn noch mehrmals in's Verhör genommen. Es scheint, daß du der Sohn eines großen Herrn bist, und man wollte dich würdig machen, auch ein derlei zu werden. Dieses Glück hast du verscherzt.

Dem Abbé sind einmal, wie ich hörte, die merk-

würdigen Worte entschlüpft: „Wenn er nicht wiederkommen will, mag er bleiben wo er ist. Stirbt er aber in der Fremde, so ist um einen jungen, aber schon verstockten Sünder weniger. Wenn man nur dann mit Gewißheit erfahren kann, ob er gestorben ist“ — daran, meint der alte Gärtner, scheint ihnen vorzüglich zu liegen.“ —

Sie hat es erfahren — sagen wir, das Schreiben Morland's hier abbrechend, dessen Name von Heinrich Solvyn über das Meer getragen wurde, in die Cordilleren — nach Europa zurück — und auf die Höhe der Wassermauer.

Daß sie weiß, daß der zerschmetterte Leichnam am Fuße des Felsens jener des Erben der Million — das glaubt, das ahnt keiner der beiden Zeugen des Schmerzes, mit dem sie die blaue Blume an die Lippen drückt und an ihrer Brust verbirgt.

Diesen Schmerz hält der wackere Major für echt, und er glaubt, die ernste Mahnung, die aus dem Kelche der Gentiana spricht und in jeden Freudenklang ihres Lebens sich mengen muß, könne ihr

zum Heile werden. — Und der alte Baron glaubt, das Goldkind werde in Ohnmacht sinken.

Aber echt war nur der Aufschrei der Freude, den ihr vor wenig Monden das Schreiben des Abbé entriß, der in Morland Heinrich Solvyn wiedergefunden — und dessen Zunge nun eine goldene Fessel bindet. Und echt ihr Entzücken, als Marchetti schrieb: Er kommt. Und wahr der Ausruf, den wir verschwiegen — und den Conchagua im Dunkeln lauschend vernahm: „Nun über Morland's Leben hinweg an's Ziel!"

Und Lüge vom ersten Wort zum letzten ihr Brief an Marchetti — denn niemals hat sie die Macht ihrer Reize versucht, um Morland zu Enthüllungen über seinen Freund, über sein eigen Geschick zu bewegen: sie wußte ja, was ihr dieser hätte vertrauen können. Und was da geschrieben steht von ihrer Hand und jener Conchagua's, und was sie that und sprach im Angesichte der Welt, das wird zu einem Walle werden, an dem die furchtbare Anklage sich bricht, wie die Nebel an der Wassermauer. Und wo ein Stein auszubrechen droht, da hält ihn der goldene Kitt.

Machtlos ſenkt den Arm mit dem Schwerte die irdiſche Gerechtigkeit, wenn die Wagſchale mit den Beweiſen der Schuld emporſchnellt — und die poetiſche liegt niedergeworfen, trauernd und gefeſſelt im Staube vor dem wirklichen Leben.

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Stimmen der Presse
über
Leo Wolfram's neuesten großen Roman:
Verlorene Seelen,
Verlag von Otto Janke in Berlin.

Verlorene Seelen von Leo Wolfram, Berlin bei Otto Janke. Der Verfasser, ein hoher Oesterreichischer Staatsbeamter, setzt in diesem Roman mit vielem Glück den in seinen „Dissolving views" unternommenen Versuch, die gesellschaftlichen Zustände Oesterreichs zu schildern, fort. Es ist das Leben im Kloster und unter der Herrschaft des Klosters, welches er hier mit einer Treue schildert, welche allerdings manchen, der nur die Verhältnisse protestantischer Länder kennt, in Erstaunen setzen wird, die aber nichtsdestoweniger den vollen Eindruck der Wahrheit macht. Die Hauptfiguren des Romans sind zwei Priester und zwei Frauen. Der eine Priester scheut sich nicht, zum Besten seines durch die Börsenspeculationen des Abtes in Schulden gerathenen Klosters Betrug, Erbschleicherei, ja sogar Diebstahl zu vollführen, und es ist ihm dabei gleichgültig, das Glück eines Menschenleben zu zerstören, wenn nur das Kloster Geld und wieder Geld erhält, um seine Schulden zu bezahlen. Ihm gegenüber steht der nach Licht und Wahrheit strebende Priester, welchen die Kirche trotz seines inneren Abfalls schont, weil er ein Mil-

lionär ist, dessen Geld man der Kirche erhalten möchte. Da verarmt er scheinbar und sogleich treten die strengsten Maßregeln geistlicher Disciplin gegen ihn in Kraft, welche in ihm die Erkenntniß der Unwürdigkeit des katholischen Klerus wachrufen, und ihn, nachdem er aus den Mauern des Pönitenz-Klosters befreit ist, dahin bringen, offen zum Protestantismus überzutreten und seine Cousine, eine der beiden Frauen, welche in dem Romane mitspielen, zu heirathen. Gegenüber dieser Frau, welche im Kampf mit den finstern Mächten der Kirche den Sieg davon trägt, steht ein anderes Weib, welches, anferzogen im blinden Glauben, nicht wagt zu zweifeln an dem, was ihr ihr Beichtvater sagt, und welche um ihr ganzes Lebensglück durch die gemeinste Betrügerei dieses Priesters betrogen wird, weil sie einen reichen Vater hat, dessen Geld die Kirche brauchen kann. Die Entwicklung des Romans ist spannend und fesselnd. Wir sind überzeugt, daß er viele Leser finden wird, und keiner wird das Buch hoffentlich aus der Hand legen ohne den Wunsch, daß solche Zustände recht bald da, wo sie noch vorhanden sind, durch immer weitere Ausbreitung der Bildung unmöglich gemacht werden mögen. — (Aus der Lib. Correspondenz vom 27. Dez. 1866.)

Der merkwürdige Roman macht hier begreiflicherweise ungeheures Aufsehen, sein Erfolg ist ein vollständiger. Man glaubt einzelne Personen wie den Hofrath Rottweiler zu errathen, man ist überzeugt, daß ein großer Theil der Fabel auf Thatsachen beruht. Zwei Gestalten des Romans sind es namentlich, deren treffliche Charakteristik bewundert wird: Pater Constantin und der Hofrichter Swatek. Der Pater, dem der Zweck jedes Mittel heiligt, und der junge Büreaukrat, der durch Frömmigkeit und Devotion seine Carrière macht, sie sind Personificationen der

bösen Genien Oesterreichs. Trachten nicht auch diese in Gemeinschaft danach die Diamanten der Bildung und Freiheit in ihre Gewalt zu bekommen? Die Kirche stützt die Büreaukratie mit salbungsvollen Worten, und dafür leiht die Büreaukratie der Kirche den weltlichen Arm. Tausendfach lebte und lebt es noch in Oesterreich, das edle Paar Constantin und Swatek, wenn gleich der erstere nicht immer Diamanten stiehlt, und der letztere kein so unnatürliches Eheband schließt. Um zu begreifen, wie groß die Bedeutung für Oesterreich ist, dazu muß man eben in Oesterreich leben. Man muß die Macht der Klerisei, den Einfluß des Concordats auf alle Lebensverhältnisse täglich empfinden, man muß in dem stillen, aber unaufhörlichen Kampfe mitfechten, der Oesterreichs beste Kraft aufreibt — dann erst kann man die „Verlornen Seelen" ganz und voll würdigen.

Wie Leo Wolfram eigentlich heißt, weiß hier alle Welt. Aber man sagt es nicht öffentlich, weil auch ein „halbverstorbener" Hofrath gewissen Rücksichten unterworfen ist. Er hat auch, so wenig seine Gegner das zugeben, in den „Dissolving views" und jetzt in den „Verlorenen Seelen" noch immer viele Rücksichten beobachtet. Er hat manches enthüllt, aber er weiß unendlich mehr, er ist im Besitz von Geheimnissen, deren Veröffentlichung hohen Kreisen die größten Verlegenheiten verursachen würde, und darum — nimmt auch die Regierung einige Rücksicht auf ihn. Wie man erzählt, existirt ein Manuscript von ihm, in welchem er weniger discret ist, gedruckt aber wird es erst nach seinem Tode oder nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst werden. Spät ging Wolfram unter Hymens Joch, spät unter die Schriftsteller; dafür brachte er auch die volle Reife der Erfahrung mit, und schrieb nicht gleich vielen unserer Autoren zehn Jahre früher über das Leben ehe er es kennen gelernt. Er, Fritz Reuter und August Becker

sind wohl die einzigen deutschen Schriftsteller, die keine literarische „Jugendeselei" zu bedauern haben. (Augsburger Allg. Zeitung Nr. 17 — 1867.)

Verlorene Seelen, von Leo Wolfram, dem Verfasser der „Dissolviug views." — Es werden in diesem Roman schonungslos, mit Feuereifer und Erbitterung, andererseits aber auch wieder mit Humor das Klosterleben und die Wirkung des Concordats in Oesterreich aufgedeckt. Der Verfasser schildert den wohlmeinenden, echt frommen, aber schwachen Prälaten eines großen Stifts, der dieses durch falsche Speculationen in große finanzielle Verlegenheiten gebracht hat; ferner den schroffen, frivolen, heuchlerischen, vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Capitular Constantin, der zur Rettung des Stifts Erbschleicherei, Betrug und Diebstahl in Scene setzt und ein strenggläubiges Mädchen, Broni, dahin bringt, daß es schwört, zu heirathen, ohne ehelichen Umgang, wozu er sich einen gemeindenkenden, habsüchtigen Mann, den Hofrichter Swatek verschafft. Andere handelnde Personen sind der von Jugend auf zum Geistlichen erzogene Don Eugen von Porta, der in Norddeutschland aus seinen gläubigen Träumereien erwacht ist und dessen Cousine, Frau Berchthold, eine geschiedene Frau. Nachdem Eugen offen seinen Abfall vom Glauben erklärt hat, will der hohe Clerus ihn, seines großen Vermögens wegen, aus Gnade für Missionszwecke verwenden; als aber das Vermögen — anscheinend — verloren, sperrt man ihn auf hinterlistige Weise in ein Pönitenz-Kloster, aus dem er durch Frau Berchthold und seinen Secretär Wermuth, den vermeintlichen Dieb des Vermögens, im Grunde aber dessen Erhalter, mit List befreit wird, zum Protestantismus übertritt und die ihn längst liebende, auch heimlich von ihm geliebte Cousine heirathet. — Die Erzählung ist überreich an

neuen und außergewöhnlichen Situationen, und viele durchaus originelle Charaktere, die scharf gezeichnet sind, werden vor dem Leser aufgerollt, der von Anfang bis zu Ende in gleicher Spannung erhalten bleibt. Kein Roman hat bisher in so pikanter Weise, so offen und nach den verschiedensten Seiten hin den Krebsschaden des Klosterlebens, die Herrschsucht, Geldgier und Scheinheiligkeit des österreichischen Clerus dargestellt, als Wolfram's „Verlorene Seelen." — Mit großer Berechtigung können wir daher erwarten, daß der Roman, welchen wir als eine höchst interessante und bildende Lectüre empfehlen, großes Aufsehen machen wird. (Elberfelder Zeitung Nr. 329—1866.)

H
M.1
L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prantner, Ferdinand,

Ein Goldkind Roman

Bd.: 2

Berlin (1867)
P.o.germ. 1095 nd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116439-8